



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## **Queering Development**

**Eine Analyse zum Sexualitätsdiskurs in der Entwicklungszusammenarbeit  
am Beispiel des DED-Briefs**

Verfasser

**Clemens Huber**

angestrebter akademischer Grad

**Magister der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hanna Hacker



Weißt du, eigentlich hat man nur zwei Augen,  
aber man sieht so viel damit.

Nikolaus, dreieinhalb

# Inhaltsverzeichnis

<b>ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS</b> .....	<b>3</b>
<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS</b> .....	<b>4</b>
<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>5</b>
1.1 PERSÖNLICHER ZUGANG ZUM THEMA UND EIGENE POSITIONIERUNG .....	7
1.2 AUFBAU DER ARBEIT .....	8
1.3 STAND DER FORSCHUNG .....	8
1.4 FORSCHUNGSFRAGEN.....	9
<b>2. WAS IST DAS „QUEER“ IN „QUEERING DEVELOPMENT“?</b> .....	<b>10</b>
2.1 ANNÄHERUNGEN AN QUEER .....	10
2.2 HETERONORMATIVITÄT .....	15
2.3 QUEER ALS IDENTITÄRE ZUSCHREIBUNG? .....	16
<b>3. WIE PASST SEX ZU ENTWICKLUNG?</b> .....	<b>18</b>
3.1 PUTTING THE SEX IN DEVELOPMENT.....	18
3.2 VISIBILITY DURCH HIV/AIDS .....	20
3.3 SEX FOR PLEASURE .....	21
3.4 QUEERING DEVELOPMENT – WIE ZU VERSTEHEN? .....	24
<b>4. HETERONORMATIVITÄTSKRITIK AN DER EZA</b> .....	<b>25</b>
4.1 QUEERE KRITIKPUNKTE AN DER EZA.....	25
4.2 VERORTUNG EINER QUEEREN BETRACHTUNG AUF ENTWICKLUNG.....	34
4.3 QUEERING NEOLIBERALISM? .....	37
<b>5. METHODE</b> .....	<b>39</b>
5.1 DIE KRITISCHE DISKURSANALYSE.....	39
5.1.1 <i>Kritische Diskursanalyse als Methode</i> .....	42
5.1.2 <i>Adaption der Methode</i> .....	46
5.2 AUSWAHL DES MATERIALS.....	46
5.3 ZUR VERWENDUNG DES DISKURSBEGRIFFS .....	47
<b>6. ANALYSE</b> .....	<b>51</b>
6.1 ÜBER DEN DEUTSCHEN ENTWICKLUNGSDIENST .....	51
6.1.1 <i>Der DED-Brief</i> .....	52
6.1.2 <i>DED wird GIZ</i> .....	53
6.2 DER DED-BRIEF IN DER TRADITION VON CONTACT LITERATURE .....	54

<b>6.3 ANALYSE UND INTERPRETATION</b> .....	<b>57</b>
<b>6.3.1 Kontextualisierung von Sexualität</b> .....	<b>58</b>
<b>6.3.2 Geschlecht(er)</b> .....	<b>61</b>
<b>6.3.3 Normierungsprozesse</b> .....	<b>64</b>
<b>6.3.4 Nicht-normative Sexualitäten</b> .....	<b>83</b>
<b>6.3.5 Geschlechterrollen</b> .....	<b>86</b>
<b>6.3.6 Sex „hier“ und „dort“</b> .....	<b>98</b>
<b>7. RESÜMEE</b> .....	<b>102</b>
<b>LITERATUR</b> .....	<b>108</b>
<b>INTERNETQUELLEN</b> .....	<b>113</b>
<b>WORKSHOPS UND VORTRÄGE</b> .....	<b>114</b>
<b>DED-BRIEFE</b> .....	<b>115</b>
<b>ANHANG</b> .....	<b>116</b>
<b>ANALYSETEXTE 1-24</b> .....	<b>116</b>
<b>ANALYSETEXT A I: WEITERE ANALYSEELEMENTE</b> .....	<b>172</b>
<b>DANKSAGUNG</b> .....	<b>175</b>
<b>ZUSAMMENFASSUNG</b> .....	<b>176</b>
<b>SUMMARY</b> .....	<b>177</b>
<b>LEBENS LAUF</b> .....	<b>178</b>

## **Abkürzungsverzeichnis**

ABC – Abstain, Be faithful, use Condoms

AIDS – Acquired Immune Deficiency Syndrome

ASIASRC – South and Southeast Asia Resource Centre on Sexuality

DED – Deutscher Entwicklungsdienst

EH/EHs – Entwicklungshelfer\_in/ Entwicklungshelfer\_innen

EZ – Entwicklungszusammenarbeit (in Deutschland geläufige Abkürzung)

EZA – Entwicklungszusammenarbeit (in Österreich geläufige Abkürzung)

FGC – Female Genital Cutting

FGM – Female Genital Mutilation

GAD – Gender and Development

GIZ – Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit

GLB – gay, lesbian and bisexual

GLOBE – Gay, Lesbian or Bisexual Employees (of the World Bank Group)

GTZ – Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH

HIV – Human Immunodeficiency Virus

IDS – Institute for Development Studies, Sussex

IGLHRC – International Gay and Lesbian Human Rights Commission

Inwent – Internationale Weiterbildung und Entwicklung GmbH

KMU – Klein- und Mittlere Unternehmen

LGBTI – Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexed

LGBTIQ - Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexed, Questioning/Queer

MSM – men who have sex with men

QD – queering development

PEPFAR – President's Emergency Plan for AIDS Relief

SIDA - Swedish International Development Association

STD – Sexually Transmitted Disease(s)

UN – United Nations

UNAIDS – Joint United Nations Programme on HIV/AIDS

UNGLOBE – United Nations Gay, Lesbian or Bisexual Employees

US/USA – United States of America

USAID – United States Agency for International Development

WAS – World Association for Sexual Health

WB – Weltbank

WHO – World Health Organization

WSW – women who have sex with women

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Die sexuelle Rangordnung (Rubin 2003).....	Seite 14
Abbildung 2: Foto zum Einleitungsartikel „Gesundheit“ (DED-Brief: 3/09: 8f).....	Seite 59
Abbildung 3: Szene einer HIV-Aufklärungskampagne in Togo (DED-Brief 4/07: 4) ....	Seite 69
Abbildung 4: Instruktionen zur Benutzung des Femidoms (DED-Brief 3/09: 21).....	Seite 70
Abbildung 5: Bewerbung der Kondommarke Prudence Plus (DED-Brief 1/06: 19).....	Seite 71

# 1. Einleitung

„Sexuality matters for development, because it matters to people“

Cornwall/Jolly 2006: 3

Seit der „Erfindung“ von Entwicklung<sup>1</sup> und dem Beginn von internationaler „Hilfe“ unter diesem Namen vor mittlerweile rund 60 Jahren, hat die Entwicklungspolitik bereits mehrere Paradigmenwechsel erlebt.<sup>2</sup> Schon lange sind es nicht mehr ausschließlich ökonomische und materielle Faktoren, die bei Entwicklung im Mittelpunkt stehen, sondern auch soziale und kulturelle. Relativ neu (zumindest abseits von Themen wie Bevölkerungskontrolle, family planning und STD) ist, dass auch Sexualität eine relevante Kategorie im Entwicklungsdiskurs ist. Hierunter fallen zum Beispiel Fragen rund um sexuelle Rechte, Körperpolitiken, sexuelle Minderheiten und Gesundheit.

Im Sommersemester 2008 besuchte ich eine Lehrveranstaltung zu den Verbindungen zwischen Sexualität(en), Körper, Geschlecht und Entwicklung, mit dem Titel „Sex in Entwicklung“, geleitet von Hanna Hacker, im Rahmen des Studiums Internationale Entwicklung. In dieser wurden diese Verbindungslinien aufgezeigt und diskutiert – bereits einige Semester davor bin ich im Zuge eines Seminars zu feministischer Ökonomie auf die Verbindung von *queer theory* mit *development studies* gestoßen – eine Kombination von Diskursen, die mir bis dahin noch nicht begegnet war. Unter dem Begriffspaar *Queering Development*, also einer queeren Betrachtung von Entwicklung, wurde versucht im Entwicklungskontext auf von der heterosexuellen Norm abweichende Sexualitäten aufmerksam zu machen, am dominanten System der Zweigeschlechtlichkeit Kritik zu üben und neue, queere Wege eines Verständnisses von Sexualität(en) zu begehen und diese in Entwicklungstheorie, -politik und -praxis anzuwenden (Vgl. Lind/Share 2003).

In Zuge meines Studiums der Soziologie habe ich bereits mit *queer theory* gearbeitet, jedoch im mediensoziologischen Bereich. Hierbei fand ich sie sehr hilfreich, um neue Blickwinkel auf soziale Zusammenhänge zu werfen und um sich kritisch mit normativen Prozessen auseinander zu setzen - etwas, das ich auch im Entwicklungsdiskurs als zentral identifiziere. Der Transport von Werten und Normen, in der Regel, bedingt durch ungleichen Machtverhältnisse, die *Development* immanent sind, aus dem „Norden“ in den „Süden“<sup>3</sup>, ist eine Grundannahme auf die sich meine Arbeit stützt. Meine These ist, dass neben Normen und Werten wie z.B.: Leistung und Fortschritt bzw. dem Konzept „Entwicklung“ an sich, auch

---

<sup>1</sup> In meiner Arbeit verwende ich die Worte Entwicklung und *Development* synonym.

<sup>2</sup> Der Beginn von Entwicklungspolitik wird gemein mit der Antrittsrede des wiedergewählten damaligen us-amerikanischen Präsidenten Truman im Jahr 1949 gesehen (Vgl. Fischer et al. 2002).

<sup>3</sup> Norden bzw. Süden dienen mir nicht als geographische Bezeichnungen, sondern verstehe ich als politische Konstruktion für Regionen der Erde, die gemeinhin als „Entwicklungsländer“ oder „Dritte Welt“ bezeichnet werden bzw. worden sind.

solche in Bezug auf Sexualität durch Entwicklungsinterventionen und dem dazu gehörigen Diskurs transportiert werden. Anders gefragt: Verheißt Entwicklung nicht nur Wohlstand und Fortschritt, sondern auch Heterosexualität und Normgerechtigkeit, sowie transportiert Entwicklungszusammenarbeit (sowohl auf der Projekt- als auch auf der Diskursebene) somit auch sexuelle Werte und Normen?

Minderheiten und ihr Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft, deren Relevanz für Machtverhältnisse und die Aufrechterhaltung von Strukturen, die erst entscheiden wer oder was als Minderheit wahrgenommen wird, waren mir immer schon von großem Interesse. Ein queerer Blick lenkt diesen auf sexuelle Minderheiten und nicht-normative Sexualitäten und Geschlechter, Menschen, die bislang kaum bis gar nicht im Denken rund um Entwicklung vorkommen. Es geht aber nicht um ein bloßes Herausholen aus der Unsichtbarkeit, sondern ein queerer Blick auf Entwicklung geht weiter. In meiner Arbeit werde ich zeigen, wie heteronormative Strukturen nicht-normative Sexualitäten nicht nur strukturell negieren, sondern auch zu einer Fortschreibung des dominanten westlichen Modells von Zweigeschlechtlichkeit, Ehe und Moral führen und somit auch hegemoniale Machtstrukturen, zwischen den Geschlechtern, wie auch zwischen Norden und Süden aufrecht erhalten.

War meine Arbeit ursprünglich als rein theoretische Auseinandersetzung geplant, hat sich (auch nach Anraten meiner Betreuerin) schnell Lust eingestellt empirisches Material zu bearbeiten, was sich als sehr ertragreich und eben auch „lustvoll“ herausgestellt hat. Daher ist der empirische Teil immer mehr in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt und stellt somit nun auch den Großteil der vorliegenden Diplomarbeit dar. Zu Beginn meines Forschungsprozesses war die Frage der „Umsetzung“ von Queering Development auf das Feld der Entwicklungspraxis, respektive Praxis allgemein, ein mir interessanter und diskussionswürdiger Punkt (und übrigens auch ein oft gebrachter Kritikpunkt an queer). Die Identifizierung von Auswirkungen bzw. Umsetzung in der Praxis ist aber weder einfach festzustellen, noch für mich im Endeffekt die relevante Frage, da gerade ein Theoriegebilde wie das der *queer theories* (da es sich nicht um eine stringente Theorie handelt, sondern eher um eine Perspektive, mit unterschiedlichen Ausprägungen), auch ohne direkte Praxisumlegung für mich eine enorme Diskursbereicherung darstellt.<sup>4</sup> Daher hat sich mein Interesse für die Praxis auf eine andere Ebene verlagert, nämlich nach einer theoretischen Einleitung zu den zentralen Kritikpunkten einer queeren Sicht auf Entwicklung und der Einschreibung von Sexualitäten in den Entwicklungsdiskurs, diese auf Material aus der Praxis umzulegen und den bestehendem Diskurs um eine empirische Analyse zu erweitern. Als Analysematerial dient mir das Magazin des Deutschen Entwicklungsdiensts (DED), der bis zu seinem Übergang in die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit

---

<sup>4</sup> Und außerdem verorte ich sehr wohl viel Umsetzung in der Praxis, z.B. auch in einem politisch-aktionistischem Bereich.

(GIZ) im Jänner 2011, die größte europäische Entsendeorganisation für Personaleinsätze in Ländern des globalen Südens war. Viermal im Jahr erschien ein Themenheft, in dem zu unterschiedlichen Schwerpunkten (wie z.B.: Gesundheit, Mobilität, *Good Governance*, Menschenrechte, Desertifikation,...) einerseits inhaltliche Artikel, andererseits aber vor allem Projektbeispiele zu diesen Themen erschienen sind. Hauptsächlich deutsche DED-Mitarbeiter\_innen<sup>5</sup> schreiben darin über ihre Arbeit, den Einsatz des DED und ihre Erfahrungen. Mein Forschungsinteresse liegt darin, wie im Rundbrief des DED der letzten fünf Jahre Sexualität kontextualisiert wird: In Verbindung mit welchen Themen ist von Sex<sup>6</sup> die Rede, wie wird darüber geschrieben und vor allem welche Normierungsprozesse lassen sich bei genauerer Betrachtung herausarbeiten. Als Analysemethode bediene ich mich der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2004).

### **1.1 Persönlicher Zugang zum Thema und eigene Positionierung**

Ich möchte auch meine eigene Rolle im Schreiben und Forschen hier einbringen: Ich kritisiere in Folge hegemoniale Diskurse und Reproduktion kolonialer Muster, in dem Bewusstsein, dass ich in meiner Position als Weißer<sup>7</sup>, männlicher Europäer der Mittelschicht, der sich hauptsächlich im europäischen, universitären Kontexten mit den folgenden Themen auseinandergesetzt hat, auch Teil dieses Diskurses bin. Ich verorte meine Arbeit zwar in queerer, post-kolonialer und kritischer Tradition, kann aber nicht umhin, mich in die Reihe derer zu stellen, die aus einer privilegierten Perspektive des „Nordens“ über Development schreiben und denken. Dies spiegelt sich auch in meinen Quellen wieder: Auch wenn sich außereuropäische Autor\_innen in diesen finden, sind diese in der klaren Unterzahl und meine Arbeit auch Spiegel (und gleichzeitig Teil) des hegemonialen Diskurses über Sexualitäten und Entwicklung. Selber in einer EZA-Organisation zu arbeiten, hat mich in Kontakt mit den so oft gern titulierten „Betroffenen“ gebracht und auch einen Praxiseinblick gewährt, der wiederum ebenso nur punktuell ist und aus dem ich keinerlei Legitimation ziehe, in einer besonders wissenden Position zu schreiben oder gar zu (be)urteilen. Wenngleich ich in Folge Kritik übe, ist meine Arbeit nicht als „Evaluation“ des DED-Briefes zu sehen, aus der man somit Schlüsse für die konkrete Arbeit ziehen könne (wobei dies nicht ausgeschlossen ist). Die Tatsache, dass ich in unter anderem nicht-normativen/queeren Beziehungen lebe

---

<sup>5</sup> In meiner Arbeit sind neben nicht-normativen Geschlechtern und Sexualitäten, auch hegemoniale Geschlechter im Untersuchungsfokus. Ich habe mich daher für die Schreibweise „\_innen“ entschieden; der „gender gap“, soll darauf hinweisen, dass es jenseits einer Frau-Mann Dichotomie noch andere Geschlechter gibt.

<sup>6</sup> Wenn in Folge von „Sex“ die Rede ist, ist damit Sexualität im weiteren Sinne gemeint und nicht etwa nur Geschlechtsverkehr oder andere körperliche Ausdrucksformen.

<sup>7</sup> Kategorien und Bezeichnungen wie „Weiß“ und „Schwarz“ verstehe ich als soziale, wie politische Konstruktion und stellen keine biologistischen Essenzen und äußerliche Zuschreibungen dar. Um darauf hinzuweisen, verwende ich in Folge die Großschreibweise, wie dies auch in vielen Texten der Critical Whiteness Studies gebräuchlich ist.

und mir auch privat ein Anliegen ist, Normierungen zu hinterfragen, platziert mich nicht außerhalb normativer Beziehungsmuster, Geschlechter oder Sexualitäten. Meine Positionierung innerhalb des „Entwicklungsapparates“ und innerhalb hauptsächlich Weißer, westlich universitärer Denkkontexte möchte ich hier vorweg explizit machen, da diese maßgeblich meinen Blick (vor allem im Analyseteil) mitbestimmen.

## **1.2 Aufbau der Arbeit**

Meine Arbeit gliedert sich in sieben Teile. Nach einleitenden Worten, in denen ich mein Forschungsinteresse und zentrale Forschungsfragen dargelegt, folgt eine begriffliche Abgrenzung: Um queere Kritikpunkte nachvollziehbar zu machen, biete ich eine definitorische Annäherung an queer und Heteronormativität, sowie mein Verständnis von Queering Development. Der zentrale Teil im Theorieteil ist das Herausarbeiten der heteronormativen Elemente im Entwicklungsdiskurs anhand der hierzu erschienenen Literatur. Ich werde versuchen, einige Kernelemente herauszugreifen und diese mit Beispielen aus der Literatur nachvollziehbar zu machen um auch einen Unterbau für meinen Analyseteil zu bieten.

Der empirische Teil beginnt mit der Darstellung von kritischer Diskursanalyse als meiner Forschungsmethode. Anschließend gebe ich Einblick in den DED und den DED-Brief, gefolgt von der Verortung des Mediums in der Tradition von Development-Kontaktliteratur: Manche der darin erschienenen Texte, sowie ihr Entstehungskontext an sich, erinnern mich an frühe Reiseberichte, „(pseudo-)anthropologische Studien“ und Erzählungen über den Kontakt mit dem „Fremden“. Ich werde Parallelen zwischen Contact-Literature und den Texten des DED-Briefs aufzeigen. Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der Analyse; hierbei dient mir eine queere Forschungsperspektive meinen Fragen nachzugehen: Welche Normierungsprozesse in Bezug auf Sexualität lassen sich feststellen, wie wird Sexualität kontextualisiert, welche Geschlechterrollen werden transportiert und wie sieht es mit dem Verhältnis zwischen Norden und Süden aus?

Ich schließe die Arbeit mit einer Zusammenführung von Theorie und Empirie, in der die wichtigsten Ergebnisse meiner Arbeit zusammengefasst werden und auf Forschungsfragen Bezug genommen wird. Im Anhang finden sich die einzelnen Analysefragmente.

## **1.3 Stand der Forschung**

Der Stellenwert von Sexualität in Entwicklung wird ganz unterschiedliche gesehen. Prinzipiell ist es ein relativ junges Feld, das vor allem durch das Institute for Development Studies (IDS) in Sussex, wo es in den letzten Jahren ein eigenes „Sexuality and Development“-Programm gab, bekannt wurde. Auch wenn dieses Programm ausgelaufen ist und sich mir daher die

Frage stellt, ob der Höhepunkt des Diskurses rund um „Sex in Entwicklung“ bereits erreicht ist, bietet das Feld noch eine Vielzahl spannender Aspekte, die es zu beforschen gilt – was auch ein Motivationsgrund hinter meiner Arbeit war. In den Entwicklungsmainstream hat es das Thema allerdings noch nicht geschafft, das merkt man im Kontakt mit Personen aus der EZA-Praxis, als auch im universitären Kontext, wo z.B.: die von Hanna Hacker im Jahr 2011 ins Leben gerufene Forschungsgruppe zu bodies, sex und gender am Institut der internationalen Entwicklung in meiner Wahrnehmung noch einen gewissen „Exot\_innen-Status“ hat.

Jedoch ist nach wie vor viel in Bewegung im Bereich von Sex und EZA, so hat hierbei etwa die schwedische Entwicklungsabteilung SIDA (Swedish International Development Association) eine Vorreiter\_innenrolle im Implementieren von Sex in den Entwicklungsdiskurs, und Schweden spielt als erstes Geber\_innen-Land, das in einem Text zu seiner bilateralen „Entwicklungshilfe“ die Wichtigkeit von sexuellen Rechten betont, eine wichtige Rolle (Vgl. Cornwall/Jolly 2008). Und auch wenn der britische Premier David Cameron die Rute ins Fenster stellt, Ländern, in denen Homosexualität illegal ist, die „Entwicklungshilfe“ zu kürzen und somit zur Diskussion stellt, ob die Vergabe von EZA-Geldern an die Einhaltung von „gay-rights“ gekoppelt werden soll, ist dies ein Zeichen, dass Sex und Entwicklung mehr als nur ein Nischenthema ist.<sup>8</sup>

Der Kritik an der Heterosexualität der EZA, quasi dem „Stand der Forschung“, und aus welchen Richtungen sich der derzeitige Diskurs speist, werde ich ein eigenes Kapitel widmen, weshalb ich diesen Teil knapp halten will.

#### **1.4 Forschungsfragen**

Aufbauend auf den genannten Überlegungen formuliere ich für meine Arbeit folgende Forschungsfragen:

- Inwiefern werden mit „Entwicklung“ auch Werte und Normen in Bezug auf Sexualität transportiert? Wie positioniert sich hierzu der derzeitige wissenschaftliche Diskurs?
- In welchen Kontexten wird Sexualität in den Ausgaben des DED-Briefs der letzten fünf Jahre (2005-2010) thematisiert?
- Welche Normierungen lassen sich aus diesem Material herauslesen?

---

<sup>8</sup> Vgl. <http://www.guardian.co.uk/politics/2011/oct/30/ban-homosexuality-lose-aid-cameron>, letzter Zugriff am 25.01.2012

## 2. Was ist das „queer“ in „Queering Development“?

In einem ersten Schritt, gilt es zunächst die Begriffe, mit denen ich in meiner Arbeit operieren werde, zu erläutern. Ich werde kurz zentrale Inhalte der queer theories anreißen, den Begriff, trotz seiner Vielseitigkeit, definitorisch abgrenzen und anhand von Erläuterungen zu queer theories deutlich machen, warum diese auch einen Beitrag im Entwicklungsdiskurs leisten können.

### 2.1 Annäherungen an queer

Über und noch viel mehr mit queer zu arbeiten hat im wissenschaftlichen Kontext durchaus seine Tücken, da queer in seiner Mannigfaltigkeit nicht so leicht zu erfassen ist. Queer ist bekanntlich ein Begriff, der sich nicht definieren lässt und auch nicht definieren lassen „will“ – sprich eine statische, unabänderliche Definition von queer würde dem Konzept per se widersprechen.

*„Obwohl es über die Definition von queer keinen Konsens gibt – denn Unbestimmtheit gehört zu seinem vielbeschworenen Charme -, werden seine Grundzüge immer wieder skizziert und debattiert. Allgemein gesagt, beschreibt queer Ansätze oder Modelle, die Brüche im angeblich stabilen Verhältnis zwischen chromosomalem, gelebtem Geschlecht (gender) und sexuellem Begehren hervorheben. Im Kampf gegen diese Vorstellung von Stabilität – die vorgibt, Heterosexualität sei ihre Ursache, während sie tatsächlich ihre Wirkung ist – lenkt queer den Blick dahin, wo biologisches Geschlecht (sex), soziales Geschlecht (gender) und Begehren nicht zusammenpassen.“ (Jagose 2001: 15)*

Wenngleich andere Definitionen weiter gehen - so z.B.: findet sich Gudrun Perko eine Definition, die besagt queer umfasse die größtmögliche Vielfalt aller Lebensformen (Vgl. Perko 2004) – sind diese meiner Ansicht nach für mein Vorhaben zu schwammig und schießen über das Ziel hinaus. Wie Jagoses Definition sichtbar macht, ist queer nicht bloß eine Weiterentwicklung der Kategorien lesbisch/schwul, die ein wenig „mehr“ mit einschließt, sondern queer liegt ein Moment der Kritik an der scheinbaren Natürlichkeit von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit inne. Diese Kritik, die mir u.a. auch deshalb im Development-Diskurs hilfreich ist, versucht Natürlichkeit zu dekonstruieren und nimmt Sexualität als zentrale gesellschaftliche Kategorie wahr, die Auswirkungen auf eine Vielzahl anderer Bereiche hat:

*„Gegenstand der queer theory ist die Analyse und Destabilisierung gesellschaftlicher Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit. Sie untersucht, wie Sexualität reguliert wird und wie Sexualität andere gesellschaftliche Bereiche – etwa staatliche Politik und kulturelle Formen – beeinflusst und strukturiert. Zentrales Anliegen ist, Sexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben, und sie als ganz und gar von*

*Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen.*“ (Jagose 2001: 11, Vorwort der Hg.)

In einem Beitrag über *queer theory* Mitte der 90er Jahre schreibt Steven Seidman folgendes:

*„Queer theory is suggesting that the study of homosexuality should not be a study of a minority – the making of the lesbian/gay/bisexual subject – but a study of these knowledges and social practices that organize “society“ as a whole be sexualizing – heterosexualizing or homosexualizing – bodies, desires, acts, identities, social relations, knowledges, culture, and social institutions. Queer theory aspires to transform homosexual theory into a general social theory or one standpoint from which to analyze social dynamics.“* (Seidman 1996: 13)

Wenngleich Seidman hier von einer Weiterentwicklung von „homosexual theory“, was eine in Verbindung mit queer theories häufig gefundene Engführung des Begriffs auf Homosexualität mit sich bringt, ist der zentrale Punkt hier, dass queer theories als eine Theorie bzw. Forschungsperspektive erkannt werden, von der aus zahlreiche soziale Prozesse analysieren werden können. Auch wenn queer theories, vor allem in ihren Anfängen stark in den Literaturwissenschaften verankert waren, und daher der Brückenschlag zu Development auf den ersten Blick weit zu sein scheint, eignen sie sich zur Anwendung in verschiedenen gesellschaftlichen Gebieten und Institutionen, auch wenn diese vordergründig nicht sexualisiert sind (Vgl. ebd.).

Oft hört bzw. stößt man in der Literatur auch auf die Kritik, queer wäre ein westliches Konstrukt, mit universalistischem Charakter, das sich nicht auf den Süden umlegen lässt (aus dem Norden, aber auch dem Süden, Vgl. z.B.: Pineda 2004). Meiner Auffassung nach ist diese Kritik nicht gerechtfertigt, da gerade Universalismen vermieden werden sollen. Mit dem Konstrukt queer sollen keine weiteren Bezeichnungen für etwas geschaffen werden, wovon man nicht sicher ist, wie man „es“ bezeichnen soll, sondern kann Raum entstehen, der einerseits Bezeichnungen ermöglicht (ohne in ein starres Labeling zu fallen), und andererseits die Stärke hat Unterschiede zu nivellieren und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, ohne alle über einen Kamm zu scheren.<sup>9</sup> Auch wenn das Wort seinen Ursprung im Westen/Norden hat, wurde das Konzept auch von Bewegungen im Süden übernommen und weiter befüllt. Gleichzeitig soll nicht völlig nivelliert werden und somit der Weg für eine „Homonormativität“ geebnet werden (darauf weisen z.B. Lind 2010, oder auch Robert Lorway (2008), der von der (potentiellen) Herausbildung einer „global queer identity“ spricht, hin). Schon gar nicht darf man sich im Glauben ausruhen, mit dem Begriff wie mit dem

---

<sup>9</sup> Ich bin mir bewusst, dass in diesem Satz bzw. Absatz ein gewisser Widerspruch steckt, der aber unlösbar ist und eben stark von der Verwendung des Begriffs queer abhängt.

Konzept alle mannigfaltigen Sexualitäten wie geschlechtlichen Identitäten auf dieser Welt abdecken zu können (Vgl. hierzu auch Lind 2010)<sup>10</sup>.

Queer steht in einer konstruktivistischen Tradition, die Geschlecht wie auch vermeintlich biologisch determinierte Körper, als sozial konstruiert erkennt. Gleichzeitig bedeutet dies aber nicht (gerade auch für weitere Überlegungen und empirisches Arbeiten auf Grundlage der queer theories), dass Geschlechter und Körper mit ihrer sozial wirksamen geschlechtlichen Zuschreibung nicht auch als solche erkannt werden:

*„The adoption of constructivist theories of sex does not imply, however, the erasure of bodies and biology. It emphasizes instead how sexual identities, desires and practices are constituted through a complex and unstable interweaving of biology, anatomy, intellect and discourses.” (Corrêa/Jolly 2008: 23)*

Zu einer der frühen Denker\_innen über die Verbindungen von Sexualitäten, Heteronormativität und Hierarchie, zählt Gayle Rubin, die bereits 1984 in ihrem Essay „*Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik*“ (2003, Orig.1984) einen Rahmen und verschiedene Begrifflichkeiten, mit deren Hilfe über Sexualität und in Folge über eine Politik der Sexualität nachgedacht werden kann, lieferte.

Rubin spricht dabei viele Aspekte an, die immer noch den Diskurs um queer und die (ambivalente) Verbindung von Sexualität und Entwicklung beschäftigen. Ich will im Folgenden einige zentrale Punkte nennen, die zeigen sollen, dass sie einerseits für queer eine Vorreiterin war, und andererseits bei ihren Abhandlungen über Sexualität eine Vielzahl von Aspekten thematisiert, die auch in dieser Arbeit, umgelegt auf den Development-Kontext, vorkommen werden. Deshalb möchte ich ihrem frühen Beitrag zu diesen Diskursen hier Raum geben.

Ihre Abhandlung soll „*einen Beitrag zur Schaffung eines genauen, humanen und genuin befreienden Gedankenkorpus über Sexualität leisten*“ (Rubin 2003: 32), mit dem ein Rahmen geschaffen werden kann, innerhalb dessen über Sexualität und in Folge eine Politik der Sexualität nachgedacht werden kann, ein Anspruch den, wie ich später in der Arbeit ausführen werde, Theoretiker\_innen auch auf den Development-Diskurs umlegen. Starre Grundannahmen, welche im Nachdenken über Sexualität in westlichen Gesellschaften bestehen, behindern laut ihr die Entwicklung einer „radikalen Theorie des Sex“ (Vgl. ebd).

Ihr gedanklicher Ausgangspunkt ist, dass Sex nicht wie oft behauptet „privat“ ist, sondern immer politisch, sprich geprägt von Machtverhältnissen, Unterdrückungsmustern,

---

<sup>10</sup> Amy Lind schreibt hierzu: „*If and when queerness is viewed as adequately encompassing the numerous forms, in which individuals define themselves in their daily lives throughout the world, then queer studies has [sic] failed to grasp how the field itself contributes to normativizing gender and sexual variance.*“ (Lind 2010: 7)

Interessenskonflikten, etc. ist. Sie kritisiert sexuellen Essentialismus, der Sex als natürlich, ahistorisch, unveränderbar und universell darstellt, ohne Geschichte, oder soziale Determinanten. Sex muss immer in sozialen Kontexten betrachtet werden und konstituiert sich über historisch und kulturell spezifische Praktiken – etwas was im globalen Denken über Sex in Entwicklung ebenso von grundlegender Wichtigkeit ist.

Rubin identifiziert weiters eine große Sexualfeindlichkeit: Stark vom Christentum geprägt, wird Sexualität als sündhaft und tabuisiert behandelt, was auch ein Grund sein kann, dass dies Thema im Entwicklungsdiskurs so lange unbeachtet geblieben ist, wie ich später noch ausführen werde. Darüber hinaus, und auch das erscheint mit eins zu eins auf den Entwicklungskontext umlegbar, identifiziert sie Sex als eine Arena von Konflikten, wo Definitionen, Bewertungen, Privilegien, etc. ausverhandelt werden müssen. Sexuelle Dissident\_innen sind hierbei hervorragende Sündböcke (Vgl. AIDS-Diskurse), und dürfen daher bei einer Analyse und Betrachtung von Sexualität nicht „übersehen“ werden (Vgl. ebd).

Rubin kritisiert den normativen „Zwang“ zu Heterosexualität:

*„Es ist genauso fragwürdig, darauf zu bestehen, dass alle lesbisch, nicht-monogam und sexuell experimentierfreudig [kinky] sein sollten, wie zu fordern, dass jeder heterosexuell, verheiratet und „sauber“ [vanilla] ist – obwohl der zuletzt genannte Überzeugungskomplex von weit zwingenderen Kräften gestützt wird.“ (Rubin 2003: 46)*

Sie identifiziert eine de facto Zwangsheterosexualität und äußert ihre Kritik an der „Normalität“. Und wie auch Butler (1991) später ausführt, sieht sie das Geschlechtersystem als einer hierarchischen Ordnung unterliegend: Nach Rubin stehen *„verheiratete Heterosexuelle, die sich fortpflanzen, [...] ganz allein an der Spitze der sexuellen Pyramide“* (ebd.: 39). Rubin stellt eine schematische, verallgemeinerte Hierarchie der Sexualitäten wie folgt dar – diese wird mir im empirischen Teil als Modell dienen, das ich mit meinen Ergebnissen aus der Analyse des DED-Briefes füllen werde:

**Abb. I: Die sexuelle Rangordnung  
Der magische Kreis vs. die Randbezirke**

**Der magische Kreis:**

gute, normale, natürliche, gesegnete Sexualität  
heterosexuell  
ehelich  
monogam  
zeugungsfähig  
nicht käuflich  
in Paaren  
in einer Beziehung  
in derselben Generation  
privat  
keine Pornographie  
nur Körper  
sauber [vanilla]



**Die Randbezirke:**

schlechte, abnorme, unnatürliche,  
verfluchte Sexualität  
homosexuell  
unehelich  
promiskuitiv  
unfruchtbar  
käuflich  
allein oder in Gruppen  
beliebig  
öffentlich  
Pornographie  
mit künstlichen Objekten  
sodomasochistisch

Abb. 1: Die sexuelle Rangordnung nach Gayle Rubin (Rubin 2003: 43)

Diese Darstellung verschiedener Aspekte von Geschlechtsidentität, Sexualität, Begehren, etc. veranschaulicht die sexuellen Trennlinien, entlang derer sich gesellschaftliche Hierarchisierungen vollziehen: Personen, die sich im inneren Kreis, dem „magischen Kreis“ befinden und somit weit oben in der Rangordnung der Sexualitäten stehen, bekommen positiv besetzte Attribute wie Gesundheit, Rechtschaffenheit, etc. zugeschrieben

und sind gleichzeitig materiell und institutionell begünstigt. Im Gegenzug fallen auf Personen, im äußeren Kreis negative Etikettierungen, in etwa psychische Krankheiten, Straffälligkeit, etc. und sie finden sich auch rascher in institutionellen und materiellen Benachteiligungen (Vgl. ebd.).

Auch wenn es nicht eins zu eins auf meine anderen Definitionen von queer umzulegen ist, finden sich viele Parallelen zu Heteronorm (innerer Kreis) und queer (äußerer Kreis). Rubin spart in ihrem Bild allerdings Trans- und Intersex-Personen aus (im Artikel selber finden sie jedoch Erwähnung), die ohne Zweifel aber auch an den Rändern zu positionieren wären – das Nicht-Vorhandensein spricht alleine schon Bände. Weiters wäre Rubins Modell im Sinne der Intersektionalität um Kategorien wie race, class oder auch körperliche Integrität zu ergänzen, die ebenso maßgeblicher Faktor dafür sind, wem Sexualität in welcher Form zugeschrieben wird und wie diese „bewertet“ wird.

## 2.2 Heteronormativität

Da ich mich in Folge viel mit Fragen der Heteronormativitätskritik beschäftige, möchte ich hier kurz klären, was unter Heteronormativität verstanden werden kann.

Das erste Mal, das das Wort „Heteronormativität“ in einer Publikation erschien, war Anfang der 90er in Michael Warners Einleitung „*Fear of a queer planet*“ der Zeitschrift *Social Text*. (Vgl. Wagenknecht 2007). Wichtigster Bezugspunkt von Heteronormativität ist die von Judith Butler identifizierte heterosexuelle Matrix, also der „Raster“, welcher Körper, Geschlecht(er) und Begehrensstrukturen als neutral erscheinen lässt. In einer Fußnote hält sie ihre Definition fest:

*„Der Begriff ‘heterosexuelle Matrix’ steht in diesem Text für das Raster der kulturellen Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert werden. [...] Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muß es ein festes Geschlecht geben, das durch eine feste Geschlechtsidentität zum Ausdruck gebracht wird, die durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität gegensätzlich und hierarchisch definiert ist.“* (Butler 1991: 219f)

Wenn queer wie bereits erwähnt, den Blick dahin lenkt, wo biologisches Geschlecht, soziales Geschlecht und Begehren nicht „zusammenpassen“ (Vgl. Jagose 2001), dann ist dies vor dem Hintergrund einer heterosexuellen Matrix zu verstehen, die besagt, es gäbe fixe, gegebene und in nur einer Übereinstimmung existierende Verhältnisse zwischen sex, gender und Begehren, nämlich zwischen Mann und Frau. Damit einher geht auch eine Geschlechterhierarchie; die heterosexuelle Matrix ist somit ein grundlegender Ursprung von Geschlechterungleichheiten. Jegliches Sprechen über Geschlecht ist zweierlei

heterosexualisiert: Erstens durch die Annahme es gäbe nur zwei, klar voneinander abgegrenzte, entgegengesetzte Geschlechter (Mann-Frau), und zweitens durch die Annahme des heterosexuellen Begehrens als Norm (Vgl. Hartmann/Klesse 2007).

Dies macht nicht beim Denken über Geschlecht halt, sondern durchzieht sämtliche Lebensbereiche:

*„Die hegemoniale Annahme heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit durchdringt und erschafft hierarchische Beziehungen in vielen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen. [...] Darüber hinaus findet Heteronormativität ihren Niederschlag wie erneuten Ausgangspunkt in wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Die Naturalisierung von Heterosexualität zeigt sich bspw. in der Selbstverständlichkeit, mit der heterosexuelle Paarbildung als Ursprung und Grundlage aller sozialen Beziehungen angesehen und in Diskurse über Körper, Familie, Reife, Gesundheit, Generativität, Erziehung und Nation eingeschrieben ist“ (Hartmann/Klesse 2007: 11)*

Ich würde mit der Aussage noch einen Schritt weiter gehen und nicht nur von „vielen“ gesellschaftlichen Bereichen, sondern von *allen* sprechen. Heteronormativität reproduziert sich im Alltagsleben genauso wie in wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung, und so auch im Entwicklungsdiskurs, was eine der Grundannahmen meiner Arbeit bildet.

### **2.3 Queer als identitäre Zuschreibung?**

*„As is evident from anthropological research in various parts of the world, the categories “gay” and “lesbian” – and indeed “bisexual” and “transgender” – are terms that arise from specific cultural contexts, and may fail to map the complexity of desires, identities and practices in other cultural contexts.” (Cornwall et al. 2008: 10)*

Queer als Bezeichnung, die gerne als Überbegriff für lesbisch, schwul, bisexuell und Trans- bzw. Intersexualität verwendet wird, ergo eng mit sexueller Orientierung verbunden ist, berührt auch die Frage von Identitätskonstruktion und „Labelling“, das – gerade in globalem Kontext – problematische Seiten mit sich bringt. Einerseits sind die Begriffe (queer genauso wie die im obigen Zitat genannten, trotz des inklusiveren Zugangs) immer kulturell verortet und nur bedingt auf andere Kontexte umlegbar, andererseits aber stellt sich die Frage der Zuschreibungen womöglich nicht: Die im Westen/Norden als so zentral und identitätsstiftend gesehene sexuelle Orientierung (mit dem *Coming Out* als „Schlüsselmoment“) mag in anderen kulturellen Kontexten als ganz anders aufzufassen sein:

*„More often than not the assumption made by activists in contemporary urban India who address issues related to same-sex desire [...] is that sexual behaviour necessarily translates into identities based on that behaviour. Therefore, for example, the assumption is that every woman who experiences*

*desire for women will identify/can be identified as lesbian. In the Indian context we know, however, that the number of people who identify as lesbian, gay, bisexual, transgender or even as indigenous identities such as kothi, aravani and jogappa, indigenous identities that have their own sets of norms related to gender expression and sexual behaviour, is much smaller than the number of people who experience same-sex desire.” (Sharma 2008: 69)*

Zu Beginn meiner Arbeit plante ich eine genaue Abhandlung der Schwierigkeiten identitärer Zuschreibungen zu machen, ich spare dies aber nun aus, da eine ausführliche Befassung damit eine eigene Arbeit werden müsste. Ich möchte aber gerne an andere Autor\_innen samt Länderbeispiele (sofern vorhanden) verweisen, die deutlich machen, warum solches Labelling differenziert zu betrachten ist und auch die Bandbreite an Konstrukten aufzeigen, die ich (nur weil sie nicht zur globalen Verbreitung gefunden haben) genauso verwenden könnte:

Barbara Earth kritisiert das Labeling im Kontext von Kambodscha, wo „Kathoey“ als weiteres Geschlechtskonzept gängig ist; gleichzeitig diskutiert sie „Coming Out“ mit Selbstbezeichnung als emanzipatorische Strategie (Vgl. Earth 2006). Laurie Essig (1999) erfuh die Grenzen westlicher identitärer Zuschreibungen in Russland. Vinh-Kim Nguyen (2005) elaboriert die Hervorbringung sexueller Identitäten durch NGO-Arbeit im Bereich der HIV-Prävention in der Elfenbeinküste. Jyoti Puri (2010) analysiert Diskurse über Hijras, Kinnars, Arvanis als „drittes Geschlecht“ in Indien, nur um einige wenige zu nennen.

Wenn Sexualitäten immer an identitäre Konzepte gekoppelt werden, wird suggeriert, dass solche Konzepte fixe Kategorien sind, etwas was den Grundsätzen der queer theories diametral entgegensteht (Vgl. Sharma 2008).

Welche(n) Begriff(e) verwende ich nun in meiner Arbeit: LGBTI, MSM, WSW, LGBTIQ, queer oder ganz etwas anderes? Ich schreibe in Folge (weiterhin) queer bzw. nicht-normative Sexualitäten, im Bewusstsein, dass queer auch die Grenzen verwischt, was mir in meiner Arbeit aber eher zu Gute kommt. Beide Begriffe machen weiterhin bestehende (weil sozial wirksame, nicht per se bestehende) Geschlechter (und somit auch die Unterschiede zwischen diesen) unsichtbar, was auch eine große problematische Seite hat. Ich werde in vielen Punkten jedoch ganz explizit auf Geschlechterunterschiede eingehen und auch in meiner Analyse liegt der Fokus auch auf der Darstellung von Geschlecht(ern) und Geschlechterrollen.

### 3. Wie passt Sex zu Entwicklung?

Als ich das erste Mal das Begriffspaar Queering Development gelesen habe, war ich fast ein wenig irritiert. Ich kannte beide „Konzepte“ mir war jedoch nicht klar, wie ich sie zusammenbringen kann, mir schienen sie so weit voneinander entfernt, dass das Zusammendenken von Beidem mir wenig naheliegend erschien. Auf der einen Seite queer, mit seinen oben genannten Ausprägungen und neben diesen dem manchmal fast schon inflationären Gebrauch, auch in Gesellschaft und (Pop-)Kultur; auf der anderen Seite Entwicklung, wo es, plakativ gesagt, um Fortschritt, Wirtschaftsdaten und Brunnenbau geht. In folgendem Teil möchte ich einen Abriss geben, warum die Verschränkung sehr wohl sinnvoll ist und dabei die Verbindungslinien zwischen Sex und Development aufzeigen, die maßgebliche Vorbedingung für Queering Development waren.

#### 3.1 Putting the sex in development

Sexualität ist – sofern es als etwas „Privates“ wahrgenommen wird meist im Denken auf „Sex“ beschränkt, aber viel grundlegender, mit vielen Lebensbereichen und Fragen von Freiheit verschränkt:

*„For sexuality is about a lot more than having sex. It is about the social rules, economic structures, political battles and religious ideologies that surround physical expressions of intimacy and the relationships within which such intimacy takes place. It has much to do with being able to move freely outside the home and walk the streets without fear of sexual harassment or abuse as it has to do with whom people have sex with. It is as much concerned with how the body is clothed, from women feeling forced to cover their bodies to avoid unwanted sexual attention to the use of particular colours to mark the gender of infants and begin the process of socialization of boys and girls as different, as what people do when their clothes are off. And, where society and the state collude in policing gender and sex orders, it can be about the very right to exist, let alone to enjoy sexual relations.“* (Cornwall et al. 2008: 6)

Ein inklusiveres Denken von Sexualität ist Voraussetzung für das Erkennen der Verbindungen zu allen folgenden Punkten und auch meiner empirischen Arbeit. Auch die bereits von mir erläuterten queer theories beziehen sich auf Grund dessen, nicht nur auf explizit sexualisierte Bereiche, sondern können einen viel fundamentaleren Beitrag leisten und somit kann die Verbindung zu anderen gesellschaftlichen Bereichen erkannt werden. Erst die Ablöse von einem essentialistischen Verständnis von Sex durch Philosoph\_innen, Soziolog\_innen, feministischen wie queeren Theoretiker\_innen u.a., hin zu einem

konstruktivistischen Zugang zu Körper und Sex, war Vorbedingung um zu erkennen, dass Sex mit sämtlichen bedeutenden Lebensbereichen von Menschen komplex verwoben ist.<sup>11</sup>

Blickt man zurück auf die rund 60-jährige Geschichte der Meistererzählung „Entwicklung“, scheint Sexualität erst in letzter Zeit hier Erwähnung zu finden. De facto war es aber immer schon Thema, wenngleich es lange nicht explizit gemacht worden ist, wie eine Vielzahl von Autor\_innen bemerkt, wie zum Beispiel Andil Gosine, der schreibt: „*Even since Bretton Woods institutions were created, the regulation of sex has been a critical – if generally unrecognized – component of social and economic development policies.*“ (Gosine 2005: 3). Schon frühe Themen wie der Bevölkerungsdiskurs, der in der Regel im „Norden“ über den „Süden“ geführt wurde, samt Fragen der Auswirkungen von Bevölkerungswachstum auf die Wirtschaftsleistung eines Landes (eine Frage mit der sich bereits Thomas Malthus im 18. Jahrhundert beschäftigt hat) hängen offensichtlich mit menschlicher Sexualität zusammen (Vgl. Corrêa 2006<sup>12</sup>), wenngleich kaum explizit darüber geschrieben wurde: „*Thousands of pages have been written on population that address complex demographic and macroeconomic aspects without ever mentioning the word sexuality.*“ (Corrêa/Jolly 2008: 24) Auch ohne explizite Erwähnung, war der Diskurs aber alles andere als wertneutral: Bevölkerungswachstum durch „ungehemmten Sex“ wurde als gefährlich gesehen, weil unterstellt wurde, dass dadurch die „Armutsspirale“ weiter gedreht werden würde. Der „Norden“ müsse somit regulierend in den „Sexualtrieb“ im „Süden“ eingreifen.

Ein Meilenstein in der Sichtbarmachung und Benennung von Sexualität war die Weltbevölkerungskonferenz 1994 in Kairo (*International conference on population and development* – Bezeichnenderweise war wieder „Bevölkerungspolitik“ die Verbindung zu Development), sowie im Folgejahr die vierte Weltfrauenkonferenz in Peking, wo explizit sexuelle Selbstbestimmung, v.a. in Bezug auf sexuelle und reproduktive Gesundheit gefordert und bei zweiterer auch in Paragraph 96 der *Beijing Platform for Action* festgeschrieben wurden (Vgl. ebd.).

Dies hatte Auswirkungen auf den Entwicklungsdiskurs, wo zusätzlich im Zuge mehrerer Paradigmenwechsel, weg von rein wirtschaftlichen Modellen, zu multikausalen Zugängen, die auch soziale und kulturelle Aspekte von Armut mit einbeziehen, der Weg im Denken über Freiheiten, Empowerment und auch Sex als relevanten Faktor, geebnet wurde (Vgl. Cornwall/Jolly 2006; Cornwall et al. 2008).

---

<sup>11</sup> Veranschaulichungen finden sich z.B. im ergänzten „Web of poverty“ (von Robert Chambers); ergänzt um Beispiele wie all diese Faktoren wie z.B.: „poverty of time“, „lack of info“ or „lack of political clout“, auch auf sexualitätsbezogene Faktoren umzulegen sind. Zu finden bei Cornwall/Jolly 2006 bzw. Corrêa/Jolly 2008.

<sup>12</sup> Eine historische Einbettung des Sexualitätsdiskurses im/mit dem Entwicklungsdiskurs in Wort und Bild findet sich bei Corrêa (2006).

In den 90er Jahren kamen „Menschenrechte“ in den Fokus der Aufmerksamkeit von Development, bis dahin zwei relativ separate Arbeitsbereiche. Die rights-based approaches machten eine offene Diskussion des Stellenwerts von Sex und sexuellen Rechten, wie z.B. das Recht auf sexuelle Freiheit, sexuelle Autonomie, Zugang zu sexueller Gesundheitsversorgung, etc.<sup>13</sup>, möglich, eine Verbindungen, die aus heutiger Sicht offensichtlich erscheinen mag.

Zahlreiche Aktivist\_innen wie Wissenschaftler\_innen forderten und fordern, sexuelle Rechte in den Kanon der Menschenrechte aufzunehmen. Ein anderer Zugang ist, sexuelle Rechte als integralen Teil der anderen Menschenrechte zu sehen, sprich, auch in der Sichtweise von Sexualität als fundamentalem Teil aller Lebensaspekte, in anderen Menschenrechten verortet zu sehen und diese darin aber auch explizit zu machen. Es geht also nicht um die Frage welches Recht und Bedürfnis „zuerst“ kommt und es zu befriedigen gilt, sondern um ein ganzheitlicheres Verständnis von sexuellen Rechten als Teil von Freiheit – auch im Sinne der von den Vereinten Nationen festgeschriebenen Unteilbarkeit und Interdependenz von Menschenrechten in ihrer (so festgelegten) Gesamtheit (Vgl. Armas 2006).<sup>14</sup>

### 3.2 Visibility durch HIV/AIDS

Ein besonderer Punkt, der hier extra Erwähnung finden soll, war der Ausbruch der „AIDS-Krise“: Anfang der 1980er als „gay cancer“ abgetan und lange von offiziellen Stellen verleugnet und niedergespielt, hat sie für die Sichtbarmachung, vor allem nicht-normativer Sexualitäten eine besonderen Bedeutung, da diese erstmals explizit Erwähnung fanden (wenngleich die Thematisierung eher *über* als *mit* „Betroffenen“ stattfand).

Gleichzeitig verstärkte dies die ohnehin negative Konnotation von Sexualität. Die Gefahren, die noch dazu von devianten, nicht-normativen sexuellen Gruppen für die Mehrheitsgesellschaft drohten, wurden herausgestrichen. MSM, men who have sex with men, wurden als besondere Risikogruppe, nämlich für einander, aber auch für (ihre) Frauen, identifiziert (Vgl. Gosine 2005).

Zum einen führte es wie eben gesagt erstmals zu einer Sichtbarkeit und expliziten Adressierung, auch von nicht-normativen Sexualitäten im Süden; einige LGBTI-Gruppen

---

<sup>13</sup> Eine Liste an als universell angesehen Rechten wurde beim 14. Weltkongress zu Sexology 1999 der World Association for Sexual Health (WAS) in Hongkong verabschiedet, eine vollständige Liste findet sich unter <http://www.worldsexology.org/sites/default/files/Declaration%20of%20Sexual%20Rights.pdf> (letzter Zugriff am 25.01.2012.) Die WHO hat diese Liste im Folgejahr befürwortet (Vgl. Oriol 2005).

<sup>14</sup> Auch von UN-Seite kam in diese Richtung argumentative Unterstützung. Im Vorwort zu „Development with a body“ (Cornwall et al. 2008) schreibt UN Sonderberichterstatter für das Recht auf Gesundheit, betont dieser die Wichtigkeit von sexuellen Rechten im human-rights based approach. Auch er sieht sie eng verknüpft mit bestehenden Rechten, anders als Armas geht seine Argumentation aber in die Richtung, dass wenn alle Menschenrechte eingehalten werden, sexuellen Rechte somit auch erfüllt sind und somit ein Sammelbegriff sein können für die Aspekte von Sexualität in anderen Rechten (Vgl. Hunt 2008).

konnten so zum Beispiel über diesen Weg auch Zugang zu finanziellen Mitteln bekommen, über die sie selbstbestimmt verfügen konnten (Vgl. Lind 2010, oder Anderson 1996 für ein sehr frühes Beispiel in Costa Rica, finanziert durch Mitten der dänischen EZA). Auch eine zunehmende NGO-isierung von LGBT-Gruppierungen war ab den 80er Jahren festzustellen. Diese Gruppierungen mussten auch dort Lücken füllen, wo von Seiten des Staats Einsparungen getroffen wurden, bekamen aber auch ausländische finanzielle Unterstützungen (Vgl. Lind/Share 2003).

Zum anderen lief diese Sichtbarkeit nicht überall gleichmäßig ab: Lesbische Frauen, bzw. WSW (women who have sex with women), denen kein bis wenig AIDS-Übertragungsrisiko zugeschrieben wird<sup>15</sup>, blieben weiter in der Unsichtbarkeit (Vgl. ebd.). Andere Theoretiker\_innen kritisierten, dass trotz des überproportionalen Fokus des AIDS-Diskurses auf schwule Männer im Norden, bei HIV-Präventionsprogrammen im Süden, nicht-normative Sexualitäten nach wie vor ausgeschlossen blieben und von vielen der Interventionen nicht erreicht wurden (Vgl. z.B.: Earth 2006).

### 3.3 sex for pleasure

Eines ist der expliziten wie impliziten Thematisierung rund um Gesundheit, sexuelle Rechte, Bevölkerung & Co. gemeinsam: Sexualität wird als etwas problembehaftetes gesehen, was es zu normieren oder gar „einzudämmen“ gilt, womit man sich hauptsächlich in Bezug auf Krankheiten, Gewalt, Ausbeutung oder Marginalisierung beschäftigen muss. Vor allem Frauen kommt hierbei eine ausschließliche Opferrolle zu, als Opfer von sexueller Gewalt, HIV/AIDS oder generell „*bad sex*“ (Vgl. Jolly 2010) (im Gegensatz dazu werden Männer als Täter und *sexual predator* dargestellt). Wenngleich dies Realitäten widerspiegelt, verhindert die Fortschreibung solch einseitiger Bilder auch deren Durchbrechen, da „*negative approaches to sexuality risk being disempowering, reinforcing gender stereotypes, crushing space for discussion of women’s pleasure, and converging with right-wing discourses around sexual morality.*“ (Jolly 2010: 34).

Ansätze, die dieses negative Bild von Sexualität durchbrechen wollen, und die positiven, ermächtigenden Aspekte eines lustvollen Zugangs betonen, lassen sich unter „*sex for pleasure*“ zusammenfassen.<sup>16</sup> Auch dies wurde stark vom IDS (Institute for Development Studies in Sussex) vorangetrieben, sowie vom *South and Southeast Asian Resource Centre*

---

<sup>15</sup> Was zeigt, dass nur von bestimmten sexuellen Praktiken bei lesbischem Sex ausgegangen wird.

<sup>16</sup> Die Wichtigkeit von selbstbestimmter Sexualität für ein Empowerment von Frauen und den damit resultierenden Machtveränderungen betont z.B. auch Srilatha Batliwala. Wenngleich sie wenig auf Lust Bezug nimmt, behauptet sie die systematische Ausblendung des Themas Sexualität aus dem Entwicklungsdiskurs, die zur Aufrechterhaltung männlicher Hegemonie beiträgt, da über Sexualität zentrale Unterdrückungsmechanismen ausgeübt werden (Vgl. Batliwala 2006).

on Sexuality (ASIASRC) (Vgl. Hacker 2007). Das Schreiben und Denken über Lust hat aber auch Tücken in sich, bzw. fällt nicht immer leicht, so sehr scheint das Negative, die "Don'ts" und sexuelle Normierungen den Diskurs seit langem zu dominieren:

*„When it comes to sexual pleasure, it has always been easier to discuss what we shouldn't be doing, as opposed to what we want [Hervorhebungen im Orig.] to be doing. The language of sexual pleasure has been restrictive, fear-based and limiting. It constantly tries to set boundaries for "normal" pleasure.“* (Patel 2006: 29)

Aus Gründen des Empowerments und der Wichtigkeit von sexueller Selbstbestimmung für viele andere Lebensbereiche, sehen Viele einen positiven, lustvollen Zugang zu Sex und Sex in Development dennoch als essentiell. Susie Jolly verweist in ihrem schon mit dem eindeutigen Titel versehenen Beitrag *„Why the development industry should get over its obsession with bad sex and start to think about pleasure“* (Jolly 2010) auf empirische Studien, die zeigen, dass positive Zugänge zu (HIV-)Aufklärung empowernd wirken können und selbstbestimmte Entscheidungen stärken – bzw. sich dies auch wechselseitig verstärken kann. Auch in der HIV/AIDS-Präventionsarbeit kann der pleasure Ansatz mehr „Lust“ auf safer-sex machen und wird daher bereits angewandt. Dies hat sich auch das pleasure-project zur Aufgabe gemacht, das 2004 im Rahmen der 15. internationalen AIDS-Konferenz seinen Auftakt hatte, unter dem Motto: *„putting the sexy into safer sex“* (<http://thepleasureproject.org>, letzter Zugriff am 25.01.2012). Mit einem sex-positiven Zugang sollen bessere Ergebnisse im Bereich sexueller Gesundheit, HIV-Prävention & Co. erreicht werden. Die auf der Website des pleasure-projects aufgelisteten Projekte umfassen Beispiele wie safer-sex-Pornos (einer Art Bildungsauftrag gleich, lustvollen Kondomeinsatz in der Porno-Industrie zu promoten) oder sex-positive Ausbildungen von Trainer\_innen in Kambodscha:

*„The Pleasure Project facilitated 'Sex, Safer Sex and Pleasure Training' in Cambodia in 2004, in conjunction with CARE Cambodia, to explore the potential for HIV prevention that makes sex both safer and more pleasurable. The three-day course taught male and female sexual health trainers and peer educators to become more comfortable talking about sex and pleasure, so that they can more effectively teach others about safer sex.“*

(ebd.)

So sehr ich einen positiven, lustzentrierten Zugang für „reizvoll“ halte, schrillen dabei doch auch die „Alarmglocken“: Gerade im Schreiben von Theoretiker\_innen aus dem Norden, in dem Menschen im Süden Lust quasi diktiert wird und die befreiende Wirkung von sexueller Selbstbestimmung propagiert wird, birgt sich die Gefahr, dass hier unreflektiert koloniale Begehrensformen sich fortschreiben könnten und man rasch in die Falle der Konstruktion eines erotisierten, sexualisierten Südens tappen könnte, wie auch Hacker es ausdrückt:

*„Die fröhliche Sexualisierung des Südens beginnt ja nicht an einem historischen Nullpunkt. Auf ihr lastet vielmehr das historische Erbe der imperialistischen Zuschreibung von Lust an ein geopolitisch Anderes und seine Besetzung mit post-kolonialem Begehren“ (Hacker 2007: 15)*

Im Zuge der Diskussion um sexuelle Rechte als Menschenrechte und die Erweiterung des Denkens um Lustaspekte, war die logische Konsequenz die Frage nach Lust als Menschenrecht, wie es auch in der bereits oben genannten Erklärung der sexuellen Rechte der World Association for Sexual Health (WAS) festgehalten ist. Der Status als „right“ bringt auch problematische Seiten mit sich, wie in einer vom ASIASC zu dem Thema initiierten e-forum-Diskussion debattiert wurde: Wer reguliert diesen Bereich, wer sorgt dafür, dass mein Recht auf Lust erfüllt wird? Wenn es genauso als ein Recht unter vielen andern gesehen wird, muss der Staat dafür sorgen, dass diese eingehalten werden? Dies ginge einher mit problematischen Aspekten, weil somit auch Legitimationsmacht folgen kann, über was angemessene Formen der Lusterfüllung sind und zu einer weiteren Normierung und Reglementierung führen kann (Vgl. Patel 2006). Auch Jennifer Oriel (2005) sieht pleasure als human/sexual right differenziert: Gerade die Universalität und Gender-Neutralität des Rechts auf Lust negiert, dass männliche Lusterfüllung sehr häufig auf Kosten von weiblicher Lust geht und weibliche Unterdrückung verstärken könnte, anstatt sie aufzulösen. Das Recht auf Lust kann also nur auf einem Modell des Konsens basieren, etwas, dass weit von jeglicher Realität entfernt ist.

*„[...] men exercise power and control over the women in their lives, backed by feared or actual violence. Gender norms reinforce men’s attitudes toward women as sexual objects, from whom they are entitled to sex. Both the reality and the fear of sexual violence strengthen male control over female sexuality and increase women’s vulnerability to HIV/AIDS.“ (International HIV/AIDS Alliance, zit. nach Oriel 2005: 398)*

Frauen sind auch aus dem Grund sexueller Objektifizierung und sexueller Gewalt stärker von HIV/AIDS betroffen. Auch die oft von Männern genannte Verbindung der Verweigerung von Kondomen auf Grund eingeschränkter Lust wirft ein anderes Licht auf pleasure as a right. Oriel plädiert bei einem Modell von sexuellen Rechten dafür, die Beziehungen zwischen gender, Macht und Sexualität stärker miteinzubeziehen: Sexuelle Rechte müssen genderspezifisch ausformuliert sein und das Konzept Maskulinität und daraus hervorgehend sexuelle Praktiken grundlegend herausfordern und hinterfragen – einen Ansatz, den ich in einer queeren Tradition verorte. Erst so kann sicher gestellt sein, dass sexuelle Rechte von Männern nicht gegen Frauenrechte, bzw. die von Frauen ausgespielt werden und bestehende Machtungleichverhältnisse weiter verstärken (Vgl. Oriel 2005).

Die zunehmende Vermainstreamisierung von Sexualität und die Betonung des Lustaspektes stößt auch auf viel Widerstand von Seiten reaktionärer und konservativer Kräfte, die versuchen einerseits das Thema zu negieren bzw. zu verdrängen und andererseits weiterhin als etwas Problemhaftes und Marginalisiertes darzustellen (Vgl. Corrêa 2006).

### **3.4 Queering Development – wie zu verstehen?**

Queering Development als Begriffpaar, welches ich im folgenden Kapitel mit seinen Kritikpunkten ausführen werde, fand den Einzug in den Entwicklungsdiskurs in den 2000er Jahren. Ich orientiere mich definitorisch an Lind/Share, die meinen dass eine queere Analyse, untersuchen muss,

*„how heterosexuality is institutionalized, naturalized and regulated, both explicitly (by excluding LGBT people from the analyses) and implicitly (by assuming that all people are heterosexual, marriage is a given and all men and women fit more or less into traditional gender roles).“ (Lind/Share 2003:57)*

Ich verstehe Queering Development als ein analytisches Instrument, das sich aus den queer theories speist und heteronormative Strukturen und Normierungsprozesse innerhalb von Development sichtbar macht, die in Folge Gegenstand weiterer Analysen sein können. Ich erachte diese Sichtbarmachung von Prozessen, die die heteronormativen Fundamente und Strukturen aufrechterhalten und verstärken, als wichtigen analytischen Schritt, der in Folge auch im empirischen Teil (nebst der kritischen Diskursanalyse), maßgeblich für mein methodisches Vorgehen und analytisches Verstehen war.

Gerade in der Entwicklungszusammenarbeit, einer mächtigen und oft als unverzichtbar geltenden „Maschinerie“, die sich aus dem Gedanken des Altruismus speist, während gleichzeitig auch wirtschaftliche Abhängigkeiten aufrecht erhalten und westliche, neoliberale Konzepte als Norm propagiert werden, erscheint mir eine solche kritische Betrachtung als unverzichtbar.

## 4. Heteronormativitätskritik an der EZA

Ich möchte meinem empirischen Teil eine Zusammenschau der derzeitigen Diskurse rund um Sex in Entwicklung und vor allem Queering Development voranstellen und mich dabei anhand folgender Fragestellungen auf die Literatur beziehen:

Inwiefern gründen sich EZA-Institutionen bzw. –politiken auf ein heteronormatives Fundament, das sie in ihrer Praxis reproduzieren? Wo lassen sich Normierungsprozesse hinsichtlich Heteronormativität und westlicher Vorstellungen von Sexualität feststellen? Welche Aspekte und Elemente von Entwicklung können als heteronormativ identifiziert werden?

Ich werde nach dem Beginn mit Jolly, die bereits 2000 die Begriffe queer und development zusammenbrachte, versuchen die zentralen Kritikpunkte einer queeren Betrachtung am Entwicklungsdiskurs herauszuarbeiten. Ich habe mich dagegen entschieden, die verschiedenen Autor\_innen der Reihe nach aufzuführen und ihre Inhalte wiederzugeben, sondern versuche stattdessen die Kernkritikpunkte darzustellen und mit Zitaten bzw. Verweisen auf die jeweiligen Autor\_innen zu belegen. So hoffe ich relativ kompakt und doch stringent einen Einblick in den derzeitigen Diskurs zu geben und somit nachvollziehbar zu machen, auf welchen Überlegungen mein empirischer Teil aufbaut, indem viele der Aspekte wiederkommen, da sie auch in meinem Material zu finden waren.

### 4.1 Queere Kritikpunkte an der EZA

Susie Jolly, eine der im Bereich Sexualität und Entwicklung bekanntesten Autor\_innen, publizierte im Jahr 2000 einen Text mit dem Namen „Queering Development“. Jolly beschreibt darin Verbindungslinien zwischen Sexualität und Entwicklung und warum ein queeren von Entwicklung hier einen positiven Beitrag zum gängigen Entwicklungsdiskurs bedeuten kann. Es geht ihr um eine Erweiterung von GAD (*Gender and Development*) um nicht-normative Sexualitäten, die somit neue Blickwinkel für den Entwicklungsdiskurs eröffnen können:

*„Alternatively, GAD could adapt a second strategy of challenging the binary distinctions between sex and gender [...] and exploring new, queer ways of understanding sex and gender [...]“ (Jolly 2000: 85)*

Jolly sieht die Sphäre des Sexuellen als politisch und eng verbunden mit wirtschaftlichen und politischen Freiheiten:

*„These norms are all-pervasive and not only determine the sexual aspect of our lives, but also shape our access to economic resources, and our ability to participate in social and political activities.“ (Jolly 2000: 79)*

Ihre Vorschläge, wie ein queeren von Development aussehen kann, sind relativ unkonkret und beinahe zaghaft: Einerseits schlägt sie vor, nicht-normative Sexualitäten als dezidierte Zielgruppe zu erkennen und aufzunehmen, sprich nicht mehr zu negieren, und andererseits, fordert sie ein queering des GAD-Ansatzes: Es soll mit queeren Zielgruppen gearbeitet werden und gleichzeitig geforscht werden, z.B. die Einbindung queerer Personen in Haushalte und Familien zu analysieren, da diese in der Regel sowohl Anknüpfungspunkt vieler Entwicklungsinterventionen sind, als auch Bezugspunkt von Menschen (queer oder auch nicht) und einen *queeren* Blick in Gesundheits- und Bildungsprogramme (vor allem im Bereich der Jugendarbeit) miteinbeziehen. Den – in ihren Augen - vielversprechenden Ansatz einer „queeren Institutionalisierung“ sieht sie auf folgender institutioneller Ebene:

*„This would include acknowledging the existence of same-sex partnerships among their own staff, extending the rights and benefits offered to heterosexual couples (for example, to health care) to same-sex partners of staff and integrating queer awareness into staff training (for example through diversity training).“ (Jolly 2003: 87)*

In den folgenden Jahren, hat sich der Kreis der Autor\_innen, die zu dem Themengebiet publizieren erweitert (wenngleich es immer noch überschaubar ist, und man z.B. bei Werken mit Beiträgen verschiedener Autor\_innen immer wieder auf die Selben stößt; das mag aber auch an der von mir bereits einleitend erwähnten Dominanz des Diskurses durch westliche, Weiße Theoretiker\_innen liegen, bzw. an meiner eigenen selektiven Materialauswahl). Die Kritikpunkte an der Heteronormativität in der EZA, und den Elementen, die zur Durchsetzung einer globalen Norm von westlichen Vorstellungen von Beziehungen, Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität führen, waren großteils ähnlich, deckten aber eine unterschiedliche Bandbreite ab. Ich versuche die Kernelemente nun herauszufiltern, die hier nicht als einzelne, voneinander unabhängige Elemente gesehen werden können, sondern stark miteinander verwoben sind.

Entwicklungsinterventionen setzten sehr häufig am – westlich/kapitalistischen und vor allem heteronormativen - **Modell der (Klein-)Familie, strukturiert in Haushalten**, an (Vgl. u.a. Lind/Share 2003; Corrêa/Jolly 2008; Bergeron 2010). Vor allem auch, wenn es darum geht, Frauen zu erreichen (und Frauen sind auf Grund ihrer besonderen Vulnerabilität häufig Zielgruppe und auch besondere „Hoffnungsträgerinnen“), wird angenommen, dass diese in einem familiären Kontext/Haushalt verankert sind. Frauen abseits dieser Norm werden somit quasi ausgeschlossen. Es wird bei dieser Kritik nicht negiert, dass dies vielen

Lebensrealitäten von Frauen im Süden entspricht, aber diese Annahme als systematisch kritisiert.

*„While we recognize, that many women are, in fact, mothers, wives and/or heterosexual, the systematic effect of this representation is the normalization of Third-World women’s lives as heterosexual and family-bound, in addition to being poor, illiterate, lacking formal education, traditional and non-white.“*  
(Lind/Share 2003:63)

Frauen, die nicht in Haushalten und Kleinfamilien eingebunden sind, werden von Entwicklungsinterventionen deutlich weniger oft erreicht. Auch homosexuelle Beziehungen werden nicht als Familie akzeptiert und sind daher von EZA-Projekten ausgeschlossen. Ein Neudenken heteronormativer Konzepte im Sinne eines pluralistischeren Ansatzes sowie einer Miteinbeziehung nicht-normativer Lebensweisen würde hier für Abhilfe sorgen (Vgl. ebd.).

Das gesamte Entwicklungsdenken mit seinem Fokus am „*household model*“ (speziell im Kontext von GAD, Vgl. Bergeron 2010) wurzelt tief in neoklassischer Ökonomie, mit dem Homo Oeconomicus als zentralem Akteur (und hier gendere ich bewusst nicht), in den auch in Bezug auf „Entwicklung“ alle Hoffnungen gesetzt werden. In Erklärungsansätzen zu diesem Wirtschaftsmodell, wird dieser als „objektiv“, scheinbar losgelöst von Geschlecht, geschichts-, traditions- und kulturlos, ohne angehörender soziale Gruppe, Ethnie oder Klasse dargestellt, „neutral“ auf seine Nutzenmaximierung bedacht. De facto ist der Homo Oeconomicus aber nicht geschlechtslos, sondern männlich: Männer sind wirtschaftlich tätig und rational handelnd, Frauen hingegen werden in neoklassischem ökonomischen Denken wirtschaftlich nur bis zur Ehe wahrgenommen, danach jedoch im Haushalt und in der „Reproduktionsarbeit“ (die aber nicht als Arbeit verstanden wird) tätig und vom Mann ökonomisch abhängig gesehen – was Geschlechterhierarchien nicht nur legitimiert, sondern erst konstituiert (Vgl. Michalitsch 2000).

Gabriele Michalitsch geht in ihren Ausführungen über Maskulinität des homo oeconomicus so weit, dass sie darin einen zentralen Reproduktionsort von Biologismen und Geschlechterdifferenzen sieht:

*„Die so folgerichtige Verortung der Frau im Privaten, des Mannes im Öffentlichen, ihre Bindung an die Natur, seine an die Kultur verankern den homo oeconomicus auf der einen Seite der dichotomen Geschlechtermatrix der Moderne. Mit dem homo oeconomicus macht die Neoklassik die femina oeconomica zum Widerspruch in sich, „das Weibliche“ wird unökonomisch, die (Markt-)Ökonomie „männlich“, die Konstruktion des Männlichen zur Norm, des Weiblichen zur Devianz. So fügt sich die Codierung des homo oeconomicus in den (ökonomischen) Diskurs, der das Geschlecht hervorbringt, während er es zu negieren scheint.“* (Michalitsch 2000: 100)

Noch spezieller ist es beim Blick auf Haushalte: Suzanne Bergeron (2010) stellt in ihren Untersuchungen fest, dass auch progressivere feministische Modelle von Ökonomie, die von einem *bargaining model* ausgehen, die Gender-Ungerechtigkeiten und Ausverhandlungen über Ressourcen und deren Verteilung innerhalb von Haushalten in die Analyse miteinbeziehen, häufig normative Sexualitäten privilegieren und reproduzieren. Dieses Modell machte auch reproduktive Arbeit, lange Zeit als solche (nämlich Arbeit) negiert, sichtbar und war ein großer Schritt im Vergleich zu dem lange vorherrschenden Haushaltsmodell, basierend auf Gary Becker, das zwar Gender-Unterschiede wahrgenommen hat, diese aber durch den einen „altruistischen Ehemann“, der Entscheidungen zu Gunsten der Familie traf, löste.

Heterosexuelle Modelle und Zweigeschlechtlichkeit werden durch mehrere Faktoren als Norm (re)produziert: Erstens werden diese als einzige „Familienform“ dargestellt, verdeutlicht durch die wechselnde Verwendung der Wörter „*household*“, „*family*“ oder „*married couple*“. Zweitens fokussieren Untersuchungen im Bereich Haushalt meist auf einem „*primary wage earner*“ – in der Regel der Mann – und eine Person, die sich auf Reproduktionsarbeit konzentriert – „folgerichtig“ die Frau, was zur Fortschreibung des dominanten heteronormativen und geschlechtsstereotypen Modells führt. Für den Fall, dass der Mann einmal in solchen Modellen nicht vorkommt, kritisiert Bergeron drittens, dass selbst bei empirischen Untersuchungen, die auf „*female-headed households*“ Bezug nehmen, häufig erwähnt wird, dass es sich hierbei um gescheiterte heterosexuelle Beziehungen handelt, somit der männliche Part „fehlt“. Viertens verstärken household-Modelle geschlechtliche Stereotype, in dem der Mann als „egoistisch“ dargestellt wird und die Frau als „altruistisch“, zum Beispiel durch den Verweis darauf, dass bei Umverteilung der Ressourcenkontrolle in weibliche Hände, es zu besserer Versorgung (Ernährung, Bildung,...) der anderen Familienmitglieder kommt. Diese wenig überraschenden (weil „gender-konformen“) Ergebnisse perpetuieren stereotype Zuschreibungen, weil die dem Modell zu Grunde liegende heterosexuelle Matrix nicht hinterfragt wird:

*„One reason for this [...] is that the vision of the household used by feminist development economists unwittingly relies upon an inherent gender role binary that maps heteronormative affective relations, child-raising, and domestic life together, and gives no attention to the heterosexual matrix through which these constructions of gender difference themselves rely upon sexual norms.“* (Bergeron 2010: 60).

Als letzten Punkt erwähnt Bergeron noch, dass in der Ökonomie vorkommenden und analysierte Haushaltsmodelle, egal in welcher Ausprägung immer heterosexuell sind: Sie mögen „traditionell“, „fair“ oder „unfair“, „progressiv“ oder „egalitärer“ sein – egal was, sie sind immer heterosexuell (Vgl. ebd.).

Der Fokus auf die Kleinfamilie nach westlich-kapitalistischem Vorbild forciert ein heterosexistisches Gesellschaftsbild, das nicht nur negative Auswirkungen auf *queere* Frauen hat, und jene die sich nicht geschlechterkonform verhalten, sondern auf alle: Es kommt dadurch zu einer Disziplinierung ihrer Leben in Richtung funktionaler und „richtiger“ Sexualitäten, vorangetrieben nicht nur von internationalen entwicklungspolitischen Interventionen, dem Staat oder politischen Parteien, sondern ebenso auch von lokalen Frauenorganisationen (Vgl. Lind/Share 2003).

Diese eben erwähnte gezielte **Erschaffung und Instrumentalisierung von funktionellen Identitäten** ist ein weiterer Kritikpunkt am heteronormativen Fundament auf dem Development basiert: Das Ziel (oder der Weg?), nämlich „Entwicklung“, also eine in welcher Weise auch immer verbesserte Zukunft zu erreichen, lässt sich nur durch funktionelle Identitäten, also solche, die eine im Sinne von Entwicklung stehenden Funktion haben und quasi „Leistung“ erbringen, und somit auch funktionelle Sexualitäten umsetzen, die in heterosexuellen Beziehungen, mit dem Ziel der Reproduktion gesehen werden. Entwicklungstheorie wie –praxis imaginiert Institutionen, bestehend aus möglichst funktionellen, homogenen und vorhersehbar agierenden Elementen. Queerness habe hier keinen Platz, da dies vom „natürlichen“ Reproduktionsprozess abweicht und darüber hinaus noch moralisch fragwürdig ist (Vgl. Kleitz 2000, Bergeron 2010).

*„If anything, queers are seen as “unproductive“ to development or as destructive to the imagined national community and its modernization goals, and queer sexual subjectivities are rarely understood outside the purview of medical pathologies or criminal behaviour.“ (Lind 2010: 1)*

Diese verzerrte Darstellung steht in krassem Widerspruch zur Realität. Darüber hinaus – wobei dieses Argument nicht das Wichtigste sein soll – haben auch gerade „dissidente“ Identitäten bei sozialem Wandel – in welche Richtung auch immer – in der Geschichte immer eine Rolle gespielt (Vgl. Kleitz 2000).

Viele Expert\_innen kritisieren weiters die **Unsichtbarkeit** von nicht-normativen Sexualitäten (Jolly 2000, Pigg/Adams 2005, Ilkcaracan et al. 2007, IGLHRC 2007, u.a.). Wie bereits bei den Ausführungen zu Heteronormativität gezeigt, gilt auch im Entwicklungsdiskurs die Selbstverständlichkeit, dass heterosexuelle Paare Grundlage aller sozialen Beziehungen sind (Vgl. Hartmann/Klesse 2007), was dazu führt, dass alle anderen Beziehungsformen in der Verborgenheit verschwinden. Amy Lind und Jessica Share unterstellen dem Entwicklungsdiskurs einen „*heterosexist bias in practice and theory*“ (Lind/Share 2003: 56), der zu eben dieser Unsichtbarkeit führt und zugleich auch eine massive Erschwerung des Kampfes um Anerkennung und Gleichstellung nach sich zieht.

Die Unsichtbarkeit entsteht unter anderem auch dadurch, dass sich Development viel zu lange gar nicht mit dem Thema Sexualität auseinandergesetzt hat, sich einen „*silence on sexuality*“ (Bergeron 2010: 55) bewahrt hat (Vgl. auch Kleitz 2000; Lind/Share 2003).

Solch Unsichtbarkeit ist nicht nur diskriminierend, da nicht-normative Sexualitäten von Entwicklungsinterventionen nicht erreicht werden, sondern kann im konkreten Fall von HIV-Aufklärungsprojekten auch bedrohlich sein: Barbara Earth publizierte zur HIV-Bekämpfung in Kambodscha, wo das vorherrschende Verständnis von Gender als bipolares System sexuelle Minderheiten nicht nur ausgrenzt, sondern im konkreten Fall von AIDS dadurch auch deren Leben gefährdet. Dieser Gender-Bias, der den HIV-Interventionen eingeschrieben ist, stellt eine Gefahr dar, vorhandene Realitäten zu übersehen und steht im Widerspruch zur Pflicht eines Staats auf die Gesundheit aller Bürger\_innen zu achten (Vgl. Earth 2006).

Während Earth hinter diesem *Bias* aber keine Systematik oder Mutwilligkeit sieht, ist bei anderen Maßnahmen eine eindeutige Absicht festzustellen: In den 2000er Jahren hat es mit der Schaffung von PEPFAR (President's Emergency Plan for AIDS Relief) 2003 einen Shift in der Aid-Vergabepolitik der USA gegeben, hin zu so genannten ABC-strategies - Abstain, Be faithful, use condoms: Dieser Ansatz propagiert zuallererst Abstinenz bis zur Ehe, sowie Monogamie und nur im Fall von Risikogruppen, oder derer, die an A und B „gescheitert sind“, wird die Verteilung von Kondomen als gerechtfertigt angesehen – ein massiv heterosexistischer Ansatz. Darüber hinaus verpflichten sich die Organisationen dazu, Sexarbeit abzulehnen und können somit auch keine Projekte mit der ohnehin oft mehrfach marginalisierten Gruppe der Sexarbeiter\_innen unterstützen. Weiters gilt eine „*Global Gag Rule*“, was bedeutet, dass Organisationen, die sich für Abtreibung aussprechen, oder auch nur Informationsmaterialien zur Verfügung stellen, keine Fördergelder erhalten. Auch gezielte Strategien für Drogenabhängige werden abgelehnt (Vgl. IGLHRC 2007).

Ilkharacan et al. (2007) sehen hierin eine versuchte „Zwangsverpflichtung“ zu einem sexuellen Leben nach westlich-konservativem Vorbild und ein systematisches Ignorieren von anderen Beziehungsformen als dem hier propagierten heteronormativen „Idealbild“ als erwünschte globale Norm.

*“In many ways, PEPFAR has become a financial platform on which to export conservative sexual values. The implementation of PEPFAR coincides with a period of unprecedented interest and influence on U.S. foreign aid, particularly international reproductive health funding, by the conservative American Christian right. Current U.S. grantmaking is characterized by a movement away from comprehensive sex education and reproductive health services toward programs that promote homophobia and ignorance. These programs stigmatize sexual behavior among young, unmarried people, minimize the effectiveness of condoms, require grantees to officially oppose sex work, restrict the ability of*

*health practitioners to perform or provide information regarding abortion, and prioritize the funding of conservative, faithbased, often inexperienced implementing agencies.” (IGLHRC 2007: 73)<sup>17</sup>*

Eine Strategie ist somit eine Sichtbarmachung und Organisation von queeren Personen und Bewegungen – diese wird jedoch unterschiedlich bewertet. Auf der einen Seite finden sich Befürworter\_innen von Visibility-Strategien, da dadurch Unterstützung und vor allem auch Vernetzungen erst möglich werden; jedoch kann gleichzeitig die Vulnerabilität erhöht werden (z.B. zu trans- oder homophoben gewalttätigen Übergriffen kommen).

In dem Moment, in dem sich die Unsichtbarkeit in eine Sichtbarkeit wandelt, fand dies bis vor kurzem nur in Verbindung einer negativen Konnotation statt, eben vor allem in Verbindung mit sexuell übertragbaren Krankheiten, oder einer negativen, weil gefährlichen Darstellung von Sexarbeit - Fälle, von denen eine „Gefahr für die Allgemeinheit“ ausgeht. Allen voran ist das HIV/AIDS – wobei hier in der Regel nur schwule Männer/MSM als potentielle Träger der Krankheit und somit als „*high risk group*“ wahrgenommen werden, was das Bild von stereotypen Negativbildern von promiskuitiven, leichtsinnigen und triebgesteuerten Schwulen verstärkt (Vgl. Gosine 2010). Lesben/WSW kommen im Entwicklungsdiskurs gar nicht vor, und falls doch, ihrer „Identität“ beraubt, wie es Amy Lind feststellt:

*“For example, because lesbians are typically viewed as non-procreative and as “non-mothers”; [sic] they are mostly left out of the picture, except when targeted in their reproductive roles (e.g. a pregnant lesbian, a mother who happens to be lesbian). In this case, their queer identity is sidelined and they are viewed primarily as mothers-to-be.” (Lind 2010: 9).*

Sexuelle Minderheiten und/oder queere Lebensformen werden also wenn überhaupt nur im Kontext von „Risiken“ und „Gefährdungen“ thematisiert. Dies findet sich in der Literatur sehr zahlreich, eine Zustand, den viele Autor\_innen, die zum Themenbereich Sexualität und Entwicklung publiziert haben, anprangern; ich möchte es hier aber auch ganz deutlich als ein Anzeichen der Heteronormativität von EZA aufzeigen: Die Norm wird nicht nur durch Unsichtbarkeit und ein Nicht-Thematisieren aufrecht erhalten, sondern auch durch Thematisierung einzig allein im Kontext von Devianz und moralisch wertender Zuschreibungen („krank“, „promiskuitiv“, etc.).

*„Heteronormativity in development discourse (and in other discourses) disallows any construction of queer identity or existence to flourish, except when defined in terms of a social problem or health hazard.” (Lind/Share 2003: 67)*

---

<sup>17</sup> Bei Interesse an PEPFAR und den Auswirkungen der Maßnahmen im Länderkontext von Uganda empfehle ich die Diplomarbeit meiner Kollegin Bernadette Schönangerer (2011): Abstinenz in der HIV/AIDS-Prävention: Die Förderpolitik der USA in Uganda.

Auf der anderen Seite, lässt sich hier ein Gegentrend feststellen: „Gay-friendliness“ bzw. queerness wird als Barometer für den „Entwicklungsstand“ und Fortschritt eines Staates gesehen, so zum Beispiel bewerten manche das Hinzufügen von gay rights als Zeichen des Fortschritts, wie dies zum Beispiel in Südafrika oder Ecuador der Fall ist (Vgl. Lind 2010). Auch die bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnte Forderung des britischen Premiers, EZA-Gelder an *gay rights* zu koppeln, schlägt in diese Kerbe. Diese Entwicklung muss jedoch auch mit Vorsicht beachtet werden, um keine westlichen identitären Vorstellungen von Sexualität als Maßstab zu nehmen, der eins zu eins umgelegt werden könne (zu einer anderen rezenteren Entwicklung, die damit verknüpft gesehen werden kann siehe 4.3).

Gilles Kleitz führt mehrere Punkte an, die seiner Meinung nach die Heteronormativität von EZA zeigen: Zuerst wäre dies „*the imagined nature of the underdeveloped*“ (Kleitz 2000: 3): „Den Armen“ werden sexuelle Identitäten, vor allem solche jenseits normativer Reproduktionszwecke, abgesprochen. Können arme Menschen des Südens überhaupt queer sein, oder ist dies ein Privileg der Reichen, des Nordens? In seinen Worten:

*“This built-in homophobia is strengthened by western narratives of the poor and the underdeveloped, whose global identity does not seem to cover the possibility of varied sexual identities and subjectivities. The poor simply can’t be queer, because sexual identities are seen as a rather unfortunate result of western development and are linked to being rich and privileged. The poor just reproduce.”* (Kleitz 2000: 2)

Weiters sieht Kleitz auch in dem komplexen Zusammenspiel von **Narrationen von Fortschritt und Moral**, sowie der **lokalen Institutionen** Heteronormativität. Sowohl moralische Vorstellungen und (hierarchische) Institutionen sind massiv vom Kolonialismus geprägt worden. Er sieht hier eine Vielzahl an patriarchalen „Altlasten“ bzw. kolonialen Überbleibsel, vor deren Hintergrund sich auch populistische Regierungen herausbilden konnten, die einen Nährboden für Homophobie und die damit einhergehende Repression von queeren Bewegungen bilden konnten. Bei diesem Punkt ließe sich jedoch meiner Meinung nach argumentieren, dass dies auch unabhängig von Entwicklungsinterventionen der Fall ist und auf einer Metaebene zu betrachten wäre.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Kleitz führt diesen Punkt nur sehr sehr knapp aus, weshalb er hier auch nur recht knapp wiedergegeben wird; wenn ich seine Analyse auf einen wichtigsten Punkt hinunterbrechen müsste, würde ich diesen als „institutionelle Homophobie“ (siehe auch den darauffolgenden Punkt) definieren. Bei genaueren Interesse empfehle ich die Lektüre seines kurzen Textes, online abrufbar unter: [www.ids.ac.uk/go/research-teams/participation-team/projects-and-outputs/realising-sexual-rights/queering-development-seminar-series-2000](http://www.ids.ac.uk/go/research-teams/participation-team/projects-and-outputs/realising-sexual-rights/queering-development-seminar-series-2000)

Zuletzt kommt Kleitz noch auf eine weitere Ebene, nämlich die der **professionellen Identität der Entwicklungshelferinnen und -helfer**. Internalisierte Erwartungen an die eigene Professionalität und das Pochen auf neutrale, persönliche Erscheinungen in der Arbeit in plurikulturellen Kontexten verstärken seiner Auffassung nach Homophobie, weil als neutral die Norm und somit Heterosexualität gesehen wird. Weiter gedacht bedeutet dies auch, dass man aus „Kultursensibilität“ somit z.B.: Homosexualität nicht thematisiert um sich nicht „in die Nesseln zu setzen“. Dies treibe auch die Negierung und Unsichtbarmachung weiter voran (Vgl. ebd.). Lind/Share erwähnen diesen heterosexist bias ebenfalls:

*„[...] that is to make institutionalized heterosexuality visible in development policies and projects, as well as in development practitioner's own heteronormative thinking about sexuality in men's and women's lives. Unfortunately we are not familiar with any in-depth studies of lesbian (or other queer women's) experiences in the development field“.* (Lind/Share 2003: 66)

Auch Jolly (2000) und Lind (2010) sprechen die Rolle von queeren Personen, die im Entwicklungsapparat arbeiten an (wenngleich eher in den Institutionen, als im „Feld“) und sprechen ihnen Möglichkeiten zu, diesen zu queeren bzw. die *narratives* umzugestalten – im Norden wie im Süden; sie kritisieren die Rolle von EHs und Development-staff aber nicht als Ursache oder Ausprägung von Heteronormativität von EZA. Andil Gosine (2010) weist hier jedoch auf die Grenzen hin, konkret gezeigt am Beispiel von GLOBE – World Bank's Gay, Lesbian or Bisexual Employees. Seine zum Teil auf Interviews basierte Untersuchung ergab, dass der Großteil der GLOBE-Mitglieder sich auf die damit verbundenen Vorteile und sozialen Events beschränken und nicht maßgeblich auf die Entwicklungsagenden der Weltbank Einfluss nehmen können oder wollen. In einer Erhebung unter den Mitarbeiter\_innen finden sich auch Statements, die sich für die Förderung von LGB(T)<sup>19</sup>-Interessen innerhalb der Institution Weltbank aussprechen, aber gleichzeitig gegen Interventionen in diese Richtung in den Partner\_innen-Ländern sind. Gosine zeigt die Grenzen des „queerings“ von Organisationen wie Weltbank & Co. und somit auch deren policies. Er schließt seine Überlegungen mit dem – in meinen Augen etwas pragmatischem – Schluss, dass

*„the mere recognition of queers' existence or non-heterosexual sexual practices in development institutions represents a significant challenge to heteronormativity; just as the claim for space made early in North American gay movements – epitomizes in the popular proclamation We're queer! We're here! [Hervorhebung im Orig.] – was an important and, at the time, radical gesture,*

---

<sup>19</sup> Das gebrachte Zitat eines\_r WB-Mitarbeiter\_in, bezieht sich nur auf „GLB employes“, also gays, lesbians und bisexuals (Vgl. Gosine 2010: 76) – ein Beispiel für das symptomatische Ausblenden von Personen mit uneindeutiger geschlechtlicher Zuordnung. Die Reihung „GLB“ macht auch deutlich, das „Gays“ hier an erster Stelle stehen.

*so too must the mere presence of GLOBE be appreciated for its insistence that the existence and equality of gays and lesbians be recognized.” (ebd: 82)*

Dies ist ein meiner Meinung nach etwas überzogener Vergleich (wird GLOBE kurz vorher noch mit einem alles andere als politischem “*staff-club*” verglichen). Über die Ebene der tatsächlichen Entwicklungspraxis, auf die sich Kleitz’ Vorwurf der Heteronormativität und der Homophobie bezieht, lässt dies kaum Rückschlüsse zu.

UNGLOBE – das Pendant bei den Vereinten Nationen – hingegen hat geschlossen einen Appell an die UN gerichtet, der dazu aufgerufen hat, LGBTI-Personen stärker in Schutz zu nehmen, innerhalb wie außerhalb der UN (Vgl. Lind 2010).<sup>20</sup>

Auch der prinzipiell sehr anstrebenswerte Ansatz der Partizipation und Selbstbestimmung kann in Bezug auf nicht-normative Sexualitäten seine Tücken haben, wobei die Literatur hierzu nicht eindeutig ist: **Partizipative Ansätze** der EZA, die per se nicht Sexualität zum Thema haben, mit dem Anspruch konsensorientiert zu sein, können zum Ausschluss von Minderheiten, in diesem Fall sexuellen Minderheiten führen, da diese im Sinne des Konsens und der Mehrheit „untergehen“ (Vgl. Gosine 2005).

Zugleich gibt es auch Belege, speziell im Bereich HIV/AIDS, in denen partizipative Ansätze Raum zur Diskussion von Sex und auch häufig ausgeschlossenen Gruppen boten. Corrêa/Jolly identifizieren zum Beispiel partizipative Ansätzen in HIV/AIDS-policies als einen Faktor, der zur breiteren Akzeptanz und zum Wachsen der gay-parade in Sao Paolo geführt hat, von rund 2.500 Teilnehmer\_innen in 1997 zu ca. 2,5 Millionen im Jahr 2005 (Vgl. Corrêa/Jolly 2008).<sup>21</sup>

#### **4.2 Verortung einer queeren Betrachtung auf Entwicklung**

Ich möchte einen Punkt, der mich im Vorfeld sehr beschäftigt hat, hier unterbringen, und zwar die Verortung einer queeren Betrachtung von Entwicklung, die sich gar nicht so einfach gestaltet, da “*Queering development*“, [...] *necessarily a paradoxical process from the start [is], one that is imbued with hegemonic as well as oppositional forms of knowledge, consciousness, and experience.*“ (Lind 2010: 7)

Im Zuge der Auseinandersetzung stellte sich mir die Frage inwiefern eine queere Betrachtung von Entwicklung auch in der Tradition post-kolonialer/post-developmental-istischer Zugänge zu Entwicklung zu sehen ist, also in ihrer Kritik fundamentaler gehen und nicht bloß die heterosexistischen und –normativen Elemente am gängigen Entwicklungs-

---

<sup>20</sup> Ein weiteres Beispiel, mit nicht unähnlichen Ergebnissen, wengleich der Fokus stärker am Organisationsbereich liegt findet sich bei Bimla Ojelay-Surtees (2004), die über ihre Arbeit als „diversity adviser“ bei Oxfam GB schreibt.

<sup>21</sup> Wobei die Behauptung einer aussagekräftigen Korrelation zwischen partizipativen Ansätzen in der HIV-Politik und Teilnehmer/innen von gay-pride-parades in meinen Augen etwas gewagt ist.

diskurs kritisieren muss, sondern auch grundsätzlicher, das vorherrschende Modell von Development an sich verwerfen sollte.

Auch andere Autor\_innen stellen sich diese Frage (ohne sie zu beantworten), in den Worten von Andil Gosine:

*„Does “queering development“ seek to merely provide recognition for and the inclusion of gays and lesbians in the process of ongoing development projects, similar, for example, to the recognition of women as “economic agents,” [sic] as advocated in “women in development” frameworks? Is it enough to problematize the regulation, naturalization, and institutionalization of heterosexuality – or must such a project also emphasize contextation of the term “development” as well? [...] In other words: is “queering development“ about making space for queers or about achieving more choices, greater freedoms, and more secure and pleasurable futures for queer men and women, through a radical rethinking of development?“ (Gosine 2010: 83)*

Die Literatur hierzu verhält sich sehr unterschiedlich, wobei der Großteil der von mir gebrachten Autor\_innen sich eher auf eine Kritik der bestehenden Ausprägungen von Entwicklung beschränkt, als das gesamte Modell komplett zu verwerfen (z.B.: Jolly, Earth, Ilkkarracan et al., Bergeron). Man begnügt sich, wie Lind in einer anderen Arbeit schreibt, damit, „[to] simply “add queers and stir” rather than rethink the social organization of sex/gender systems“ (Lind 2007: 20). Vor allem bei den Texten von Gilles Kleitz, Amy Lind und Jessica Share geht die Kritik tiefer und neben den Ausprägungen werden auch ganz massiv die Fundamente von Entwicklung kritisiert, woraus der logische Schluss zu ziehen wäre, dass das Konzept Entwicklung an sich zu verwerfen ist und dieses Queering eindeutig in einer post-developmentalistischen Verortung steht.

Dementsprechend sind auch die „Forderungen“ bzw. gebrachten Strategien der Autor\_innen, der Heteronormativität entgegenzuwirken, sehr unterschiedlich. Die meisten der hier gebrachten Autor\_innen beschränken sich nicht nur auf die Kritik des vorherrschenden Entwicklungsdiskurses, sondern nennen auch (unterschiedlich weit gehende) Strategien und Forderungen, um den Entwicklungsdiskurs gendergerechter und auch queerer zu gestalten. Es ist ein oft gehörtes Argument, dass queer theories in der Kritik verharren und keine alternativen Lösungsstrategien aufzeigen, die Kritik also auf der theoretischen Ebene verhaften bleibt und die Praxisumsetzung ausbleibt. Wenngleich das hier nur bedingt der Fall ist, da eben auch praxisorientierte Vorschläge gebracht werden, möchte ich dieser Kritik mit dem Verweis auf mein Verständnis von Queering Development als Analysetool bewusst keinen Raum geben. Das Spektrum an Vorschlägen reicht von der einfachen Einschreibung durch Sichtbarmachung queerer Bewegungen, über dem „Coming Out“ als Strategie, dem Ausbau von sexuellen Rechten und Forschen an (und hoffentlich mit) queeren Personen

(Jolly, Earth, Gosine, u.a.) bis zur Forderung nach dem grundlegenden Überdenken des Konzeptes Familie und die Denaturalisierung der Heterosexualität (Lind, Share, Kleitz, u.a.).

Zentraler Inhalt post-developmentalischer Theorie ist nicht bloß eine Kritik am westlichen Entwicklungsmodell, sondern es geht darüber hinaus um eine Dekonstruktion westlicher, essentialistischer und eurozentristischer Diskurse. Wenn man sich Grundpfeiler post-kolonialer Theorie ansieht, so lassen sich starke Parallelen zu den *queer theories* ziehen:

*„Es sollen damit [mit postkolonialer Theorie, Anm.] Dekolonialisierungsprozesse in Gang gehalten, neokolonialistische Diskurse nachhaltig irritiert werden. [...] Es wird auch die Vorstellung eines universalen Anderen kritisiert, die schließlich mehr vernebelt, als dass sie zur Klärung der aktuellen globalen Zustände beiträgt.“* (Mar Castro Varela 2008: 20)

Parallel hierzu versuchen *queer theories* Destabilisierungsprozesse anzustoßen bzw. in Gang zu halten, essentialistische Betrachtungen von Geschlecht und Sex sowie Biologismen zu irritieren, mit dem Ziel diese ihrer „Natürlichkeit“ zu berauben. Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit wie Universalismus allgemein wird abgelehnt, auch mit dem Anspruch, dass die universalistische Annahme von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebener Norm, soziale Prozesse „vernebelt“. Auch andere Indizien lassen sich dafür finden, dass *queer* und postkolonial sich nahe stehen: Postkolonialismus übt Kritik am globalen, dualen Denken. Essentialistische Polarisierungen wie „Nord“-„Süd“, „Zentrum“-„Peripherie“ sind zu überdenken, da sie der Komplexität der globalen Machtstrukturen nicht gerecht werden und ein Denken in Dualitäten ein Verharren in kolonialen Denkmustern widerspiegelt.

Es mag sich nicht alles eins zu eins umlegen lassen, ich verorte mein Verständnis von *queer* und *queering development* aber sehr wohl in einer postkolonialen, respektive post-developmentalischen Tradition, da sie immer auch einhergeht mit einer kritischen Sicht auf Entwicklung an sich. Kritisch zu bleiben ist ein so zentrales Element der *queer theories*, dass mir etwas anderes nicht sinnvoll erscheint.

Die Frage wie weit eine *queere* Kritik am Entwicklungskonzept gehen muss, war auch ein zentraler Punkt bei der Auseinandersetzung zu *Queering Development* im Zuge eines Workshops an der Universität Wien im Rahmen der Queer-Konferenz „Import, Export, Transport“, den ich gemeinsam mit meinen Kolleginnen Elisabeth Freudenschuss und Bernadette Schönangerer im Mai 2011 gehalten habe. Viele Stunden haben wir uns dieser Diskussion bereits im Vorfeld gewidmet und auch beim Workshop selber wurde darüber diskutiert, ohne zu einer eindeutigen Antwort zu kommen. Denn selbst wenn man einer

radikaleren queeren „Tradition“ folgend, das Konzept einer westlich orientierten, fortschrittsgerichteten Entwicklung verwirft, ist es schwer im diesem Kontext zu arbeiten. Sich außerhalb des Systems zu stellen und zu sagen „Da spiel ich nicht mit“, erschwert es Einfluss zu nehmen – ein klassisches Dilemma, dem queer öfter begegnet.

In der Literatur ist es ebenfalls so, dass wenngleich die publizierten Texte und Artikel sich um das selbe Thema ranken, die Unterschiede in Bezug auf Verständnis von Queering Development und wie fundamental eine queere Kritik am bestehenden Entwicklungsdiskurs ansetzt, sehr groß sind. Als kleinster gemeinsamer Nenner lässt sich festhalten, dass alle einen Mehrerwerb sehen, den Blick auf von der Norm abweichenden Sexualitäten zu lenken und hier den Diskurs somit zu erweitern.

Die Antwort ist insofern für mich diese: Wenn man, wie in meinem Verständnis queer als analytisches Tool sieht, das auch losgelöst von Themen wie Sex einen grundlegenden (wissenschaftlichen) Beitrag liefern kann, so muss das Ziel über das Einschreiben von nicht-normativen Sexualitäten hinausgehen: Es geht um eine radikale Kritik an den Fundamenten der EZA, die statt der propagierten Freiheit meist nur andere Zwänge und Normen transportiert. Queering development geht es nicht um eine Einschreibung, sondern um Analyse, Kritik und Erweiterung des Denkens, auch so weit, wie es vielleicht schwer fällt (bzw. gerade eben soweit, dass es oft schwer fällt!) – nämlich in Bezug auf Geschlechterverständnisse wie auch Entwicklung an sich – und gängige binäre wie universelle Konzepte zu verwerfen und neue anzudenken, wenngleich nicht klar ist, wie diese am Ende aussehen werden.

#### **4.3 Queering Neoliberalism?**

Solch eine Überschrift reißt ein ganz neues Thema an, das alleine mehrere Arbeiten füllen könnte und ich will in Folge nur recht knapp darauf eingehen, so viel nur vorweg gesagt. Es erschien mir aber wichtig es anzuführen, auch als ein Forschungsfeld, das noch viele Fragen und interessante Aspekte bietet und mit dem vorigen Kapitel in meinen Augen zusammenhängt.

Ein Thema, das vor allem in letzter Zeit in meine Überlegungen bezüglich einer Verortung queerer Betrachtung von Entwicklung mitspielt, ist der zunehmende – und ambivalent zu sehende – Einfluss neoliberaler Politiken im Entwicklungsdiskurs, wie in Politik und Gesellschaft ganz allgemein. Lassen sich Konvergenzen zwischen Marktpluralismen und -liberalisierungen zu sexuellen Pluralismen und Freiheiten ziehen, wie es manche Autor\_innen behaupten? So präsentiert in etwa die queer-feministische Wissenschaftlerin Antke Engel die These,

„[...] , dass neoliberale Diskurse eine Pluralisierung sexueller Subjektivitäten und Lebensformen forcieren, weil damit eine Ideologie der freien Gestaltbarkeit des eigenen Lebens, inklusive Körper und Selbst, versinnbildlicht werden kann. Insofern diese Gestaltungsmacht als „Befreiung von repressiven Regulierungen“ gepriesen wird, dient sie dazu, gesellschaftliche Verantwortung in Eigenverantwortung zu übersetzen und Zustimmung zum Leistungsprinzip sowie zum Abbau sozialstaatlicher Absicherungen schmackhaft zu machen. Entsprechend behaupten die neoliberalen Diskurse eine Konvergenz oder quasi natürliche Stimmigkeit zwischen sexuellem Pluralismus und Marktpluralismus, zwischen sexueller Freiheit und Marktfreiheit.“ (Engel 2009: 26)<sup>22</sup>

In eine ähnliche Kerbe schlägt die Etablierung Homosexueller als neue Zielgruppe am Markt, bzw. als neoliberalen, kaufkräftigen Prototyp (double income – no kids). Es kommt also, zumindest in manchen Teilen des Nordens, zu einer ökonomischen Integration ins bestehende System, wo nicht nur neue Zielgruppen für Konsum erschlossen, sondern ebenso Subjekte konstituiert werden, die wiederum dem Neoliberalismus und dessen Ordnung zuträglich sind (Vgl. ebd.).

Im globalen Süden sieht die Situation anders aus, wenngleich auch hier die ambivalente Rolle des Neoliberalismus deutlich wird: Auf der einen Seite, werden bestehende heteronormative Modelle verstärkt, bzw. neu umdefiniert (Lind (2010) spricht von „*new classes of heterosexuality*“, führt diese jedoch nicht näher aus) und gleichzeitig haben neoliberale Entwicklungen auch für mehr Sichtbarkeit und vermeintlich positive Entwicklungen gesorgt, weshalb ihnen weniger mit Skepsis und Widerstand begegnet wird, sondern diese teilweise „begrüßt“ werden.

„*Thus, the multiple forms of market-led development that we now see around the world represent new challenges to long-standing forms of discrimination and, paradoxically, potential spaces for a queer liberatory politics, as several contributors point out.*“ (Lind 2010: 5)

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Mario D’Penha bei seiner Analyse des Verhältnisses zwischen „modernity“ und Sex in Indien; Einerseits resultierte (neo)liberale Marktorientierung in verstärkter Homophobie und Verdrängung von Sexualität ins Private, andererseits kann dies gleichzeitig neue Räume für nicht-normative Sexualitäten schaffen (Vgl. D’Penha 2006). Diese „*potential spaces*“, sind nach wie vor in Bewegung und bieten in meinen Augen ein weiteres interessantes Forschungsfeld, vor allem auch um zu sehen, auf wessen Kosten solche Räume geschaffen werden, und inwiefern durch neoliberale Tendenzen diese Räume nicht doch auch wieder geschlossen bzw. reglementiert werden.

---

<sup>22</sup> In weiterer Folge wird der These nachgegangen und von Engel eine differenziertere Beantwortung gebracht, als vielleicht diese so eindeutig Position beziehende These vermuten lässt, in der Queering auch als mögliche Gegenstrategie einer neoliberalen Ökonomie diskutiert wird.

## 5. Methode

Empirisches Arbeiten unter Verwendung sozialwissenschaftlicher Methoden gehört bis dato nicht zu den Kerngebieten des Studiums der internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Auch in meiner Arbeit war zu Beginn kein empirischer Teil eingeplant; im Zuge der Recherchen und Konzepterstellung, entschloss ich mich aus mehrerlei Gründen, auch qualitativ empirisch arbeiten zu wollen: Einerseits ist das Forschungsgebiet Sexualität und Entwicklung ein ohnehin theorielastiges: Mehrheitlich Weiße, europäische Wissenschaftler\_innen stellen Überlegungen über die Zusammenhänge von Sexualität und Entwicklung an, die sehr wohl mit der Praxis in Verbindung stehen, die Beiträge an empirischen Arbeiten, die die Kritikpunkte am hegemonialen Entwicklungsdiskurs untermauern sind aber nach wie vor spärlich gesät. Weiters wird gerade in Verbindung mit queeren Theorien oft die Kritik erhoben, dass diese auf einer theoretischen Ebene verhaftet bleibt und der Brückenschlag zur Praxis ausbleibt. Auch wenn man darüber diskutieren kann, inwiefern eine diskursanalytische Betrachtung des DED-Brief „Praxis“ ist und nicht erst recht wieder auf einer theoretischen Ebene verhaftet bleibt, ist es dennoch empirischer Beleg für die Normativität von Entwicklungspraxis.

Darüber hinaus aber hat mich gerade im Denken rund um Sexualitäten und Entwicklung auch wieder die „Lust“ am methodischen Arbeiten gepackt. Meine Erfahrungen und auch mein Vorwissen zu empirischem Arbeiten und sozialwissenschaftlichen Methoden aus meinem Studium der Soziologie waren hierbei sicherlich hilfreich und sollen an dieser Stelle auch erwähnt werden, um meinen (inter)disziplinären Hintergrund offen zu legen.

Das folgende Methodenkapitel gliedert sich in die Vorstellung der verwendeten Methode, samt Adaptation, ich werde die Auswahl meines Materials rechtfertigen, sowie eine Erläuterung des Diskursbegriffs geben.

### 5.1 Die kritische Diskursanalyse

Kritische Diskursanalyse (KDA) ist an sich noch keine für sich allein stehende Methode, sondern kann viel mehr als eine Art „Forschungsperspektive“ verstanden werden. Wie das methodisch-analytische Vorgehen dann konkret aussieht, hängt stark ab von der theoretischen Einbettung und dem disziplinären Ausgangspunkt, bzw. so wie in meinem Fall dem interdisziplinären Ausgangspunkt (Vgl. Keller 2007: 8).

Die kritische Diskursanalyse baut auf der Diskursanalyse auf, versucht aber im Gegensatz zu dieser weniger auf der textuell-sprachlichen Ebene zu bleiben und eine stärkere Verknüpfung mit ideologie- und gesellschaftskritischen Fragestellungen herzustellen. Eine linguistische Textanalyse wird zur kritischen Diskursanalyse, indem der Text als Teil eines überindividuellen sozio-historischen Diskurses verstanden wird. Text wird dekonstruiert, als

in soziale Rahmenbedingungen eingebettet gesehen und in Verbindung mit Ideologien und Machtverhältnissen verstanden (Vgl. Wodak 1996).

Kritische Diskursanalyse enthält folgende Elemente, die auch verdeutlichen sollen, warum sie mir in Bezug auf Forschungsfragen und –kontext als geeignet erschien.

### **Praxiskritik**

Wie der Name schon vermuten lässt steht die (Praxis-)Kritik im Zentrum des wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Laut Ruth Wodak liegt der kritischen Diskursanalyse ein emanzipatorisches Moment inne: Sie will Missstände aufzeigen und soziale Praxen verändern. Menschen ist die Wechselwirkung zwischen Sprachgebrauch und sozialer Struktur oft nicht bewusst. Die KDA will diese gegenseitige Beeinflussung sichtbar machen und für die Umstände die sich daraus ergeben sensibilisieren (Vgl. Wodak 1996). Die Kritik an Normativität von EZA in Bezug auf Sexualität und vor allem Heterosexualität, bildete einen meiner Ausgangspunkte und steht im Zentrum meiner Analyse.

### **Diskursive Macht**

Ein für meine Forschung zentrales Moment der kritischen Diskursanalyse ist die Beschäftigung mit Machtverhältnissen. Wer hat Macht im Diskurs (sprich, wer darf/kann über wen – und in welcher Art und Weise – schreiben), aber auch *über* den Diskurs zu schreiben – etwas, das auch im theoretischen Teil ein interessanter Aspekt ist. Sowohl gegenwärtige Machtausübung als auch der Blick auf die längerfristig gesehene Beeinflussung von diskursiven Praktiken sind Machtprozesse, die ausverhandelt werden (Wodak 1996:18). Eine in der Tradition Foucaults stehender Diskursbegriff und Diskursanalyse wird auch der Komplexität von Macht gerecht, da Diskurse als miteinander in Verbindung stehend gesehen werden.

*„Foucault’s analysis of power has been very influential with feminist theorists, since it seems to be possible to develop a model of power relations which is fairly complex and which can deal with other variables such as race and class without having to prioritise one of them over the others.” (Mills 1997: 78)*

In meiner Analyse kommt neben *gender*, *race* und *class* auch noch *sexuality* als Kategorie hinzu, die eine Rolle auf das Machtgefüge hat und im Zentrum meiner Analyse steht. Die Analyse von Machtverhältnissen in Bezug auf Sexualität hat viel Potential, denn auch hierin spiegeln sich die ungleichen Machtverhältnisse, die im gesamten Entwicklungsdiskurs stecken (und ihm a priori zu Grunde liegen) wider.

## **Ideologiekritik**

Diskurse leisten auch ihren Beitrag zur Ideologierhaltung wie –kritik, wenngleich auch nicht jeder Diskurs ideologisch sein muss. Ideologien sind bestimmte Weisen, wie Gesellschaften repräsentiert und konstruiert werden, immer in Verbindung mit ungleichen Macht- und Ausbeutungsverhältnissen. Um zu erkennen, ob ein bestimmter Diskurs auch ideologische Wirkung hat, darf man ihn nicht nur textuell untersuchen, sondern muss auch analysieren, wie dieser verstanden und interpretiert wird und welche sozialen Folgen dies hat.

Ideologien können sich auch Sexualität bedienen, bzw. Sexualität zentraler Teil einer Ideologie sein.

Ideologisch gesehen wird Sexualität im Entwicklungskontext wie bereits erwähnt auf funktionelle Sexualität beschränkt, die auf Reproduktion ausgerichtet ist und somit in ein fortschrittsgerichtetes Entwicklungsdenken passt. Gilles Kleitz meint hierzu:

*„My impression is that the institutionally functional private realm imagined by the development sector at large is dominated by what I call modernist and liberal identities centred on the consolidation of the family and on economic self-interest. To be more precise, this value system stresses primary economic, reproductive, and social commitment to the family, individual economic agency and search of optimal benefit, civic responsibility locally and globally through democracy, and belief and commitment to a modern future achieved by science, organisation, and work.” (Kleitz 2000: 2)*

Entwicklungsdenken postuliert ideologisch gesehen somit reproduktive Heterosexualität als einzige funktionelle Form von Sex und somit als einzig gültige Norm (Vgl. ebd.).

## **Interdisziplinarität**

KDA ist per se interdisziplinär angelegt und versucht einen Beitrag jenseits der Disziplingrenzen zu leisten. Reiner Keller (1997: 310) spricht gar von einer „Querschnittsdiziplin“. Das Studium der Internationalen Entwicklung hat an sich den Anspruch nicht interdisziplinär, sondern transdisziplinär zu sein, ein Ansatz den ich gerade in dem so komplexen (weil so viele Disziplinen mit hineinspielen) Feld der Entwicklungsforschung für sehr sinnvoll halte und auch umgelegt auf mein Forschungsinteresse wie –material, sich als sinnvoll herausgestellt hat.

Ich orientiere mich in meiner konkreten methodischen Vorgehensweise an den Ausführungen Siegfried Jägers zur Diskursanalyse (2004). Trotz einiger Widersprüche und scheinbarer Unvereinbarkeiten speist sich diese auch aus der Hermeneutik, sowie der Inhaltanalyse nach Mayring, wenngleich sie weniger reduzierend vorgeht und versucht den Diskurs umfassender zu ergreifen.

Eine reine Textanalyse (z.B. Inhaltsanalytische Vorgehen nach Mayring) erschien mir nicht sinnvoll, weil bei der Diskursanalyse Texte als Elemente eines darüber/darunter/dahinterliegenden Diskurses begriffen werden und somit in Zusammenhang mit diesem gebracht werden müssen (Vgl. auch Keller 2007). Da der Herausgeber des DED-Briefes der DED ist, der wiederum sich vor dem Hintergrund der internationalen Entwicklungspolitik befindet, muss auch dieser Diskurs mitgedacht werden.

Meine Arbeit umfasst jedoch nicht nur die vorhandenen Ausgaben des DED-Briefes als allein stehendes Analysematerial. Auch der Kontext soll klar ersichtlich werden. Einerseits durch die im ersten Teil dargelegte Erörterung des Sexualitätsdiskurses im Entwicklungskontext, andererseits durch die Verortung des DED. Somit fließt der sozio-historische diskursive Kontext, in dem die einzelnen Analyseelemente entstanden sind, ebenso in die Analyse mitein (Vgl. ebd.).

### **5.1.1 Kritische Diskursanalyse als Methode**

Im Folgenden will ich kurz auf die einzelnen Schritte der Kritischen Diskursanalyse eingehen. Eine Darstellung sämtlicher Aspekte, die Jäger rät in die Analyse mit einzubeziehen würde deutlich mehr Platz in Anspruch nehmen, ich versuche mich daher in Folge kürzer zu halten und die für meine Vorgehensweise wichtigen Punkte zu erläutern (näheres hierzu auch unter 5.1.3. Adaption der Methode).

Die kritische Diskursanalyse beleuchtet nicht nur Inhalt, sondern auch Form und zwar auf mehrerlei Ebenen, bzw. Schritten:

#### **1. Institutioneller Rahmen:**

Jedes Diskursfragment, sprich jeder Text, jede Rede, jedes gesprochene Wort steht in einem institutionellen Kontext, durch Autor\_in, Medium, eventuelle Anlassfälle die Ausgangspunkt der Entstehung des Fragments waren, etc. Es reicht nicht den\_die Autor\_in in die Analyse mit einzubeziehen (z.B.: Welchen Beruf hat er\_sie? Welche anderen Autor\_innen kommen hier zu Wort?), sondern auch die Geschichte bzw. die Linie des Mediums, in dem der Text erschienen ist, an welchen Leser\_innenkreis er gerichtet ist, um welche Textsorte (Nachricht, Bericht, Kommentar,...) es sich handelt, worüber sonst noch in dem Medium, z.B.: im Falle einer Zeitschrift geschrieben wird und an welcher Stelle der Text steht? Auch die Frage nach der Qualität des Druckmaterials und des Kaufpreises kann Rückschlüsse zulassen.

Ebenso kann darauf geachtet werden, ob sich einer bestimmten Textsorte bedient wird, der Inhalt aber nicht der „Gattung“ entspricht, so dass z.B. in einem Editorial, das traditionell

dazu dient einen Überblick über die behandelten Themen zu geben, oder in den Themenschwerpunkt einführen soll, bereits ein ideologischer „Aufruf“ zu finden ist.

Wird ein bestimmtes Wissen vorausgesetzt und auf gewisse Ereignisse angespielt?

Da alle analysierten Diskursfragmente dem DED-Brief entnommen sind, ist dies auch der gemeinsame institutionelle Kontext, auf den Bezug genommen wird. Bei den Autor\_innen der von mir analysierten Fragmente handelte es sich ausschließlich um (tw. ehemalige, tw. auch lokale – wenngleich diese deutlich weniger) Mitarbeiter\_innen bzw. anderswie mit dem DED in Verbindung stehende Menschen, die allesamt in dem Kontext der deutschen Entwicklungspolitik tätig sind bzw. waren. Auch wenn im Impressum vermerkt ist, dass es sich bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen um die Meinung der Autor\_innen handelt, gehe ich davon aus, dass der DED in dem eigenen Medium keine Inhalte abdruckt, die mit den Prinzipien, Werten und Positionen des DED in Widerspruch stehen.

Recherchen über die Kurzbeschreibung der Autor\_innen (in denen der\_die Leser\_in über Beruf, Tätigkeit für den DED sowie die Aufenthaltsdauer im jeweiligen Land erfährt) hinaus, waren wenig aufschlussreich. Da die Personen nicht als „Privatpersonen“ zu Wort kommen, sondern auf Grund ihrer Position als DED-Mitarbeiter\_innen schreiben, sowie mein Erkenntnisinteresse dem Sexualitätsdiskurses des DED gilt und nicht den Meinungen der Personen, fiel der Analyseschritt in Bezug auf Autor\_innenhintergrund recht knapp aus.

Ohne in Frage stellen zu wollen, dass individuelle Erlebnisse und die einzelnen Biographien große Auswirkungen auf das Geschriebene hat, schreiben die Autor\_innen hier für den DED. Sie berichten von ihren Erfahrungen, aber allem voran den „Leistungen“ des DED. Es ist das hauseigene Medium des DED, es kann also, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, davon ausgegangen werden, dass hier DED-Arbeit aber auch Positionen transportiert werde. Die individuellen Biographien der Autor\_innen stehen aus diesen Gründen für meine Analyse nicht im Vordergrund, sondern der institutionelle Rahmen des DED.

Aus demselben Grund führe ich bei den Textziten zur Nachvollziehbarkeit meiner Analyse als Quelle nicht wie sonst üblich namentlich die Autor\_innen an, sondern verweise hier auf die jeweilige Ausgabe des DED-Briefs.

## **2. Text-Oberfläche**

Zu Beginn empfiehlt Jäger, die Zeilen durchzunummerieren, Absätze zu markieren um die vorgegebene graphische Gliederung zu erkennen. Für die dabei entstehenden textuellen Abschnitte sollen knappe „Inhaltsangaben“ und zusammenfassende Überschriften erstellt werden: Was ist die Quintessenz des Fragments? Ebenso ist eine genaue Inhaltsangabe des gesamten Textes ratsam um das argumentative/inhaltliche Ziel zu erkennen. Zeigen sich Verbindungen zu anderen Inhalten bzw. Argumentationssträngen – dies ist v.a. bei

Interviews oft der Fall, wo der\_ die Befragte auf verschiedene Themen ausweichen kann – und was für Neben- oder „Unterthemen“ finden sich in dem Text. Finden sich sprachliche Handlungen des\_ der Autor\_in (Aufforderungen, Namensgebungen, Hinweise, pejorative Äußerungen,...), und welchen Zweck erfüllen diese?

Nicht zuletzt soll auf die graphische Aufbereitung Wert gelegt werden: Fotos (samt Bildunterschriften) wie auch Grafiken und deren Platzierung. Welche Funktion erfüllen sie (reine Dekoration, oder haben sie eine inhaltliche Aussage?), und welche Wirkung könnte damit verbunden sein? Wer könnte sich durch diese graphische Aufbereitung angesprochen fühlen (z.B. durch die Verwendung von Kollektivsymbolen).

Dem letzten Punkt widmete ich besonderes Augenmerk, ist doch die eingesetzte Bildsprache im EZA-Kontext ein sehr sensibler Punkt.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Im dritten Schritt der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger (2004) soll die Komposition des Textes anhand der vorher ermittelten Gliederungsschritten, die nun zu darüber stehenden Einheiten zusammengefasst werden sollen, bestimmt werden. Lassen sich die herausgefilterten Sprachhandlungen größeren thematischen Blöcken zuordnen? Wie beginnt und endet der Text bzw. auch die einzelnen Sprachhandlungen? Welche Funktion könnten diese haben, bzw. generell: Welche Funktion haben die einzelnen Textbausteine?

Lassen sich Parallelen erkennen, entweder zu bekannten literarischen Gattungen (Märchen, Heldenepos, Drama,...) und wird sich somit deren Dramaturgie bedient?

Wird bei Symbolsprache auf ein „kollektives“ Verständnis Rückgriff genommen und welche Funktion haben diese Kollektivsymbole, spielen die Substantive auf Vorwissen an oder werden Redensarten verwendet und von wem ist dieses Vorwissen zu erwarten (daraus lassen sich auch Rückschlüsse auf die Zielgruppe ziehen)?

Gibt es Auslassungen, in etwa bei Aufzählungen? Findet der Versuch einer Neukonnotation bestehender Wörter statt? Finden sich im Text Wörter die eine „*Fährenfunktion*“ (ebd.: 181) haben, quasi als „Fähren“ ins Bewusstsein für andere Inhalte dienen? Es werden hierbei unter Zuhilfenahme von bestimmt konnotierten Wörtern oder Redewendungen andere Inhalte versucht im Unbewussten der Leser\_innen bzw. Zuhörer\_innen zu deponieren. Dies kann sein, muss aber selbstverständlich nicht - auffallend kann aber eine Häufung dieser „Fähren“ sein, die Rückschlüsse auf eine Intention der\_ des Autor\_in ziehen lassen können.

Weiters empfiehlt Jäger in bestimmten Fällen auch noch ein Herausschreiben aller Substantive samt Bedeutungsangaben, sowie eine Ordnung der Substantive nach Bedeutungsfeldern (z.B. Wörter, die einer militärischen Diktion entspringen), oder aller Pronomen, samt Blick wofür sie stehen.

Die Frage „wie“ über jemanden (sei es eine konkrete Person, Ethnizität oder „der Süden“) gesprochen wird, ist mitunter genauso wichtig wie das was darüber gesprochen wird. Die Wortwahl, wie die rhetorischen Mittel müssen wiederum vor dem Hintergrund des bestehenden Entwicklungsdiskurses gesehen werden. Gerade Auslassungen waren etwas, was mich im Hinblick auf nicht-normative Sexualitäten beschäftigt hat. Andere Punkte, wie z.B. Symbolsprache, bzw. andere Textgattungen kamen weniger oft vor, bzw. legt das das Medium DED-Brief und die darin meist verwendete „Artikelform“ auch wenig nahe.

#### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Welche Grundannahmen über Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Zukunftserwartungen, Einstellung zur Umwelt und andere ideologische Eckpunkte lassen sich aus dem Text herauslesen?

Da der DED-Brief das Medium des Deutschen Entwicklungsdienstes ist, kann schon von vornherein von einem gemeinsamen ideologischen Hintergrund ausgegangen werden: Dem Glauben an „Entwicklung“ – wie sehr dieser ausgeprägt ist, bzw. in welchen Aspekte er sich manifestiert, war jedoch unterschiedlich. In manchen meiner Analysetexte war dieser Punkt sehr deutlich zu sehen, in anderen kaum bis gar nicht.

#### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements**

Nach den bereits intensiven „Vorarbeiten“, die unter Punkt 1 – 4 aufgeführt wurden, beginnt bei Jäger erst im fünften Schritt die eigentliche Analyse. Hierbei müssen alle wichtigen Faktoren in Relation zueinander gesehen und dementsprechend aufgearbeitet werden. Intention ebenso wie „Rezeption“, sprich wie es bei den Rezipient\_innen ankommen mag, sind gleichermaßen zu berücksichtigen (wobei es hierbei keine „alleinige“ Wahrheit gibt, sondern eine Interpretation immer eine von mehreren möglichen Sichtweisen ist).

Unter Berücksichtigung aller Vorarbeiten schlägt Jäger zur Analyse folgende Fragen vor:

- Was ist die Botschaft („Ziel“, aber auch Motiv) des Diskursfragments?
- Unter zu Hilfenahme welcher sprachlichen Mittel geschieht dies und wie ist deren Wirksamkeit einzuschätzen?
- Welche Zielgruppe wird angesprochen?
- Wie verändert die\_der Autor\_in/Sprecher\_in dominante oder subalterne Diskurse (und wie intendiert kann diese Veränderung sein), in Anbetracht der aktuellen politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen? (Vgl. ebd.)

### **5.1.2 Adaption der Methode**

Jäger betont wie viele andere Wissenschaftler\_innen, die Anleitungen zum methodischen Arbeiten geben, bei seinen Ausführungen, dass die vorgestellte Diskursanalyse nicht eins zu eins zu übernehmen ist, und man sich einem Rezept gleich daran abarbeiten solle, sondern, dass man die Methode auf den jeweiligen Kontext, bzw. das Untersuchungsmaterial abstimmen muss. Auch ich habe nicht alle Elemente eins zu eins übernommen, da viele der von Jäger beschriebenen Schritte für mein Material nicht geeignet waren, bzw. andere auch zu sehr ins Detail gingen, im Vergleich zum zu erwartenden Erkenntnisgewinn.

Der wesentlichste Grund für die Änderung mancher Punkte war neben den Charakteristika des Materials (wie bereits ausgeführt), die Tatsache, dass ich den Sexualitätsdiskurs analysiert habe – und das großteils in Texten, in denen es vordergründig nicht um Sexualität geht. So waren in manchen Texten nur bestimmte Passagen wirklich aussagekräftig, bei anderen hingegen der gesamte Text sehr dicht an Analysierbarem. In ersterem Fall war eine genaue Analyse, samt Zeilendurchnummerierung und Textgliedern wenig ertragreich.

Wenig zufrieden war ich damit, dass ich viele interessante Aspekte, die auch durch das Anwenden der KDA zu Tage kamen, nicht weiterverwerten konnte, da sie außerhalb meines Forschungsfokus lagen, so wäre eine Betrachtung z.B. von Machtverhältnissen allgemein in Text und Bild im DED-Brief (und sicherlich auch anderen Medien von EZA-Einrichtungen) ohne Zweifel höchst aufschlussreich.

Auch stand ich der Tatsache gegenüber, mit so sehr unterschiedlichen Texten konfrontiert zu sein, was auf die unterschiedlichen Hintergründe der Autor\_innen zurückzuführen ist. In manchen Texten erschienen mir die von Jäger vorgeschlagenen Schritte wenig hilfreich und ich widmete mich rasch der Interpretation.

Auch vermerkte ich anfangs noch ganz genau die Größe und Anordnung jedes Fotos bzw. jeder Grafik, die eingesetzt wurden, wo hingegen ich bald darauf nur mehr von mir als relevant identifizierte Bilder in der Analyse explizit betrachtet worden sind.

War ich anfangs noch recht genau an den Vorgaben Jägers, auch was die „Trennung“ von Beschreibung und Interpretation anbelangt, habe ich rasch bemerkt, dass für meinen engeren Forschungsfokus hilfreicher ist, Assoziationen, die mir bei der Beschreibung kommen, auch in die ersten vier Analyseschritten hinein zu formulieren

### **5.2 Auswahl des Materials**

Noch vor der ersten Analyse gilt es Material zusammenzutragen, zu sichten und auszuwählen. Man muss sich dabei – ähnlich des Theoretical Samplings bei der Grounded Theory – stets offen halten, nach ersten Analysen seinen Korpus zu erweitern, und nach

ersten Erkenntnissen weiteres Material zur Analyse auszuwählen, nichtsdestotrotz rät Jäger, wesentliche Elemente des Diskurses heranzuziehen, zu archivieren und zu sichten. Dies ist nicht nur Vorarbeit, sondern soll bereits einen Einblick in den Diskurs geben und den\_die Forscher\_in mit diesem vertraut machen. Erst nach der Erfassung der „Gesamtheit“ (wenngleich umstritten ist, wie sehr man dies in der Fülle erreichen kann), soll mit der Analyse einzelner Diskursfragmente begonnen werden. Ruth Wodak spricht ganz explizit davon, dass es im Ermessen des\_der Wissenschaftler\_in liegt in Bezug zu den Forschungsfragen den Umfang und das Material, das man für den Diskurs relevant befindet, selbst festzulegen (Vgl. Wodak 1996).

War der Plan ursprünglich die thematischen Schwerpunktheft zu „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“, „HIV/AIDS“ und „Gesundheit“ als Korpus heranzuziehen, hat sich bei der Sichtung der Ausgaben der vergangenen zehn Jahre gezeigt, dass sich auch in vielen anderen Schwerpunktausgaben Artikel finden, die zur Analyse geeignet waren, sei es wegen expliziter Thematisierung von Sexualität, sei es auf Grund subtilerer Aussagen in Bezug auf Sexualität, Körperlichkeit und Geschlecht(rollen). Einerseits aus pragmatischen Gründen, andererseits, um eine Aussage über den aktuellen Sexualitätsdiskurs des DED machen zu können, habe ich mich auf die Analyse der letzten fünf Jahre beschränkt.

Besonders geeignet erscheint mir die Analyse von Normierungen in Fragen rund um Sexualität vor allem im Bereich von HIV/AIDS. Hier ist das gesetzte Ziel eine klare Verhaltensänderung (entweder hin zu Abstinenz, Treue oder zum Gebrauch von Verhütungsmitteln). Sonst also oft nicht sichtbare, subtile und nicht deklarierte (inwiefern sie nicht intendiert sind, darüber ließe sich streiten) Normierungsprozesse werden hier explizit gemacht – was es ungemein spannend macht sich diese näher anzuschauen und zu analysieren auf welche Bereiche von Sexualität sich diese Normierungsprozesse noch beziehen bzw. ausweiten. Viele der Beispiele stammen aus den zahlreich gefundenen Artikeln im Bereich der HIV-Prävention; dies war keine bewusste Auswahl, sondern in diesen Kontexten wurde eben besonders (explizit wie implizit) über Sexualität geschrieben.

### **5.3 Zur Verwendung des Diskursbegriffs**

Etwas was an dieser Stelle ohnehin Platz haben sollte, durch die Verwendung der kritischen Diskursanalyse als methodischen Ansatzpunkt aber somit unabdingbar ist, ist eine kurze Erläuterung bzw. vielmehr Verortung des von mir verwendeten Diskursbegriffs. Auch dieser scheint seit einigen Jahren Dauerkonjunktur zu haben (auch Reiner Keller spricht von „*Begriffskonjunktur*“ (2007: 16) und Diskurs als „*Allerweltswort*“ (ebd: 14)) und so wie bei „queer“ mag es auch hier an einer gewissen Schwammigkeit liegen, die in vielen Fällen hilfreich sein kann. „Diskurs“ bietet sich an um elegant um eine konkrete Benennung

herumzumanövrieren und kann „hilfreich“ sein, um mit einem Wort, wenig zu sagen, aber viel vermuten zu lassen. Auch die Fachliteratur spricht von einer Vielzahl von Bedeutungen und sehr heterogenen Inhalten (Vgl. Keller 2007, Jäger 2004, Wodak 1996).

Eine der Ursachen der unterschiedlichen Bedeutung des Diskursbegriffs ist, dass das Wort „Diskurs“ in unterschiedlichen Sprachen in der Bedeutung variiert. So bedeutet „discours“ im französischen „eine Rede halten“, bzw. ein Vortrag, im angelsächsischen Sprachraum der „discourse“ oft eine Unterhaltung. Im deutschen Sprachraum bezeichnet Diskurs oft ein (mehr oder weniger) öffentlich diskutiertes Thema. Für die heutige Verwendung maßgeblich mitverantwortlich ist Michel Foucault. Keller meint hierzu:

*„Der Begriff „Diskurs“ erfolgt dann, wenn sich die theoretischen Perspektiven und die Forschungsfragen auf zugrunde liegende Strukturmuster oder Regeln der Bedeutungs(re-)produktion beziehen. Diskurse lassen sich als mehr oder weniger erfolgreiche Versuche verstehen, Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren.“ (Keller 2007: 7)*

Trotz der Heterogenität dessen was als Diskurs bezeichnet wird, ortet Keller vier grundlegende Charakteristika als „kleinsten gemeinsamen Nenner“ (Keller 2007: 8):

- Es geht um den tatsächlichen Gebrauch von Sprache und sprachlichen Mitteln, sowie weiteren Symbolformen gesellschaftlicher Praxis.
- Bedeutung wird durch den praktischen Zeichengebrauch (seien es verschriftlichte Texte oder gesprochene Sprache) konstruiert und somit als real konstituiert und kann so seine gesellschaftliche Wirkung entfalten.
- einzelne Interpretationsstellen verstehen sich immer als Teil einer größeren Diskursstruktur und müssen auch als solche erfasst werden. Diese Diskursstruktur wird stets vorübergehend erzeugt und stabilisiert (z.B. durch spezifische institutionell-organisatorische Kontexte).
- Die Regeln, nach welchen symbolische Ordnungen gebraucht werden, werden als rekonstruierbar gesehen.

Darüber hinaus möchte ich noch folgende Elemente eines Diskurses betonen und diese in Bezug zu meinem Fallbeispiel, dem Sexualitätsdiskurs, innerhalb des Entwicklungsdiskurses stellen:

Diskurse sind immer **intertextuell**, das heißt sie stehen stets in Bezug zu anderen Diskursen (Vgl. Wodak 1996: 11). Daher hat ein Diskurs trotz einer historischen Situiertheit „ [...] *no objective beginning and no clearly defined end, because every discourse is related to many others and can only be understood on the basis of others.*“ (ebd: 14). Der Sexualitätsdiskurs innerhalb der EZA muss ebenso vor dem Hintergrund des Entwicklungsdiskurses gesehen

werden, also z.B. auch eines Bevölkerungsdiskurses: Da über das Thema „Sexualität“ und EZA lange Zeit nur im Kontext von Bevölkerungswachstum bzw. Reproduktivität gesprochen wurde (abgesehen von Gesundheit) (Vgl. Lind/Share 2003) sind diese beiden Diskurse historisch eng verknüpft und zueinander in Verbindung zu sehen. Was mich zu einem anderen Charakteristikum von Diskursen bringt. Diskurse sind nie **ahistorisch**, sondern stets das Produkt einer gewissen Zeit bzw. gewisser historischer Umstände – sie können weder hergestellt noch verstanden werden, ohne den jeweiligen historischen Kontext mitzubedenken (Vgl. Wodak 1996).

Ich war zu Beginn meiner Forschung unsicher, ob ich auf Grund meines Materials, das nur aus Text und ja nur aus dem vom DED herausgegebenen Magazin besteht, schon von einem Diskurs sprechen kann. Zur Frage ob der Form (schriftlich, gesprochen,...) des Diskurses meint Wodak:

*„Text does not have to be written, [...], discourse does not have to be oral. The main difference lies in the function of 'handing down [Überlieferung]' [sic: eckige Klammer der Autorin] and in the simultaneous existence (or absence) of a situational context. Discourse may thus be defined as 'text in context' [...] on the one hand; as a 'set of texts' on the other hand [...]" (Wodak 1996: 14)*

Die Frage nach der Darstellung und Behandlung von Sexualität in der Zeitschrift des Deutschen Entwicklungsdienstes, also bis 2011 einem der größten deutschsprachigen Akteure der Entwicklungszusammenarbeit ist auch ein Diskurs, wie z.B. Jäger ihn definiert. Ich untersuche den Sexualitäts-Diskurs mit erwähntem Fokus, im Rundbrief des DED – anhand der Ausgaben der letzten 5 Jahre (2006 – 2010).

Die kritische Diskursanalyse sieht Diskurse stets auch als eine Form von **sozialer Praxis** (dies ist auch einer der Unterschiede zu einer rein linguistischen Herangehensweise), wobei hier vice versa beeinflusst wird:

*„Describing discourse as a social practice implies a dialectical relationship between a particular event and the situation, institution and social structure that frame it: the discursive event is shaped by them, but it also shapes them. That is, discourse is socially constituted, as well as socially conditioned – it constitutes situations, objects of knowledge and the social identities of and relationships between people and groups of people. It is constitutive both in the sense that it helps sustain and reproduce the social status quo, and in the sense that it contributes to transforming it.“ (Fairclough 1992: 62, zit. nach Wodak 1996: 15).*

Diskurse als soziale Praxis sind sozial konstituiert, formen aber ihrerseits diese Konstituiertheit, die wechselseitige Beeinflussung ist hier sehr deutlich geworden. Der Sexualitätsdiskurs bzw. konkret, z.B. der Artikel des DED über „Machos“ in Uganda (DED-

Brief 1/2007: 16-17) ist sowohl ein „Spiegel“ gängiger sozialer Praxis, aber beeinflusst diese wiederum – sei es dadurch, dass bestehende Vorstellungen und Normen gefestigt werden, oder aber auch, dass diese gleichzeitig zur Transformation angeregt werden können. Ein spannender Aspekt der durch den Entwicklungskontext hier hinzukommt, ist dass weder die Autor\_innen und noch weniger die Rezipient\_innen in der Regel im beschriebenen Kontext über einen längeren Zeitraum hinweg leben. Nichtsdestotrotz hat der Diskurs Auswirkungen auf soziale Praxis, da er Vorstellungen „über den Süden“ im „Norden“ prägt. Wie sehr dies passiert und wie sehr eher der vorherrschende Diskurs zementiert wird (wobei auch dies eine Facette von Transformation sein kann), soll im Analyse-Kapitel bzw. im Resümee näher ausgeführt werden.

## 6. Analyse

Ziel meiner Analyse ist, den Sexualitätsdiskurs in den DED-Briefen herauszuarbeiten und ihn auf Inhalte wie Strategien gleichermaßen zu befragen.

Da alle Texte demselben Medium entnommen sind, möchte ich der Analyse Erläuterungen zum DED und dessen Magazin voranstellen.

### 6.1 Über den Deutschen Entwicklungsdienst

Der Deutsche Entwicklungsdienst war der im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung arbeitende Personalentsendendienst Deutschlands. Er war in 48 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika tätig und hatte im Jahr 2009 2.826 Mitarbeiter\_innen, von denen rund 2.600 im Ausland eingesetzt waren, als Entwicklungshelfer\_innen<sup>23</sup>, einheimische Fachkräfte, Ortskräfte und sonstige hauptamtliche Mitarbeiter\_innen. Das Budget des DED betrug 2009 rund 147 Millionen Euro.

Gegründet wurde er im Jahr 1963 als Personalentsendendienst, in dem *„fachliche und interkulturelle Kompetenz mit sozialem Engagement verbunden sind“* (Runge/Wilhelm 2003: 3) Seitdem sind an die 16.000 „Entwicklungshelfer\_innen“ (EH) entsandt worden. Der DED war somit auch der größte europäische Personalentsendendienst (Vgl. DED-Brief 3/08). Inhaltliche Aufgabenbereiche waren (in der Reihenfolge wie diese auch laut Eigendefinition auf der Homepage zu finden waren):

1. **Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung, sowie Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft:** z.B.: Unterstützung beruflicher Bildungssysteme, Förderung von KMUs, Partnerschaften mit Wirtschaft, Entwicklung von Mikrofinanzsystemen, Erneuerbare Energien,...).
2. **Demokratieförderung, Zivilgesellschaft und Kommunalentwicklung:** z.B.: Förderung demokratischer Prinzipien (v.a. Menschenrechte, Good Governance, Rechtsstaatlichkeit, (Geschlechter-) Gleichberechtigung), Unterstützung dezentraler Strukturen, Stärkung der Zivilgesellschaft.
3. **Ländliche Entwicklung, Ressourcensicherung, Wasser:** Unterstützung landwirtschaftlicher Produktionssysteme, Ressourcenmanagement, Wasserressourcenmanagement, kommunales Umweltmanagement.

---

<sup>23</sup> Entwicklungshelfer\_innen (EH) ist nach wie vor der offizielle Terminus im DED., auch wenn man vom asymmetrischen Begriff der „Hilfe“ abgekommen ist, so z.B. wird die Arbeit als EZ – Entwicklungszusammenarbeit bezeichnet und nicht mehr als „Entwicklungshilfe“.

4. **Zivile Konfliktbearbeitung und Friedensförderung:** Stärkung lokaler Rechtssicherheit, Aufbau von Kooperations- und Dialogstrukturen, Beratung und Training zu Methoden ziviler Konfliktberatung, Rehabilitation der von Gewalt besonders betroffenen Gruppen, Friedenspädagogik.
5. **Gesundheit:** Bekämpfung von HIV/AIDS, Förderung reproduktiver Gesundheit, Unterstützung dezentraler Gesundheitsstrukturen, *Capacity Building* für Gesundheitsfachkräfte.

– all das „im Auftrag seiner lokalen Partner“ (Vgl. <http://www.ded.at>, letzter Zugriff am 25.01.2012).

Auch die Bildungsarbeit wird betont, durch „Rückkehrer\_innen“, die zu einer „offenen und toleranten Gesellschaft in Deutschland“ (ebd.) beitragen sollen. Vor seiner Zusammenführung ins GIZ (siehe weiter unten) war der DED einer von sechs in Deutschland staatlich anerkannten Einrichtungen zur Entsendung von EHs.

Seit dem Jahr 2007 gibt es das Programm „weltwärts“, bei dem junge Erwachsene freiwillig bei EZA-Projekten mitarbeiten können und somit „interkulturelle Kompetenzen erwerben“ (ebd.) können und mit dem im Jahr 2009 559 Personen im Ausland waren. Ein DED-Brief, indem auch junge Teilnehmer/innen zu Wort kommen, ist inhaltlich diesem Programm gewidmet (Vgl. auch A I und A 14).

Alleinige Gesellschafterin der gemeinnützigen Gesellschaft war die Bundesrepublik Deutschland; der DED wurde aus den Mitteln des Bundeshaushalts finanziert. Daraus schließe ich, dass es legitim ist, aus dem, was (und wie) im DED-Brief geschrieben wird, Schlüsse auf die deutsche Entwicklungspolitik zu ziehen.

### **6.1.1 Der DED-Brief**

Der DED-Brief war das offizielle Medium des DED und somit zentrales Element der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. Er soll Information über die Arbeit des DED, die Situationen in den Partnerländern geben, Raum für Geschichten und Erfahrungen der EHs bieten, sowie über aktuelle entwicklungspolitische Themen Aufschluss geben. Zu Wort kamen großteils Mitarbeiter\_innen des DED, v.a. sich im Einsatz befindende (oder ehemalige) EHs, aber auch Hauptamtliche des DED, externe Fachleute, oder lokale Mitarbeiter\_innen.

Der DED-Brief erschien viermal (früher teilweise auch nur drei Mal) im Jahr und wird den Abonnent\_innen bzw. Interessierten kostenlos zugesandt. Zusätzlich ist er auf der

Homepage des DED (jetzt GIZ) downloadbar, das aktuelle Heft, aber auch alle Ausgaben seit dem Jahr 1997 (seit Ausgabe 4/1997). Laut Angaben des DED liegt die Auflage bei 10.000 Stück, und im Dezember 2010 gab es rund 6.000 Abonnent\_innen (Vgl. ebd.).

Die Ausgaben widmen sich stets einem Schwerpunktthema, dem der Hauptteil der Beiträge gewidmet ist. Daneben finden sich einleitend nach dem Editorial die Rubrik „Spektrum“, unter der zwei konkrete Beispiele der Arbeit des DED in unterschiedlichen Ländern gegeben werden, bevor man sich dem Schwerpunktthema widmet, das fast zur Gänze das restliche Magazin ausmacht. Am Ende findet sich die Rubrik „Blickpunkt“, in der sich Literatur- und Veranstaltungshinweise finden, weiters „Kultur“, ebenfalls mit Literaturtipps und etwaigen kulturellen Hinweisen. Die letzte Innenseite wird in eigener Sache genutzt, um auf offene Stellen hinzuweisen. Daneben findet sich auch das Impressum. Auch die Rückseite ist reserviert um mit der Frage „Sie suchen eine Herausforderung im Ausland?“ auf den Stellenmarkt des DED hinzuweisen.

### **6.1.2 DED wird GIZ**

Am 07. Juli 2010 hat das deutsche Bundeskabinett die Zusammenlegung des Deutschen Entwicklungsdienstes, der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und Inwent - Internationale Weiterbildung und Entwicklung - zur Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) beschlossen. Mit 01. Jänner 2011 ging der DED somit in diese neugeschaffene Institution über, die die Kompetenzen und Aufgabenbereiche der drei großen Akteurinnen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit bündeln soll. Damit reagierte man auf die seit längerem bestehende Forderung, dass die deutsche Entwicklungspolitik effizienter und kohärenter abgewickelt werden solle. Man erhoffte sich dadurch personelle (ergo finanzielle) Einsparungen, als auch eine höhere „Schlagkraft der deutschen Entwicklungspolitik“ (so FDP-Bundesminister Dirk Niebel im O-Ton, siehe <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E7A933EB420CF453DAA8837FEC5ECE338~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, letzter Zugriff am 25.01.2012). Kritiker\_innen halten diese Zusammenlegung aber für nicht ausreichend. Die deutschen Grünen in etwa begrüßten zwar die Zusammenlegung an sich, erklärten aber, dass das angestrebte Ziel einer tatsächlichen Reform, die auch eine Kohärenz von technischer und finanzieller Hilfe mit sich bringen sollte, nicht erreicht werden würde. Die Zusammenlegung verkomme zusehends zu einem administrativen Verwaltungsakt und tendiert zu einer Übernahme von DED und InWent durch die GTZ.<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. [http://www.gruene-partei.de/cms/default/dok/359/359368.abwicklungsminister\\_niebel\\_stoppen\\_fuer.htm](http://www.gruene-partei.de/cms/default/dok/359/359368.abwicklungsminister_niebel_stoppen_fuer.htm), letzter Zugriff am 25.01.2012

Wie die konkrete Umsetzung sich genau gestaltet und inwiefern die hier kritisierten Punkte sich auf die deutsche Entwicklungspolitik und –zusammenarbeit auswirken war zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit noch nicht absehbar.

Die Zusammenlegung bedeutet somit auch das Ende des DED-Briefs, zumindest unter diesem Namen. Das Nachfolgemedium heißt nun giz-Brief und folgt dem gleichen Konzept wie der DED-Brief, von dem es sich auch inhaltlich kaum unterscheidet.<sup>25</sup>

## 6.2 Der DED-Brief in der Tradition von Contact Literature

Mir erschien das Medium DED-Brief auch für die Analyse interessant, da ich es in der Tradition von Kontaktliteratur verorte. Kontaktliteratur, genauer Development-Kontaktliteratur, bezeichnet Texte, die von Begegnungen zwischen „Nord“ und „Süd“ im Bereich der internationalen Entwicklungspraxis erzählen (Vgl. Hacker 2006). Auch wenn sich der Begriff Kontaktliteratur zunehmend verschiebt (Vgl. ebd: 45)- wie auch die „Kontaktzone“ an sich - sehe ich einige Beiträge im DED-Brief nicht bloß inhaltlich in kolonialer Tradition, sondern auch „stilistisch“ eindeutig als Development-Kontaktliteratur. Vor allem bei jenen Analyseelementen, die in der Ich-Perspektive geschrieben waren (Vgl. A3 & A14; A6 ist auch aus der Ich-Position geschrieben, jedoch nicht von einer EH, sondern einer lokalen Mitarbeiterin), sprang mir das bereits bei der ersten Sichtung meines Materials ins Auge.

Hacker konstatiert, dass der Akt des „Hinausgehens“ nicht nur bei Anthropolog\_innen fundamental gesehen wird (ähnlich einem Initiationsritus), sondern noch grundlegender bei Entwicklungshelfer\_innen, die erst durch den Akt der „Entsendung“ zu einer\_m eben solchen werden. Nach Absolvierung ihres Auslandsaufenthalts, bleiben sie auf ewig „Rückkehrer\_innen“ und somit auch befähigt über „den Süden“ zu sprechen. Dies grenzt sie von „Entwicklungsexpert\_innen“ ab, die ihrer Auffassung nach „hier“ wie „dort“ Expert\_innen bleiben. Bei meiner Analyse fielen diese beiden Positionen zusammen: Die EHs werden durch das Schreiben im DED-Brief, dem offiziellen Medium des DED, zu Expert\_innen (Vgl. Hacker 2006). Bezeichnungen wie z.B. „die DED-Fachkraft“, die sehr häufig zu finden waren, bestärken dieses Expert\_innentum noch.

Auch Barbara Heron sieht den Einsatz als EH als identitätsstiftendes Moment; Der Titel ihre Buches lautet „Desire for Development“, wengleich sie dieses Desire nicht sexuell auffasst. Ihre Analyse von *colonial continuities* (Heron 2007: 7) fokussiert sich auf das Desire nach „Helfen“, die Frage rund um (scheinbaren) Altruismus und Verbindungen von Whiteness und Development. Auch wenn sie nicht von Kontaktliteratur ausgeht, so diente ihr eine filmische

---

<sup>25</sup> Auf Mailanfrage im Februar 2011 ob der Zukunft des DED-Briefes, wurde mir geantwortet, dass das neue Medium vermutlich unter dem Namen „Nah dran“ erscheinen werde – bislang heißt er aber (weiterhin) giz-Brief.

Verarbeitung von Kontaktliteratur (The Midday Sun, CDN 1998, Regie: Lulu Keating) als „Denkanstoß“, mit dem sie auch ihre Arbeit eröffnet und dabei nicht unvergleichbare Schlüsse zieht, nämlich:

*„[...] that the brief synopsis of Keating’s film encompasses elements of a standard development worker narrative that continues to be reiterated across time and location. Development work still is, as it has been from its inception, axiomatically assumed to be altruistic. It is touted as a “life-changing” experience for us [Hervorhebung im Orig.], and its constitutive effect on Canadian and other Northern development workers’ identities is considered indisputably laudable.“ (Heron 2007: 2)*

Development-Feldgeschichten haben laut Hacker auch die Funktion einer Orientierung, quasi als Exempel, für zukünftige EHs. Auch hier finden sich starke Parallelen zum DED-Brief, da dieser nach zahlreichen Erfahrungsberichten und Erzählungen am Ende, sehr prominent - nämlich meist auf der Rückseite - per Inserat neue potentielle EHs ansprechen möchte. Zentrale Elemente solcher Erzählungen sind der first contact, überwundene Hindernisse, Elemente des Scheiterns sowie angestrebte Verbesserung der Entwicklungsinterventionen.

Als exemplarisches Beispiel möchte ich als etwas längeres Zitat Teile des Beitrags über Müttersterblichkeit in Kambodscha heranziehen, in dem eine Hebamme über ihre Arbeit in Kampong Thom berichtet (DED-Brief 3/09: 13-15; A3).

*„Es ist Montagfrüh, mein erster Arbeitstag am Projektplatz. Ich bin Beraterin für Mutter- und Kindgesundheit am Provincial Health Department (PHD) in Kampong Thom, Zentralkambodscha. Mein Einstand beginnt mit einem traurigen Ereignis: Das PDH hatte in der Woche zuvor die Nachricht über den Tod einer Frau bei der Geburt erhalten. Heute werden wir nach Kampong Svay fahren, um mehr darüber zu erfahren. Über relativ gute Straßen erreichen wir schnell das knapp 20 Kilometer entfernte Gesundheitszentrum. Kambodscha ist um diese Jahreszeit recht karg. Die vielen Reisfelder sind durch die lang anhaltende Trockenperiode braun geworden und der Boden reißt in großen Schollen auf. Nur wenige Bäume spenden angenehmen Schatten. Das Gesundheitszentrum selbst ist unscheinbar. [...]*  
*Knapp fünf Kilometer liegt das Dorf vom Gesundheitszentrum entfernt. Dennoch dauert die Fahrt dorthin sehr lange. Diese Straße ist im Gegensatz zur Hauptstraße in einem sehr schlechten Zustand. Schmal, aus roter Erde, von Reisfeldern begrenzt und in einigen Teilen weg gebrochen, man kann nur erahnen, wie schwierig es während der Regenzeit sein muss, sie zu befahren. Ich bin froh, in einem Geländewagen zu sitzen. Doch die letzten 500 Meter zum Haus der Familie müssen wir zu Fuß gehen. Es ist ein kleines Holzhaus auf langen Stelzen, darunter scharrende Hühner und ein paar Hunde, die uns neugierig beäugen. Eine lange, steile Leiter führt in das obere Stockwerk. Aus diesem schaut uns bereits eine ältere Frau freundlich entgegen. Dieser freundliche Ausdruck verschwindet auch nicht, als ihr mein Kollege den Grund unseres Besuches erklärt. Während die beiden sich kurz unterhalten, laufen*

*bereits Kinder und weitere Dorfbewohner herbei. Schnell hat sich die Neuigkeit über den unvorhergesehenen Besuch herum gesprochen. Wir werden von der Frau höflich ins Haus gebeten. Dort breitet sie eifrig Strohmatten aus, auf denen wir Platz nehmen können.*

*[...] Im Inneren des Hauses ist es recht dunkel, jedoch angenehm kühl. Ein kleiner Bereich ist durch Vorhänge abgetrennt und dient eindeutig als Schlafplatz. Bilder hängen an den Wänden. Zumeist Fotos von Hochzeitspaaren in festlicher kambodschanischer Kleidung. Fotos aus fröhlichen Tagen. Die Befragung über die Vorgänge, die zum Tod der Frau führten, erfolgt durch meinen Kollegen. Unglücklich stelle ich fest, dass ich trotz langer Sprachvorbereitung nicht in der Lage bin, alle Details des Gesprächs in Khmer zu verstehen. So bin ich sehr dankbar, dass mein Kollege die Fragen und Antworten parallel für mich ins Englische übersetzt und ich so auch meinerseits Rückfragen stellen kann.*

*[...] Doch das Interesse an den Untersuchungsergebnissen steigt. Mehr und mehr werden die Geschichten und Schicksale hinter den Zahlen gehört. Und es bleibt zu hoffen, dass zukünftig mehr getan wird, um der Bevölkerung zu helfen, auf Notfälle vorbereitet zu sein. Damit keine Frau mehr sterben muss bei dem Versuch, Leben zu geben.“ (DED-Brief 3/09: 13-15; A3)*

Bereits der erste Satz macht klar, dass es sich hier um einen Erlebnisbericht handelt, es ist der erste Tag, der „*first contact*“ im Feld steht noch bevor. Die Beschreibung der Wege reicht von (überraschend) „relativ gut“ bis zu „sehr schlecht“, so schlecht, dass man sich freut in einem Geländewagen zu sitzen, in der kargen, braunen Landschaft. Die Beschreibung des Dorfes ist auffallend detailliert, wie als hätte noch nie zuvor eine Europäerin diesen Flecken Erde betreten (sogar die Hunde beäugen die Gäste neugierig!) und es liegt nun an der Autorin, in bildhafter Sprache die Örtlichkeiten zu beschreiben, um den Leser\_innen im Norden einen Einblick vom Leben „dort unten“ zu geben – und gleichzeitig von der Notwendigkeit des hilfebringenden Einsatzes, von „Entwicklung“, zu überzeugen. Die besuchte Frau wird betont „höflich“, „freundlich“ und „eifrig“ beschrieben.

Auch Hindernisse (bzw. eigentlich ein kleines Scheitern) finden sich, so die trotz langer Vorbereitung mangelnden Sprachkenntnisse („*Unglücklich stelle ich fest...*“), die in guter Zusammenarbeit mit lokalen Mitarbeiterinnen in Dankbarkeit überwunden werden. Nach Schilderung der tristen Situation, der widrigen Umstände und der schier unbewältigbaren Aufgaben (nämlich nicht nur die Müttersterblichkeit zu senken, sondern „Entwicklung“ voranzutreiben), schließt die Autorin mit einer (nicht an Pathos sparenden) positiven Perspektive – von der Wichtigkeit der eigenen Arbeit wie der Sinnhaftigkeit der Entwicklungsintervention an sich überzeugt.

Hackers Analyse dreierlei verschiedener Gattungen von Contact Literatur ergab weiters folgendes:

*„Wie in der Blütezeit des Kolonialismus sind die fremden Länder bewohnt von Ungetier, gefährlichen Wesen, Krankheiten und magischen Ritualen, analog*

*der Seelenlandschaft der Psychoanalyse und den Gespenstern in den Archiven des Westens.*“ (Hacker 2006: 60)

Auch in meinen Texten finden sich diese Elemente, wenngleich Krankheiten (A1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 13, 16, 18, 19, 20, 21, 24) mehr als Ungetier, die gefährlichen Wesen sind eher menschlich, jedoch als „monströs“ konstruiert (Vgl. A11 – Genozid in Ruanda, A16 – FGM, A15 – Frauenmorde in Guatemala), und auch die magischen Rituale fehlen nicht (Vgl. A8 – Voodoo-Heilpraktiken und auch in A22 wird auf Mythen und Magie im Amazonasgebiet rekurriert).

### **6.3 Analyse und Interpretation**

Auf Basis der hier erläuterten Methode, samt der genannten Adaptionen wurden 24 Texte aus 19 Ausgaben des DED-Briefes (2006-2010) analysiert, die Rückschlüsse auf den Sexualitätsdiskurs liefern. Die einzelnen Analysen finden sich im Anhang, in umgekehrter chronologischer Reihenfolge, gekennzeichnet mit Analysetext 1-24 (in Folge kurz A1-A24). Zusätzlich dazu wurden alle Hefte auf weitere in Bezug zu meiner Forschungsfrage relevanten Aspekte untersucht, z.B. wenn Sexualität erwähnt und kontextualisiert wird, aber keine eigene umfassendere Analyse durchgeführt wurde (A I); im Anhang finden sich auch diese weiteren Analyseelemente, die allesamt in meinen nun folgenden Interpretationsteil einfließen.

Im Folgenden habe ich einige Kernpunkte in Bezug auf meine Analysen herausgefiltert. Diese basieren einerseits auf meinen Forschungsfragen und dem theoretischen Hintergrund, andererseits haben sich diese während des sehr fruchtbaren und inspirierenden empirischen Arbeitens ergeben. Mein Analyseteil teilt sich in folgende zentrale Aspekte, die zusammen eine bestmögliche „Gesamtheit“ des Sexualitätsdiskurses liefern sollen:

#### **1. Kontextualisierung von Sexualität**

In welchen Zusammenhängen wird über Sexualität geschrieben? An welche Diskurse wird angeknüpft und Bezug genommen?

#### **2. Geschlecht(er)**

Welche Vorstellung von „Geschlecht(ern)“ liegt den Texten zu Grunde? Über wieviele Geschlechter wird geschrieben?

#### **3. Normierung**

Welche Normierungen werden transportiert und reproduziert? Dieser Teil wird der umfangreichste, weil auf mehrere Unterasspekte, wie z.B.: Normierung von Sexualverhalten, Normierung von Körperlichkeit und Normierung von Beziehungen eingegangen wird.

#### 4. Nicht-normative Sexualitäten

Wo finden sich Erwähnungen von LGBTI oder queeren Formen von Begehren?

#### 5. Geschlechterrollen

Welche Rollenbilder von Frauen und Männern finden sich in den Texten – vor allem in Bezug auf Sex?

#### 6. Sexualität „hier“ und „dort“

Wann und wo wird Sexualität im Süden mit dem Norden in Verbindung gebracht? Inwiefern wird die Sexualität der „Entwicklungshelfer\_innen“ thematisiert? Welche Begehrensmuster finden sich in Bezug auf den Süden?

Die Themenblöcke sind teilweise überlappend, und von mir unter bestimmten Unterüberschriften gebrachte Ausführungen ließen sich ohne Frage auch anderen zuordnen, teilweise wird es daher auch zu leichten Verdoppelungen kommen, etwa wenn ein Zitat für mehrere Punkte spricht. Verweise und Zitate aus den Texten sollen die Analyse nachvollziehbar machen und gleichzeitig auch für sich selbst Zeugnis ablegen. Manche Aspekte mögen wenig überraschend sein, sollen aber dennoch schlüssig argumentiert ihren Platz haben. Eine gesammelte Zusammenschau findet sich im finalen Teil der Arbeit.

### **6.3.1 Kontextualisierung von Sexualität**

War ich ganz zu Beginn meines Forschungsprozesses skeptisch, ob ich überhaupt Hinweise auf Sexualität in den Beiträgen finden würde, so hat sich diese Skepsis während des Arbeitens rasch verflüchtigt. Sehr häufig und teilweise auch sehr explizit wird auf Sexualität Bezug genommen und unabhängig vom thematischen Schwerpunkt der Ausgaben, fand sich in jeder der 19 Publikationen Material für meine Analyse.

Wie bereits im theoretischen Teil dargelegt, war das Thema fast ausschließlich in Bezug auf Gesundheitsaspekte zu finden. Der Sexualitätsdiskurs ist – auch im Brief des DED – sehr eng mit dem Gesundheitsdiskurs verbunden. Deutlich sichtbar ist das zum Beispiel in der Schwerpunktausgabe „Gesundheit“, deren Einleitungstext mit einem halbseitigen Bild beginnt, auf dem verschiedene Verhütungsmethoden abgebildet sind (Vgl. A1).



Abb. 2: Großes Foto zum Einleitungstext im Schwerpunktheft „Gesundheit“. Bildunterschrift: „Aufklärungsarbeit über Verhütungsmittel in Mali“. (DED-Brief 2/09: 8-9)

Sexualität wird auf Gesundheitsaspekte reduziert, auch die „sexuelle Selbstbestimmung“, wie folgendes Zitat anschaulich macht:

*„Daher [auf Grund vorher erläuteter Missstände, Anm. d. Autors] sind Themen wie reproduktive Gesundheit, die Versorgung von Schwangeren und deren Kindern, Zugang zu Familienplanung unter Einbeziehung der sexuellen Selbstbestimmung und Schutz vor sexueller Gewalt wichtige Gesundheitsthemen der EZ. Gerade dieser Problemkreis steht in engem Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Bekämpfung der Weiterübertragung von HIV und AIDS und erklärt, dass viele Arbeitsplätze des DED im Gesundheitswesen in diesem Bereich verortet sind.“ (DED-Brief 3/09:10; A1)*

Hier wird explizit gemacht, dass es sich um „Gesundheitsthemen“ handelt (was einleuchtend, aber nicht selbstverständlich ist; man könnte viele dieser Themen auch dem Bereich der Wahrung der Menschenrechte oder gar sexueller Rechte zuordnen). Ebenso bezieht sich sexuelle Selbstbestimmung hier auf Familienplanung ist somit etwas explizit heterosexuelles und schränkt die Bedeutung, die sexuelle Selbstbestimmung noch haben könnte, massiv ein. Deklarierte Gesundheitsschwerpunkte des DED sind reproduktive Gesundheit und HIV/AIDS – beides Gesundheitsthemen, die mit Sexualität in unmittelbarem Zusammenhang stehen bzw. gebracht werden. Die Einführung von Sexualität kommt bereits im grundlegenden Leitartikel (Vgl. A1) zum Ausdruck. Sämtliche Bezugnahmen auf Sexualität in Artikeln, die von konkreten Projekten bzw. Initiativen berichten, stehen in Verbindung mit Gesundheitsthemen. Zwar mag in manchen Fällen, wie z.B. dem Bericht über Frauenhandel (A24) oder dem über „Machos“ in Bolivien (A17), dies nicht der Hauptaspekt sein, die

Verbindung zu gesundheitlichen Folgen, etwa durch Gewalt, wird jedoch stets gezogen. Sei es Müttersterblichkeit, sei es *gender-based violence* (GBV), sei es *Female Genital Mutilation* (FGM) – überall ist die Gesundheit, meist von Frauen, im Zentrum des Sexualitätsdiskurses. Auch beim Verweis auf Sexarbeit<sup>26</sup> ist im Kontext von HIV/AIDS der Gesundheitsaspekt der zentralste. Sexarbeiter\_innen als „high risk group“ laufen Gefahr sich mit HIV zu infizieren bzw. das Virus weiterzugeben und sind somit auch entwicklungspolitisch relevant.

Das zentralste Gesundheitsthema der EZA – so zumindest die Schlussfolgerung aus dem Lesen des DED-Briefs – ist HIV/AIDS. In keinem einzigen Beitrag über Projekte, die im Bereich AIDS und HIV-Prävention (und alle Projekte bezogen sich auf den Präventionsbereich) angesiedelt sind, wurde *nicht* auf Sexualität Bezug genommen. Ein eindeutiges Ergebnis meiner Analyse war, dass der HIV/AIDS-Diskurs immer (auch) ein Sexualitätsdiskurs ist. Der Umkehrschluss lässt sich ebenso bestätigen, wenngleich nicht in dieser Deutlichkeit, da durchaus auch Themen jenseits von HIV mit Sex in Verbindung gebracht werden: Der Sexualitätsdiskurs läuft zu einem Großteil nahe am, bzw. ist eng mit dem HIV/AIDS-Diskurs verwoben.

Neben HIV/AIDS sind andere zentrale Themen in Bezug auf Gesundheit: (sexuelle) Gewalt an Frauen und Müttersterblichkeit, sowie FGM, wobei dies sich im Bereich zwischen „Gesundheit“ und „Menschenrechte“ bewegt. Sexarbeit wird neben den Gefahren auf Grund von HIV/AIDS auch immer moralisch thematisiert (näheres hierzu später). Ein Beitrag spielt auf Sextourismus an (Vgl. A14), ohne es aber deutlich zu benennen.

In den fünf Jahren DED-Brief, in der in jeder Ausgabe Sexualität mehr oder weniger Thema ist, kommt es bei Projektbeispielen nur zwei Mal in Verbindung mit Lust vor. Die einzigen beiden Verweise finden sich in den Beiträgen über FGM (A16) und dem Femidom (A4). Im Beitrag zu FGM wird die „*Beeinträchtigung des Lustempfindens*“ als „geringster“ Schaden genannt, der durch weibliche Beschneidung entsteht:

*„Jede Exzision [...] verletzt das Recht der Frau bzw. des Mädchens auf körperliche und seelische Intaktheit. Sie hat kurz-, mittel- und langfristige Folgen, wobei die gesundheitlichen und auch psychischen Schäden verheerend sein können. Sogar der Tod kann eintreten. Mindestens resultiert eine erhebliche Beeinträchtigung des Lustempfindens.“* (DED-Brief 2/09: 28; A16)

---

<sup>26</sup> Sexarbeit wird in den DED-Ausgaben als Prostitution bezeichnet. Dies ist insofern interessant, da in der Schwerpunktausgabe zu AIDS aus dem Jahr 2000 der Terminus „Sexarbeit“ verwendet wurde, in den aktuellen Ausgaben aber stets von Prostitution gesprochen wird. Der Bedeutungsunterschied liegt darin, dass Sexarbeit ausdrücken soll, dass es sich hierbei um Arbeit, um eine Dienstleistung die angeboten wird, handelt. Darüber hinaus ist Prostitution, ein Begriff, der bereits sehr lange in Gebrauch ist, vielfach negativ konnotiert.

Das Lustempfinden wird gesundheitlichen Beeinträchtigungen nachgereiht, wobei dadurch auch wieder die Nähe des Sexualitätsdiskurses am Gesundheitsdiskurs deutlich gemacht wird.

Im Artikel über die Verbreitung des Femidoms als Verhütungsmittel im „Kampf gegen AIDS“, wird auch auf Lustempfindung Bezug genommen. Die Rede ist von einem „harmonischen Miteinander“ und „Gefühlsechtheit“, wobei Lust nur beim harmonischen Miteinander nach dem Geschlechtsverkehr thematisiert wird (Vgl. A4).

Auch in Verbindung mit „Liebe“ wird Sex thematisiert. In einem Beitrag wird über die NGO „LoveLife“ berichtet, die in Südafrika Präventionsarbeit mit Jugendlichen leistet (A13). LoveLife ist nicht nur ein „catchy“ Titel, sondern impliziert, dass es hierbei um Liebe geht. HIV, als Krankheit, die in Südafrika zu einem großen Teil durch Geschlechtsverkehr übertragen wird, wird über diesen Umweg mit Liebe in Verbindung gebracht – zumindest vom Namen der Organisation her. Die Themen der Organisation sind (in erwähnter Reihenfolge): Partnerschaft, Sexualität, Ansteckungsgefahren, weiters Familie, Ausbildung und Berufsberatung. *„Alles was Jugendliche bewegt“* (DED-Brief 1/10: 5).

### **6.3.2 Geschlecht(er)**

Eines vorweg: Man ist sich in den von mir analysierten Beiträgen des Faktors „Geschlecht“ als relevant für Fragen rund um Verteilung, Gewalt, Macht und Entwicklung allgemein bewusst. Geschlecht wird als zentrale Unterscheidungskategorie gesehen, die auch - stets relativ prominent - explizit gemacht wird. Es ist von der *„schwachen Position von Mädchen und Frauen“* (A4) die Rede, ebenso wie davon, dass *„80 Prozent der Arbeiter [...] junge Männer, die sich als „Pflücker“ und somit als Saisonarbeiter verdienen [sind].“* (A18), usw. Nur selten werden Akteur\_innen geschlechtslos gelassen, bzw. der\_die Leser\_in im Unklaren über das Geschlecht der beschriebenen Personen.

Wenn von Geschlecht die Rede ist, dann nur von Männern und Frauen. In keinem der untersuchten Ausgaben des DED-Briefs findet sich ein Hinweis, dass es jenseits der Mann-Frau-Dichotomie noch weitere Geschlechter gäbe. Weder in dem Artikel über Geschlechterkonstruktionen (*„Von der Unsichtbarkeit zu Gender Mainstreaming. In der ganzen Welt bestehen Geschlechterordnungen aus sozialen Konstruktionen.“* DED-Brief 3/07: 8-10; A9) noch in der DED-Schwerpunktausgabe zu Minderheiten, wo man unter Umständen hätte erwarten können, dass hier auch Raum für Menschen jenseits klassischen Geschlechtern ist, werden solche jenseits von Mann/Frau thematisiert.

Dies ist insofern auffallend, da der DED der EZA profundes und mannigfaltiges Wissen über Geschlecht attestiert, wie dieses Zitat aus dem Leitartikel zum Schwerpunktthema „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“ (DED 3/07) zeigt:

*„Mehr als jeder andere politische und gesellschaftliche Handlungsbereich verfügt die EZ über einen enormen Reichtum an Erfahrung mit den vielfältigen Ausdrucksformen von Geschlechterordnungen, von Ungleichheiten und den Anstrengungen, mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft und zwischen den Geschlechtern herzustellen.“ (DED-Brief 3/07: 8; A9)*

Diese „Erfahrung“ scheint durch das globale Wirken in ganz unterschiedlichen kulturellen Kontexten entstanden zu sein; ein kausaler Schluss wäre, dass „die EZ“ dadurch auch in Kontakt mit fluideren Geschlechterverständnissen, oder mehreren Geschlechtern gekommen ist. Diese werden jedoch nicht erwähnt.

Die Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit zieht sich durch alle Textbeiträge, hier nur ein paar repräsentative Ausschnitte, die dies verdeutlichen (im Weiteren findet sich das auch in allen anderen gebrachten Zitaten, auch zur Untermauerung anderer Analyseergebnisse):

Wenn der DED meint, die „*Förderung der Gleichberechtigung der Geschlechter*“ (DED 3/07: 3 (Editorial)) sei ein konkretes Ziel der deutschen wie internationalen EZA, dann meinen sie nur zwei Geschlechter: Männer und Frauen (Abgesehen davon, dass das Ziel nicht die Förderung sein sollte, sondern die tatsächliche Gleichberechtigung). Wenn in dem Beitrag über Geschlechterverhältnisse in Bolivien (A17) das Ziel genannt wird, „[...] *einen gerechteren Umgang mit dem anderen Geschlecht zu finden*“ (p.4), impliziert dies, dass es nur zwei gibt. Bei der Reflexionsarbeit um das eigene Geschlecht, wird hier die Konstruktion eines klar definierbaren, abgegrenzten „Anderen“ angewandt, und das in einem sehr saloppen Schreibstil:

*„Was unterscheidet Männlein und Weiblein denn? Hosen und Rock, nun ja, der Bartwuchs, die Hormone, das auch. Es vergeht doch einige Zeit, bis die primären biologischen Unterscheidungsmerkmale beim Namen genannt werden.“ (DED-Brief 01/08: 4; A17)*

Das binäre Geschlechterdenken, das sich in der Suche nach den Unterschieden manifestiert, ist abseits der fragwürdigen Diktion, mit Verweis auf Biologie, Hormone, etc. fundamental. Darauf aufbauend wurde dann an den Ausprägungen gearbeitet, wie die beiden Geschlechter miteinander umgehen (in diesem Fall wie Männer als aktiv Handelnde mit Frauen umgehen). Auch findet sich kaum geschlechtersensible Schreibweise (nur einige wenige Male wird die /innen-Schreibart angewandt).

Biologistische Argumentationsweisen, die die Zweigeschlechtlichkeit nicht nur sichtbar machen, sondern auch reproduzieren sind in allen Diskursfragmenten zu finden, sehr deutlich wird dies in dem Beitrag über einen Kung-Fu-Lehrer in Burkina Faso, der für Mädchen eine eigene Kung-Fu-Technik entwickelt:

*„Der weibliche Körper unterscheidet sich naturgegeben von dem männlichen. [...] Aus diesem Grund arbeitet Amidou heute an der Entwicklung einer den Frauen besser angepassten Kung-Fu-Technik. Es handelt sich dabei nicht um eine Vereinfachung der grundlegenden Bewegungen. Nein! Der hauptsächliche Unterschied besteht darin, bestimmten Muskeln, beispielsweise Bauch und Gesäß, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, insbesondere während der Aufwärmphase. Denn es sind genau diese Muskeln, die eine besondere Bedeutung für den weiblichen Körper haben.“ (DED-Brief 2/06: 24; A20)*

Unterschiede zwischen Mann und Frau, hier gemessen an Körperlichkeit werden als „naturgegeben“ gesehen, wobei völlig negiert wird, dass die Unterschiede zwischen Männern bzw. Frauen mindestens genauso groß sind wie die zwischen Männern und Frauen, nämlich gerade wenn sich der Frage nach sportlicher Leistung bzw. sportlichem Vermögen stellt. Die Annahme, dass Frauensport einfach sein muss, bzw. dass Frauen-Kung-Fu eine vereinfachte Form sein soll, basiert auf einem geschlechterhierarchischen Denken, das sich aus Biologismen nährt, nämlich z.B., dass der weibliche Körper, weniger kraftvoll und zu weniger in der Lage wäre, als der männliche. Dieses Denkmuster findet sich auch hier, trotz, oder vielleicht auch wegen der Betonung, dass es beim Frauen-Kung-Fu nicht so ist. Bauch und Gesäßmuskeln sind Muskeln, die für den weiblichen Körper eine „besondere Bedeutung haben“, wobei nicht erklärt wird warum, man jedoch annehmen kann, dass es die Stellen des Körpers sind, die beim Gebären (Bauch und Becken/Gesäß) eine wesentliche Rolle spielen, wieder ein Rekurs auf die „biologische“ Rolle der Frau als Gebärende (mehr hierzu im Analyseteil zu Geschlechterrollen).

Man kann jedoch nicht bei allen Texten von solch einem rein biologistischen Zugang sprechen. Gerade der oben schon erwähnte Leitartikel sieht Geschlechterrollen und auch – ordnungen überall auf der Welt als sozial konstruiert – dies wird gleich in der Unterüberschrift deutlich gemacht. Aus feministischer Sicht ist dies begrüßenswert, aus queerer Perspektive muss kritisiert werden, dass zwar die Rollen und Ordnungen, aber nicht Geschlecht an sich als soziale Konstruktion gesehen wird. Man erkennt die Konstruktion der Ausprägungen, aber die Wurzel, die zu solchen unterschiedlichen Rollen, aber v.a. auch zur Machtungleichheit und zur Benachteiligung führt, wird nicht angetastet: die grundlegende Einteilung in zwei Geschlechter.

### 6.3.3 Normierungsprozesse

Wie ich bereits im theoretischen Teil meiner Arbeit erwähnt habe, geht mit Entwicklung immer auch ein Normierungsprozess einher. Westliche Werte und westliche Lebensweisen sind die Norm, denen man sich durch Entwicklungsinterventionen annähern muss. Der Süden muss hierin gehend aufholen, bzw. daran anknüpfen. Dies zeigt sich teils sehr offensichtlich, eben durch die Attestation eines Mangels, eines Defizits, das durch „Entwicklung“ geschlossen werden soll, teils sind die Normierungsprozesse subtiler. Grundlegendes Anliegen meiner Arbeit und empirischen Analyse war, sich Normierungen in Bezug auf Sexualität zu widmen und diese herauszuarbeiten. Dieser Thematik wird sich der folgende Analyseteil widmen, der am umfangreichsten ist und in mehrere Unterpunkte geteilt ist (Normierung von Sexualität und Sexualverhalten (inklusive einiger Unterpunkte), Normierung von Beziehungen und Normierung von Körperlichkeit). Manche der Ergebnisse beziehen sich auf nur ein Analysefragment, andere wieder finden sich in jedem einzelnen, dies will ich der Lektüre vorwegstellen, wobei die Häufigkeit bei qualitativem Vorgehen nicht ausschlaggebend für die Aussagekraft ist.

#### **NORMIERUNGEN VON SEXUALITÄT & SEXUALVERHALTEN:**

##### **Normierung durch intendierte Verhaltensänderungen**

Normierungsprozesse, die auch unintendiert ständig von statten gehen, werden im Kontext der HIV-Präventionsarbeit sichtbar, da hier das explizite Ziel der sexuellen Verhaltensänderung im Fokus steht. Die HIV-Interventionen des DED zielen auf verschiedene Ziele ab, wie ich mit einem direkten Zitat aus einem Text über die Zusammenhänge zwischen Gender und HIV belegen möchte:

*„Um sich vor einer HIV-Infektion zu schützen, können Männer und Frauen sich individuell sexuell enthalten, sich ein gegenseitiges Treueversprechen geben oder ein Präservativ benutzen.“ (DED-Brief 3/07:31; A10)*

Aufgezeigte Möglichkeiten sind (und man beachte die Reihenfolge) Abstinenz, eine Verhaltensänderung in Bezug auf Partner\_innenzahl (in diesem Fall explizit Treue und wie aus dem Kontext ersichtlich Monogamie) und zuletzt der Einsatz von Verhütungsmitteln, allen voran dem Kondom. Der Hinweis auf intendierte „Sexualverhaltensänderung“ findet sich an mehreren Stellen, unter anderem hier (weitere Vgl. A4):

*„Während ich zum Peer Educator ausgebildet wurde ist mir das Risiko, an AIDS zu erkranken, erst richtig bewusst geworden. Seitdem habe ich meine sexuellen Verhaltensweisen geändert. [...] Trotzdem [trotz des schwierigen*

Themas AIDS, Anm.] *hoffe ich, möglichst viele Altersgenossen hier anzusprechen, damit sie ihr Sexualverhalten ändern.*“ (DED-Brief 2/06: 30; A21)

Hier liest man den O-Ton eines Peer Educators, der andere Jugendliche überzeugen soll ihr Sexualverhalten zu ändern. In manchen Diskursfragmenten wird davon ausgegangen, dass es sich um einen Lernprozess handelt, den man vermitteln kann (siehe oben, oder auch A18), in anderen wird betont, dass es sich nicht nur um reine Wissensvermittlung und Lernen handle:

*„[...]„Es ist nicht ausschließlich das Wissen um HIV und AIDS, das die jungen Menschen zu einer Verhaltensänderung bewegen kann“, so Grace Matlhape, die Geschäftsführerin von loveLife.“* (DED-Brief 1/10: 5; A13)

Die Verhaltensänderung kann, wie bereits gezeigt, auch hin zu Enthaltbarkeit bedeuten: Es lässt sich jedoch nicht eindeutig sagen, dass alle Interventionen des DED auf eine Verhaltensänderung in Richtung Abstinenz zielen, im Gegenteil, der Fokus scheint eher auf Verhütungsmitteln zu liegen, als auf reiner Abstinenz, wie ein Beispiel aus der Jugendarbeitsorganisation loveLife zeigt:

*„Bei loveLife wird also nicht die Tugendkeule geschwungen, man will nicht zwanghaft Jugendliche davon abbringen, ihre eigenen – auch sexuellen – Erfahrungen zu machen. „Das ginge an der Realität vorbei und würde uns unglaublich machen“, sagt Queen Baliso [...]. „Wir müssen die Menschen da abholen, wo sie sind, in der Schule, auf dem Land, in den Townships.““* (ebd: 5; A13)

Jugendlichen werden eigene, auch eigene sexuelle, Erfahrungen zugesprochen, ihre Sexualität somit wahrgenommen; das Ziel ist es „Schutzbereiche“ auszubauen und Verhaltensänderungen herbeizuführen. Es findet sich also auch hier wieder der Versuch einer intendierten Normierung von Sexualverhalten, wenngleich nicht gesagt wird, in welche Richtung diese Normierung gehen soll, jedoch ist zu vermuten, dass hier auf Verwendung von Verhütungsmitteln gezielt wird. In diesem konkreten Fall, verfolgt man einen relativ ganzheitlichen Zugang (u.a. *„körperliche, sexuelle und intellektuelle Bedürfnisse der Jugendlichen ernst nehmen“* ebd.: 5), sodass die Jugendlichen *„ihre Sehnsüchte vernünftig [also safe, Anm.] ausleben können“* (ebd.: 5).

### **Abstinenz**

Die Frage nach einer Normierung hin zu Enthaltbarkeit war eine zentrale bei meiner Analyse, weil dies ein möglicher (und teils prominenter) Ansatz der HIV-Präventionsarbeit ist. In zwei Texten findet sich die Propagierung von Abstinenz recht deutlich: Ein Artikel (A20)

behandelt die bereits erwähnte Kung-Fu-Schule, in der neben der körperlichen Ertüchtigung auch der Werte- und Wissenstransport im Zentrum steht:

*„Für Amidou gibt es nur eine wirklich wirksame Lösung, um eine Ansteckung mit dem HI-Virus zu vermeiden: die sexuelle Abstinenz bis zur Heirat und dann die absolute Treue. [...] „In den Dörfern verurteilt die Tradition sexuelle Beziehungen außerhalb der Ehe“, fügt er hinzu, „Das ist die einzige Möglichkeit, den Virus daran zu hindern, sich weiter auszubreiten.““ (DED-Brief 2/06: 24; A20)*

Außerehelicher Sex jeglicher Form, nämlich vor der Ehe, als auch während einer solchen wird hier moralisch verurteilt und Abstinenz bzw. Treue als „einzige Möglichkeit“ der AIDS-Bekämpfung dargestellt (wieder heteronormativ, da nur Mann-Frau-Paare heiraten können und ergo Sex haben dürfen). Hier findet sich eine im Vergleich zu vielen anderen Texten ungewöhnlich klare und auch moralische Positionierung. Die Tatsache, dass es explizit als Amidous Aussage gebracht wird und auch teilweise in Zitatform belassen wurde, ebenso wie die, dass die Autorin, im Anschluss seine Position „rechtfertigt“ (durch seine Religion und einen „Pragmatismus,“ den sie jedoch nicht ausführt), wirkt als wolle sie sich persönlich von dem Gesagten distanzieren. Auf der anderen Seite hat es doch eine recht prominente Rolle im Text, so ist auch die Wahl von „Absolute Treue“ als Zwischenüberschrift ein Anzeichen für das Setzen einer moralischen Botschaft.

Auch ein anderer Artikel, ebenso in der Arbeit mit Jugendlichen und sportlicher Ertüchtigung angesiedelt (beide sind im Themenheft „Sport & Entwicklung“, DED-Brief 2/2006 zu finden), sieht mit der Verhaltensänderung vor allem eine Änderung hin zu Abstinenz vor. Erfolgreiche Sportler\_innen (in Folge als „Stars“ bezeichnet), werden zu Peer Educators ausgebildet und sollen vorbildhaft enthaltsam leben:

*„Das neue Selbstbewusstsein der Stars, „Nein“ zu Sex zu sagen oder Kondome zu benutzen, ihre erlernte Kommunikationsfähigkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein haben einen nachhaltigen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen – dort, wo Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter häufig versagen. Die jugendlichen Sportler sind ein Vorbild, sie führen einen gesunden Lebensstil, weichen selbstbewusst Gruppendruck aus und denken an ihre Zukunft. Durch die positive Nutzung der Freizeit sind sie weniger anfällig für Stress, Depressionen, Drogenkonsum oder das Abrutschen in die Prostitution und Kriminalität. Say no to Sex ist schwer zu vermitteln unter Jugendlichen, die im Durchschnitt seit ihrem 12. Lebensjahr – oft ungewollt – sexuell aktiv sind.“ (DED-Brief 2(06: 29; A21)*

Zwar ist hier auch die Rede von Kondombenutzung, jedoch wird aus dem Kontext klar ersichtlich, dass das eigentliche Ziel ist, abstinent zu sein, so lautet z.B. auch die Zwischenüberschrift „Nein' sagen zu Sex“. Abstinenz wird hier nämlich nicht nur

offensichtlich, sondern auch auf einer subtileren, moralischen Ebene, als „besser“ propagiert. Enthaltensamkeit wird mit Selbstbewusstsein argumentiert, es ist ergo auch moralisch „hochwertiger“. Sex zu haben, also „Ja“ zu sagen und somit dem Gruppendruck nachzugeben, scheint die leichtere Variante zu sein. Enthaltensamkeit wird mit Verantwortungsbewusstsein gleichgesetzt, und ebenso mit gesundem Lebensstil. Im Gegensatz hierzu suggeriert sexuelle Aktivität ein mangelndes Selbstbewusstsein, und höhere Gefahr für Stress, Depressionen, Drogen und Kriminalität (nicht zu vergessen: Prostitution). Abstinenz (in Kombination mit sportlicher Ertüchtigung), schützt vor alledem.

In Summe hat meine Analyse jedoch ergeben, dass Abstinenz als eine Möglichkeit aufgezeigt wird, und auch in den Projektbeispielen Erwähnung findet, nicht aber Abstinenz per se propagiert wird – wobei es auch hierfür deutliche Beispiele gibt. Der Fokus liegt deutlich mehr auf der Verbreitung von Verhütungsmitteln, also darauf safer sex zu praktizieren und nicht keinen Sex zu haben.

Egal in welche Richtung die Verhaltensänderung abzielt, eines ist beiden gemeinsam. Es sind beides Tendenzen, Normen zu beeinflussen bzw. neue zu schaffen und Sexualität zu „kontrollieren“. Aus einer gesundheitlichen Perspektive ist dies nachvollziehbar, dennoch wirkt es im Kontext von Nord-Süd-Interventionen, die in einer kolonialen Tradition stehen, die auch eine rassistisch-exotisierende Haltung zu Sexualität hat, befremdlich. Überspitzt formuliert könnte man sagen, die Interventionen gehen in die Richtung den „wildem Sexualtrieb“ zu bändigen. Dies lässt sich nicht konkret an Aussagen festmachen, es ist vor dem (post-)kolonialen Hintergrund und der Tradition, in der Entwicklung steht, aber permanent latent vorhanden.

### **Heterosexualität als Norm**

Wenig überraschend wird von Heterosexualität als absolute Norm ausgegangen und diese somit auch propagiert. Dies wird nicht nur im Kontext von Sexualität sichtbar, sondern in jeglichem Zusammenhang. In sämtlichen Texten geht es ausnahmslos um das Verhältnis zwischen weiblicher und männlicher Sexualität. Es ist nicht nur die Negierung nicht-normativer Sexualitäten, sondern vielmehr die permanente Annahme, dass alle Menschen heterosexuell sind, die die Normierung ausmacht. Da dies in sämtlichen Beispielen, die ich in Folge zur Veranschaulichung anderer Punkte bringen werde, deutlich hervorkommen wird und ich mich der Erwähnung von normabweichenden Sexualitäten noch widmen werde, halte ich diesen Punkt sehr knapp. In Folge wird bei aussagekräftigen Zitaten oder Beispielen auch immer wieder auf Normierung von Heterosexualität verwiesen werden.

## Sex = Penetration

Durch die ausschließliche Fokussierung auf Heterosexualität mag der Gedanke nahe liegen, dass es zu einer Engführung bzw. Gleichsetzung von Sex und Reproduktion kommt. Dem ist allerdings nicht so. Es finden sich zwar Diskurselemente, die den Schluss Sex = Reproduktion nahe legen (siehe z.B.: A19), diese sind jedoch in der Minderheit. Wie bereits ausgeführt, verläuft der Sexualitätsdiskurses sehr nahe am AIDS-Diskurs; ein Großteil der Diskursfragmente sind daher Berichte über HIV-Präventionsprojekte, die (u.a.) Verhütungsmittel propagieren, nicht aber primär um Schwangerschaften, sondern um Ansteckungen zu verhindern. Wäre meine empirische Untersuchung in einer Zeit durchgeführt worden, als AIDS noch keine globale Herausforderung war und die Entwicklungspolitik sich z.B. ausführlicher Fragen der Bevölkerungspolitik widmete, wäre die Sex=Reproduktion – Formel denkbar.

Es lässt sich jedoch ein anderer Schluss feststellen, der Sexualität normiert und auf gewisse Praxen reduziert, der lauten würde Sex = Penetration. Wann immer von Sex die Rede ist, ist damit Geschlechtsverkehr gemeint, der einen (und nämlich nur einen) penetrierenden Penis involviert. Dies zeigt u.a. der Fokus auf Kondome als Verhütungsmittel, die ja per definitionem einen Penis vorsehen.<sup>27</sup> Dies ist in der Form (nämlich vor der gezeichneten heteronormativen Matrix) nicht nur heterosexistisch, sondern auch eine Engführung sexueller Praxen.<sup>28</sup>

Dies wird noch verstärkt durch die Suggestierung von „Natürlichkeit“ und „Richtigkeit“ von sexuellen Praxen – stets in Verbindung mit einem penetrierenden Penis. In dem einzigen Artikel über Verhütungsmethoden jenseits des Kondoms, dem Femidom (A4) finden sich solche Verweise auf „Natürlichkeit“: „*Polyethuran* [Material des Kontrazeptivums, Anm.] *ist ein guter Wärmeleiter, sodass sich der Geschlechtsverkehr trotz Kondom gefühlsecht und natürlich anfühlt.*“ (DED-Brief 3/09: 22 (Box); A4). Dies wirft die Frage auf: Wie fühlt sich „unnatürlicher“ Sex an, bzw. was ist überhaupt unnatürlicher Sex? Die Behauptung, dass Sex „natürlich“ sein muss, um „gefühlsecht“ (auch ein Wort, das Authentizität vermittelt) und gut zu sein, impliziert, dass es auch unnatürlichen, ergo „geföhlsunechten“ (und somit auch „unechten“) Sex gibt.

Im Analysetext 18 der Präventionsarbeit in Uganda, die vor allem bei Männern ansetzt, behandelt, wird über „*die Demonstration der richtigen Benutzung von Kondomen*“ (A18) berichtet: Die Tatsache, dass es eine „richtige“ Benutzung gibt, mag aus medizinischer Sicht - im Sinne von „intendierter“ Benutzungsform - verständlich sein, dennoch impliziert dies,

---

<sup>27</sup> Die Propagierung von Kondomen könnte auch bei Oralverkehr vor Übertragung schützen. Von solchem ist allerdings nie die Rede, nicht einmal andeutungsweise.

<sup>28</sup> Abgesehen davon ist es bemerkenswert, dass man in der Regel erst ab Penetration von Sex im herkömmlichen Sinne spricht, einer sexuelle Praxis von der viele Frauen keinen Orgasmus bekommen – Sex per se ist also etwas von Männern definiertes (Vgl. auch Oriel 2004).

dass es auch eine „falsche“ Benutzung gibt. Dies wiederum impliziert, dass es auch richtige(re)n Sex gibt, der offensichtlich einen penetrierenden Penis (samt Präservativ) einschließt.

### Phallogentrismus

Die Repräsentation des Penis, sei es inhaltlich wie auch in Bezug auf die Bildsprache, ist unverhältnismäßig groß. Meine Analyse war in dieser Hinsicht so deutlich, dass man von einer Inszenierung des Penis als wichtigstem Element von Sexualität sprechen kann. Was mit Inszenierung gemeint ist, verdeutliche ich am besten mit einem Bild aus einem Artikel, der sich um den Einsatz von Freiwilligen in HIV-Präventionsprojekten dreht, mit dem Titel „Schnupfen oder AIDS? Hitze, Regen, Malaria – so leicht lassen sich Freiwillige in Togo nicht von der Arbeit abhalten.“ (DED-Brief 4/07; A19)



Abb. 3: Szene einer HIV-Aufklärungskampagne in Togo. (DED-Brief 4/07: 4)

Der erigierte Penis ist im Zentrum des Bildes, aufgebahrt wie auf einem „Altar“ (vermutlich eine Schulbank) um ihn rundherum in einem Halbkreis die Akteur\_innen der Präventionsarbeit und im größerem Abstand die zusehende Menge – die Augen sind auf den Phallus gerichtet (auf Grund der mittigen Positionierung auch die Augen der Bildbetrachter\_in). Die Bildunterschrift lautet: „Im Regen gegen AIDS – Kokou zeigt mit seinen beiden Assistentinnen den Gebrauch eines Kondoms.“

Das Foto mit seiner phallozentrischen Bildkomposition soll mir als Metapher für die Präventionsarbeit dienen, zumindest meine Analyse betreffend: Der Penis ist im Zentrum der Interventionen. HIV-Arbeit ist Präventionsarbeit (es gibt auch entwicklungspolitische Interventionen im AIDS-Bereich, die einen anderen Schwerpunkt haben, z.B.: Versorgung von Erkrankten, Prävention im Bereich *Mother-to-Child-Transmission*, etc. - solche werden jedoch im DED-Brief nicht vorgestellt.<sup>29</sup>), und diese wiederum ist Aufklärungsarbeit mit einem Fokus auf Verhaltensänderung, die sich unter anderem in der Verwendung von Kondomen manifestiert. Wenngleich ich den Einsatz von Dildos und phallischen Objekten in der HIV-Präventionsarbeit nicht kritisieren möchte (und auch der Einsatz von Kondomen als „günstigstes“ Verhütungsmittel nachvollziehbar ist<sup>30</sup>), ergibt meine Analyse einen überproportionalen Fokus auf Kondom und Penis. Darstellungen von weiblichen Geschlechtsorganen fehlen und werden auch nicht thematisiert, weder grafisch noch haptisch, selbst bei der Demonstration des Femidoms, wie folgendes Bild verdeutlicht:



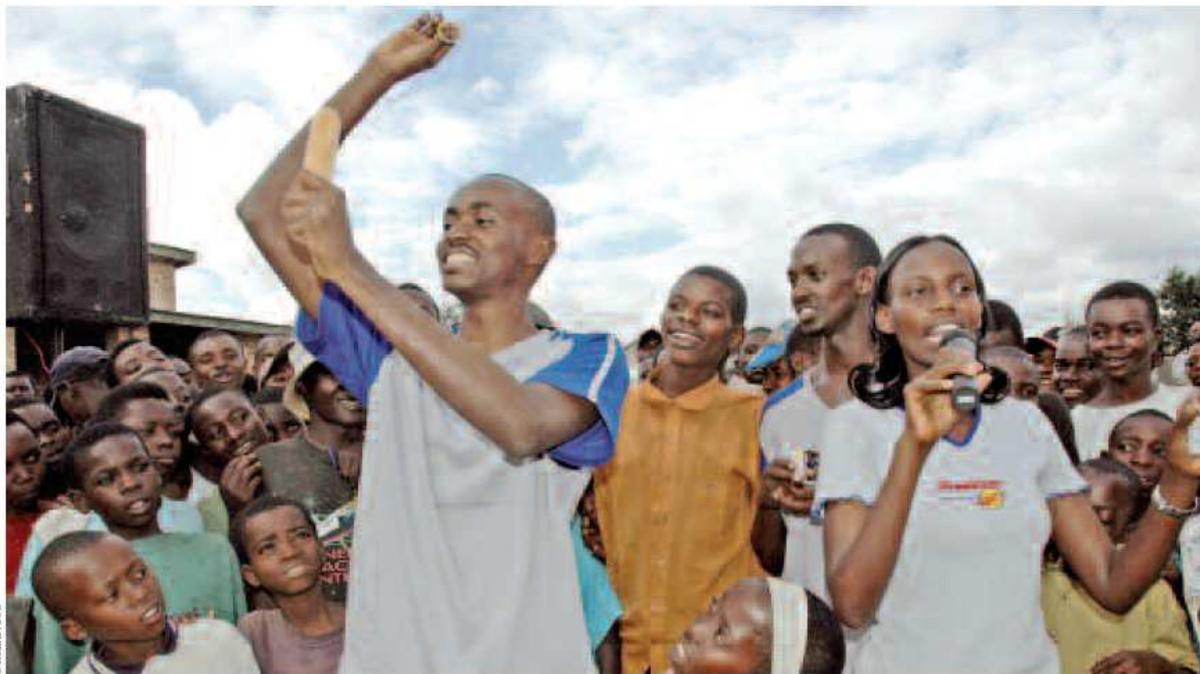
*Agar Mbianda erklärt die korrekte Benutzung des Frauenkondoms.*

Abb. 4: Instruktionen zur Benutzung des Femidoms (DED-Brief 3/09: 21)

<sup>29</sup> Vgl. <http://www.gtz.de/de/weltweit/afrika/regionale-themen/1795.htm>, letzter Zugriff am 25.01.2012. Hier werden HIV-Einsatzgebiete der deutschen EZA nach Themen aufgelistet.

<sup>30</sup> Wobei vermutlich nicht (bloß) ökonomische Gründe hier im Vordergrund stehen, sondern viel mehr ein androzentristischer Ansatz in Bezug auf Sexualität (und man gleichzeitig auch hinterfragen muss, warum Kondome so viel günstiger sind als z.B. Femidome).

Die Demonstration, die beinhaltet wie das Femidom einzuführen ist, wo der äußere Ring zu liegen hat und der innere platziert wird, könnte nahelegen, hierfür unter Umständen eine modellierte Vulva oder zumindest Veranschaulichungsmaterialien anderer Art zu benutzen. Wenn diese vorkamen, sind sie weder erwähnt, noch auf den Bildern abgebildet. Sehr wohl findet sich wieder ein Holzpenis, der zur Veranschaulichungszwecken herangezogen wird. Wenngleich dies unter Umständen aus pragmatischen Gründen geschehen ist, ist es doch auffallend, dass selbst bei der Fokussierung auf das weibliche Kondom, das zu einem größeren „Gefühl der Selbstbestimmung ihrer [der Frauen, Anm.] sexuellen und reproduktiven Rechte“ (ebd.: 22; A4) führen soll, erneut ein Penis (re-)präsentiert wird. Wenn Andrew Killick (1995) neben den klassisch männlichen und Weißen EHs (bzw. in seinem Kontext Anthropolog\_innen) auch Schwarze, weibliche und/oder nicht-heterosexuelle Personen im Kontext von Development oder „field work“ meist in der phallischen Position sieht, meinte er vielleicht nicht solche Explizitität wie sie im DED-Brief auch bildhaft dargestellt worden ist, jedoch untermauert dies ohne Zweifel seine These (Vgl. Hacker 2006). Auch ein drittes Bildbeispiel will ich noch zur Untermauerung bringen. Es stellt eine Szene der Bewerbung und des Social Marketings der Kondommarke „Prudence Plus“ in Ruanda dar. Auch hier findet sich wieder die erwähnte „Inszenierung“, die sich auch im Titel widerspiegelt: „Bühne frei für Prudence Plus“ (Vgl. A1):



© Clowdfor fuchs  
Animateure von PSI wollen durch entsprechende Kampagnen Verhaltensänderungen erreichen.

Abb. 5: Szene der Bewerbung der Kondommarke Prudence Plus. (DED-Brief 1/06: 19)

Die Konzentration auf den Phallus geschieht nicht nur symbolisch und bildlich, sondern auch inhaltlich. So wird im Zuge der Präventionsarbeit versucht, Frauen von den Vorteilen des Femidoms zu überzeugen und hierfür verschiedene Argumente anzuführen. In selbigem Beitrag (Vgl. A4), werden neben gesundheitlichen Gründen, auch „Lustargumente“ gebracht – allerdings nicht aus weiblicher Perspektive:

*„So versucht beispielsweise Agar Mbianda, die als einheimische Fachkraft im Bereich Mainstreaming HIV für den DED in Kamerun arbeitet, ihre Zuhörer zu überzeugen, indem sie versichert: „Ich selbst benutze das Femidom seit langer Zeit und sage euch, es macht keine unangenehmen Knistergeräusche. Das war vielleicht früher mal, aber heute, mit dem neuen Material, hört man nichts. Und es ist viel angenehmer, weil es sich natürlicher anfühlt, und der Mann sich nicht so eingeengt fühlt wie im Männerkondom.“[...]“ (DED-Brief 3/09: 23; A4)*

Der Komfort wird hervorgehoben (neben einem erneuten Bezug zu Natürlichkeit), aber hier auf die männliche Perspektive Bezug genommen, wiederum ein Beleg für den Androzentrismus der Präventionsarbeit, wenngleich es vor dem im Artikel erwähnten Hintergrund der „*patriarchalen Gesellschaft Kameruns*“ (ebd: 21) plausibel sein mag, Argumente zu bringen, die gegenüber den männlichen Partnern gebracht werden können bzw. die beim Ausverhandeln von safer sex hilfreich sein könnten. Nichtsdestotrotz ist es ein weiterer Beleg für eine phallozentristische (bzw. in dem Fall eher androzentristische) Behandlung von Sex, da die „Fachkraft“ in ihrer Aussage über die eigenen Benutzung des Femidoms auf den Komfort des Mannes Bezug nimmt und somit ein Bild von der Frau, die beim Sex vor allem zur Lusterfüllung des Mannes beitragen soll, reproduziert (hierzu später mehr, siehe Geschlechterrollen). Die Formulierung lässt zwar bis zu einem gewissen Maß offen, ob das „angenehmer“ und „natürlicher“ sich auch auf das Empfinden der Frau bezieht, der Kontext und das im Artikel gleich darauf erzählte Einholen der Meinung der Männer, wie ihnen der Sex mit Femidom gefallen hat, lassen vermuten, dass auf die weibliche Lust nicht eingegangen wird. In keinem Satz wird explizit auf den Komfort und die Lust von Frauen rekuriert.

### **Altersnormierung**

Ein weiterer Punkt, den meine Analyse ergab, ist, dass auch in Bezug auf das Alter, also ab und bis wann man Sex haben kann bzw. soll, eine Normierung feststellbar ist, auch wenn es nur zwei explizite Bezüge hierzu gibt.

Im Artikel über das Femidom (A4) wird die HIV-Prävalenzrate in Kamerun für die Bevölkerung zwischen 15 und 49 Jahren angegeben. Vor dem Hintergrund, dass es bei diesem Artikel um Verhütungsmittel geht, liegt der Schluss nahe, dass dieses Alter, jenes ist, in dem man als „sexuell aktiv“ gilt, bzw. in dem einer Person Sexualität zugestanden wird. An anderer Stelle (Vgl. A16) wird diese als Altersspanne der Frauen in gebärfähigem Alter

genannt, was eine Engführung von Sexualität zu Reproduktionsszwecken nahe legt und in einem HIV-Kontext ebenso missverständlich ist. Auch in anderen Dokumenten, so zum Beispiel im UN-Aids-Report 2010, wird die Erwachsenenprävalenz ebenso von 15 – 49 Jahren berechnet (Vgl. UNAIDS 2010: 20)<sup>31</sup>.

Ein weiterer Verweis auf Altersbeschränkung, der dem vorgefertigten Altersrahmen widerspricht ist die Aussage in dem Artikel über die sportlichen Peer-Educators in Ghana, und deren Abstinenz-Programm: *„Say no to Sex ist schwer zu vermitteln unter Jugendlichen, die im Durchschnitt seit ihrem 12. Lebensjahr – oft ungewollt – sexuell aktiv sind.“* (DED-Brief 2/06: 30) Ab zwölf Jahren wird sexuelle Aktivität angenommen; die Betonung, dass dies *„oft ungewollt“* ist und die Kontextualisierung mit Abstinenz, moralisch fragwürdiger Sexarbeit und AIDS, konstruiert für dieses Alter aber eine deviante und abzulehnende sexuelle Aktivität. Sexuelle Aktivität wird ergo bis zu einem gewissen Alter als deviant und auch gefährlich (weil als unfreiwillig angenommen) konstruiert und ist altersmäßig nicht nach oben offen, sondern es wird älteren Menschen, v.a. Frauen<sup>32</sup>, sexuelle Aktivität abgesprochen, da sie nicht in Prävalenzraten einbezogen werden. Der Schluss wäre, dass sie, falls HIV-positiv, den Virus nicht weitergeben werden, und falls HIV-negativ, sich auch nicht mehr anstecken werden. Das dies sowohl diskriminierend ist, als auch der Realität vermutlich nicht gerecht wird, soll der Vollständigkeit halber hier vermerkt sein.

### **Sex wird moralisch aufgeladen**

An mehreren Stellen finden sich sehr direkte Hinweise, dass Sexualität, etwas besonders Schützenswertes ist, nicht nur aus gesundheitlicher Perspektive, sondern auch aus moralischer. Sex ohne „Liebe“, bzw. auch Sex im Austausch für etwas anderes als Lust und Gefühle, wird problematisiert. Normierungsprozesse finden sich auf einer Wertebene; Sex ist etwas „Wertvolles“. Der Austausch von Sex im Gegenzug zu materiellen Gütern, oder anderen Vorteilen wird bis auf eine Ausnahme negativ konnotiert. Im Artikel zu Sport und Abstinenz als Mittel zur Bekämpfung von HIV findet sich folgendes Zitat: *„Ältere Frauen übernehmen Verantwortung für einige Jugendliche, bieten Essen und Unterkunft. Der Preis, den sie dafür verlangen, ist hoch: Sex.“* (DED-Brief 2/06: 28; A21) Der Austausch von Sexualität und Geld bzw. materiellen Gütern ist verwerflich, vor allem vor dem Hintergrund der Schilderung der Umstände, nämlich, dass diese Jugendlichen keine andere Möglichkeit haben. Die moralischen Vorstellungen von Sexualität als etwas Kostbares und Schützenswertes werden auch noch betont durch den Appell enthaltsam zu leben und

---

<sup>31</sup> [http://www.unaids.org/globalreport/documents/20101123\\_GlobalReport\\_full\\_en.pdf](http://www.unaids.org/globalreport/documents/20101123_GlobalReport_full_en.pdf), letzter Zugriff am 25.01.2012

<sup>32</sup> Vgl. A7: Hier wird beschrieben, wie eine Frau von einem älteren Mann angesprochen wird, mit der Intention Sex zu haben. Er meint, er wolle Sex mit der jungen, attraktiven Frau, da seine eigene Frau „alt und hässlich“ sei.

„Nein“ zu Sex zu sagen, wie auch die Zwischenüberschrift propagiert. (Weiters findet sich hier erneut die Annahme von Unfreiwilligkeit).

Auch im Analysetext 14 ist dies zentrale Kernaussage. Hier berichtet eine junge Freiwillige, über ihren weltwärts-Einsatz auf den Philippinen und schreibt über ein Gespräch mit einer 17-jährigen Philippina, die einen älteren Deutschen übers Internet kennen gelernt hat und nun mit diesem verlobt ist. Sie schildert den Moment, als sie im Gespräch erwähnt hat, dass sie ihre Jungfräulichkeit verloren hat. Dieses Diskursfragment unterscheidet sich stark von den anderen – es ist mehr eine persönliche Anekdote, voll von Betroffenheit und Mitleid (*„In diesem Moment tut sie mir schrecklich leid [...]“* DED-Brief 4/09: 27; A14) und es wird – im Gegensatz zu allen andern Texten – keine Perspektive geboten, kein Hinweis auf etwaige Verbesserungen oder die „Errungenschaften“ des DED gebracht.

Die Tatsache, dass hier Sex ohne „Verliebtheit“ und im Austausch zu wirtschaftlicher Sicherheit stattfindet, wird zwar nicht explizit bewertet, jedoch zumindest als „Problem“ dargestellt. Dies geht von der Grundannahme aus, dass Sexualität (und auch die Ehe, die in Aussicht gestellt wird) mit Liebe (zumindest Gefühlen) verbunden sein muss. Der verwerfliche Aspekt, der hinzukommt ist der Mangel an realer Freiwilligkeit, da die junge Philippina zwar nicht im klassischen Sinne dazu gezwungen, aber doch von Elternseite wie auch gesellschaftlichen Zwängen dazu gedrängt wurde. Die Autorin bemitleidet die Philippina, und bewertet somit implizit sehr deutlich ihre Handlungen – es ist verwerflich, wenngleich ihr keine Schuld zugesprochen wird, weil versucht wird nachvollziehbar zu machen, dass sie nicht wirklich eine andere Chance hatte (Druck der Eltern, Erwartungen, Armut, „Chance“,...).

Herausfordernd an diesem Text war, dass hier eine Bewertung der Handlung an sich stattfindet und ein „Problem“ geschildert wird, dies aber auf der individuellen Ebene verhaftet bleibt, und ein „Einzelschicksal“ gebracht wird, das nicht kontextualisiert wird – etwas was sich in Berichten im EZA-Kontext übrigens sehr häufig findet. Das dahinter stehende Problem und die Auswirkungen davon, sowohl individuell, als auch auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene wird nicht thematisiert, sondern nur darauf angespielt. Es bleibt bei einem Einzelfall, die dem Einzelfall zugrunde liegenden Strukturen von Ungleichheit, sexueller Macht und patriarchalen wie kolonialen Begehrensformen werden nicht erwähnt. Auch dies kann als Auslassung interpretiert werden. Der Norden wird auch hier nicht mit in Verantwortung genommen und somit eine Reflexion angeregt, sondern das Problem bleibt ohne globalen Kontext stehen.

Explizit auf unterschiedliche Wertvorstellungen rund um Sexualität und Ehe wird Bezug genommen in einer Rezension des Buches „Die Frauen von Maroua. Liebe, Sexualität und Heirat in Nordkamerun“ von Reinhard Kapfer (Vgl. A23), die eine ganz andere Richtung einschlägt und die moralisch aufgeladene Wertigkeit von Sex hinterfragt. Laut Klappentext des Buches, handelt es sich bei diesem um den Versuch einer ethnografischen Herangehensweise zu Ehe und Geschlechterbeziehungen in Maroua, im Norden Kameruns. Ehe wird dort in der Regel eingegangen im Austausch von ökonomischer Sicherheit, bzw. dem Versprechen materielle Bedürfnisse zu befriedigen. Die Autorin der Buchrezension attestiert dem Autor ein Scheitern bei einer neutralen Darstellung der Ergebnisse, da er diese Beziehungsform – konträr zu seiner Intention – mit „zweckfreier Liebe“ vergleicht.

*„Dem Anspruch des Autors zufolge möchte er ein Frauenbild jenseits aller Klischees zeichnen und über andere gleichberechtigte Formen des Zusammenlebens berichten. Doch wie gelingt es ihm, uns das Denken, die Gefühle, Werte und Verhaltensweisen der Frauen und Männer im von der Fulbe-Kultur und dem Islam geprägten Maroua im Norden Kameruns zu erklären? Allein in der Einleitung kommt allerdings schon das Missgeschick seines tatsächlichen Ansatzes zum Ausdruck, wenn er nämlich sein Ideal einer zweckfreien Liebe gegen das vom Nutzen geprägte Denken der Frauen in Maroua stellt.“ (DED-Brief 1/06: 56; A23)*

Es wird über Liebe geschrieben, aber de facto geht es um die Loslösung von Ehe und auch Sex von Liebe. Hier wird die Herangehensweise kritisiert, die eigenen Vorstellungen von Liebe und Sexualität als Gegensatz zu Konzepten der Fulbe-Kultur zu stellen. Diese werden als universell angenommen und im anderen Wertsystem ein „Mangel“ entdeckt, was für Irritation sorgt. Die Autorin kritisiert dies zu Recht und wenngleich Sexualität moralisch nicht weniger aufgeladen ist (denn das wird nicht thematisiert), so ist die explizite Relativierung eigener Werte und vor allem die Darstellung der Verknüpfung von Ehe und „zweckfreier Liebe“ als soziale Konstruktion vor einem gewissen kulturellen Hintergrund ein völlig anderer Ansatz, der Sexualität loszulösen versucht von moralisch aufgeladenen Implikationen.

Eine Normierung in Richtung Sex als „Lustvolles“, „Schönes“, das heißt auch, dass unter Umständen nicht nur Gruppendruck, Gewohnheit oder finanzielle Not zu sexueller Aktivität führen, ließ sich nicht feststellen.

### **Sexarbeit ist verwerflich**

Hand in Hand mit der Konstruktion von Sex als schützenswert und wertvoll, geht die Ablehnung von Sexarbeit. Sex im Austausch zu materiellen Gütern, oder verbesserten Lebensumständen, habe ich bereits thematisiert, der Normierung in Bezug auf Sexarbeit möchte ich einen eigenen Punkt widmen.

Die Darstellung von Sexarbeit – stets immer nur Prostitution genannt – im Sexualitätsdiskurs des DED ist ausschließlich eine negative. Das „*Abrutschen in die Prostitution*“ (DED-Brief 2/06: 29) ist eine Gefahr für Jugendliche und Sexarbeit wird als verwerflich und kriminell konstruiert (weil stets in einer Aufzählungsreihe mit Kriminalität).

Ein differenziertes Bild von Prostitution entsteht auch dann nicht, wenn globale und lokale Betrachtung überlappen: Im DED-Brief zu Sport wird über sportliche Großereignisse wie damals die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland als Nährboden für Zwangsprostitution und Menschenhandel geschrieben (A24). Frauen werden hier nur als Opfer derselben dargestellt und gesagt, dass eine Kampagne des Deutschen Fußballbunds (DFB), sich zwar zur Eindämmung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen einsetzte, „*sich jedoch nicht gegen Prostitution im Allgemeinen*“ (ebd.: 42) richtete. Sexarbeit wird also per se abgelehnt und mit „sexueller Ausbeutung“ und „Versklavung“ gleichgesetzt (Vgl. A24).

Die Unfreiwilligkeit und die Gefahren, die meist Frauen durch Sexarbeit erfahren sind ohne Frage ein großes Problem. Im Kontext der EZA und vor dem Hintergrund der globalen AIDS-Epidemie, ebenso wie unter Berücksichtigung patriarchaler Strukturen – gerade auch in Bezug auf Sexualität, ist Sexarbeit, vor allem in der Form unfreiwilliger Sexarbeit & Frauenhandel eine große (entwicklungs-)politische und gesellschaftliche Herausforderung. Vor allem Sexarbeiterinnen sind so genannte „Risikogruppen“ für HIV/AIDS wie für gewaltvolle Übergriffe (Vgl. z.B. Ilkkaracan 2007). Nicht nur aus queerer Perspektive muss Sexarbeit aber auch als Arbeit anerkannt werden, die teils komplexen Situationen von Sexarbeiter\_innen erfasst werden und vor allem ein Diskurs jenseits einseitiger Betrachtungen und der simplen Kriminalisierung von Sexarbeit geschaffen werden, etwas was der DED in seinem Magazin gänzlich außer Acht lässt.

### **Sexuelle Selbstbestimmung – Aufforderung zum Ablegen von Normen**

Die Analyse mit Fokus auf sexuelle Normierung hat auch gezeigt, dass der DED in seiner Arbeit gegen gewisse (lokale) Normen vorgeht und auch in Texten explizit aufruft, Normen abzulegen. Alle diese Hinweise finden sich im Kontext von HIV/AIDS und gehen entweder in Richtung „Verhaltensänderung“ (siehe oben) oder in Richtung sexueller Selbstbestimmung. Interessant hierbei ist, dass der Normierungsprozess von Seiten des DED – unabhängig ob man ihn als intendiert sieht, oder als „zufällig“ – nicht thematisiert oder gar reflektiert wird, man sich der Macht von Normen aber sehr wohl bewusst ist und diese in gewissen Kontexten auch benennt.

*„In Uganda wird beispielsweise von jungen Männern erwartet, mit vielen Partnerinnen sexuell aktiv zu sein, die Kontrolle über sie zu haben und eine gesundheitliche Beratung nur bei einer ernsthaften Erkrankung aufzusuchen.*

*Diese Normen setzen sie einem gesteigerten Risiko aus, sich mit HIV zu infizieren oder andere Krankheiten zu bekommen.“ (DED-Brief 1/07: 17; A18)*

Hier werden diese Normen als kontraproduktiv für HIV-Bekämpfung gesehen und daher angeprangert. Auch an anderer Stelle finden sich Belege zum Ablegen von (gesellschaftlichen) Zwängen und Normen: In dem Bericht zur Jugendarbeitsorganisation loveLife wird aus dem Arbeitsalltag berichtet, der sich gegen solche Zwänge richtet:

*„Denn nur dadurch, dass die Jugendlichen einen Weg finden heraus aus den familiären, gesellschaftlichen, geografischen und wirtschaftlichen Zwängen, nur dadurch, dass sie sich in Aktivitäten von loveLife und der Gesellschaft beteiligen, kann sich wirklich etwas ändern.“ (DED-Brief 1/10: 5; A13)*

Das Änderungspotential in Bezug auf AIDS-Raten wird direkt mit Normierung und gesellschaftlichen Zwängen in Verbindung gebracht. Die Aufforderung zu Selbstbestimmung ist kohärent mit dem (zumindest so präsentierten) ganzheitlichen Ansatz von loveLife. Der logische Schluss wäre, sich auch von sexuellen Normierungen und Zwängen zu lösen, sei es früh (oder überhaupt) sexuell aktiv zu werden, heterosexuelle Beziehungen einzugehen, oder ungeschützten Geschlechtsverkehr zu haben. Diesbezüglich wird aber nicht weiter ausgeführt, weshalb dieser kausale Schluss rein hypothetisch bleibt.

Noch deutlicher wird der Aufruf zum Ablegen oder Überdenken von Normierung in Bezug auf Geschlechterrollen, wo in den Analysetexten häufig betont wird, dass solche überdacht werden sollen und Programme wie Projekte bewusst auf Veränderungen abzielen (mehr dazu im Analyseteil zu Geschlechterrollen). Beiden Fällen liegt ein paternalistisches Moment inne, da hier die Entwicklungsorganisation aus dem Norden diktiert, von welchen Zwängen man sich befreien muss.

Auch der eben gebrachte Beispieltext zu Ehe in Maroua schlägt in eine ähnliche Kerbe: Die Darstellung der „klassischen“ Geschlechterrollen (Männer versorgen Frauen finanziell; im Gegenzug hierzu wird Ehe und sexuelle Befriedigung geleistet („sich geben“)), wird unter dem Gesichtspunkt, dass hier auch über Machtverhältnisse und auch fordernde Frauen geschrieben wird, und zusätzlich noch das Thema der unterschiedlichen Wertvorstellungen und Beziehungsformen wie –normen angesprochen wird, relativiert und entzieht sich somit einer klaren Zuordnung. Auf einer Meta-Ebene wird angeregt, eigenen Wertvorstellungen rund um Beziehungen, in einem interkulturellen Kontext, nicht auf andere Beziehungsformen bzw. Menschen umzulegen, ein Gedanke, der auch unter einem queeren Blick als passend gesehen werden kann.

*„Trotz des Bemühens des Autors, das Konzept Ehe und die darin aufgehobenen Beziehungen für die Frauen und Männer in Maroua aus einem anderen Wertesystem zu erklären und verständlich zu machen, hält er an*

*europäischen Erwartungen und Vorstellungen fest. So fragt er ununterbrochen, wo in diesem System Platz für Liebe, Vertrauen, Intimität und Uneigennützigkeit ist, weil doch danach im Grunde genommen alle Menschen streben und streben sollten. Wie wandelbar und konstruiert unsere eigenen Bilder und Ideale sind, zeigt ein Blick in die aktuelle Diskussion hier über die ideologischen Implikationen unseres Beziehungsbegriffs, der es verdient, an die Realität angepasst zu werden.“ (DED-Brief 1/06: 56; A23)*

Die Autorin schließt mit dem Brückenschlag nach Europa. Das Hinterfragen von als universell geltenden Werten und Idealen ist nicht nur in interkulturellen Kontexten kontraproduktiv, sondern auch im Norden und verweist auf die „aktuelle“ Diskussion über ideologische Implikationen des eigenen Beziehungsbegriffs. Wenngleich nicht gesagt ist, was genau sie damit meint und in welche Richtung sich der Beziehungsbegriff „verändern“ oder aufweichen soll, so ist ein prinzipielles Hinterfragen und Sichtbarmachen der Implikation desgleichen, sowie dessen Wandelbarkeit, auch eine Intention queerer Bewegungen.

## **NORMIERUNG VON KÖRPERLICHKEIT**

Die Betrachtung der Rolle von Körperlichkeit im Entwicklungsdiskurs ist nicht mein Hauptfokus, und würde mit verändertem Fokus vermutlich noch mehr Ergebnisse nach sich ziehen. In meiner Analyse habe ich mich auf den Normierungsaspekt in Bezug auf zwei Punkte beschränkt, bzw. diese beiden Aspekte haben sich aus der Analyse ergeben, nämlich erstens die Normierung von Körpern und „Schönheit“, sowie zweitens Fragen rund um körperliche Integrität.

Zu ersterem fanden sich keine eindeutigen Hinweise auf den Transport eines gewissen Schönheitsideals. Einzig in einem Artikel wird deutlich über das Aussehen von Menschen geschrieben und somit ein „Schönheitsideal“ deutlich gemacht.<sup>33</sup> Im DED-Brief 2/06, in einem Artikel über fußballspielende Frisöre, wird „gutes Aussehen“ als zentraler Wert identifiziert, was auch am Titel des Beitrags zu erkennen ist: „*BBA - Looking good, playing good*“<sup>34</sup> Ihre Beschreibung als „*gut gestylte Twens*“ (DED-Brief 2/06: 26) geht in eine ähnliche Richtung. Für eine ausführliche Analyse war hierzu jedoch zu wenig Material zu finden und die Analyse von Normierung in Bezug auf Schönheitsideale durch Entwicklungsintervention wäre ohne Zweifel eine höchst spannende, würde aber vermutlich eine andere Methodik und anderes Material benötigen.

---

<sup>33</sup> Weiters ließe sich im Artikel „Kick out Aids“ (DED-Brief 2/06; A21) eine Verbindung von Sportlichkeit und körperlicher Ertüchtigung und sexueller Attraktivität herstellen, jedoch deutlich weniger eindeutig.

<sup>34</sup> BBA: Bamenda Barber Association – Vereinigung der Frisör\_innen und Barbieri in Bamenda im Nordwesten Kameruns.

Der viel größere Punkt, an dem sich Normierung in Bezug auf Körper finden, ist die Frage rund um körperliche Integrität am Beispiel von Beschneidung, wo vor allem *Female Genital Mutilation* (FGM) (auch *Female Genital Cutting*, FGC) ein umstrittenes und sehr sensibles Thema ist - und auch ein Thema der Entwicklungspolitik.

Sowohl männliche als auch weibliche Beschneidung wurde erwähnt: Weiblicher Beschneidung ist ein eigener Artikel gewidmet (im Schwerpunktheft „Menschenrechte“: (DED-Brief 2/09: 28-29). Hier wird mit ungewöhnlich scharfen Worten hantiert und das Leid und die gesundheitlichen Probleme, die aus FGM resultieren ins Zentrum stellt. Die scharfe Verurteilung und rigorose Bekämpfung dieser Tradition ist auch im Titel deutlich: „*Null Toleranz gegenüber Genitalverstümmelung. Lobbyarbeit für die Unversehrtheit von Mädchen und Frauen.*“ (Vgl. A16).

In den anderen DED-Briefen fand sich solch ein (wie die Analyse ergeben hat auch militärisch anmutender) Duktus nicht. Bei FGM handelt es sich um ein emotional sehr besetztes Thema, es geht um einen schmerzhaften und intimen Eingriff in Körper und Sexualität. Der DED bezieht hier klar Position und verurteilt die Praxis und auch Tradition an sich scharf. Die Komplexität der Thematik und auch die Widersprüchlichkeit im Kontext von Nord-Süd-Beziehungen werden nicht erfasst. Ohne hier näher darauf eingehen zu wollen, möchte ich als Beispiel auf Isabelle Gunning verweisen, die in ihrem Artikel (mit dem bereits vielsagendem Titel) „*Arrogant Perception, World-Travelling and Multicultural Feminism. The Case of Female Genital Surgeries.*“<sup>35</sup> die Komplexität wie die Widersprüche im Hinblick auf chirurgische und körperverändernde Eingriffe in Bezug auf Erreichen eines Schönheitsideals differenzierter behandelt.

In dem Beitrag zu „Gender und HIV“ (Vgl. A10), wird männliche Beschneidung als eine Möglichkeit zur HIV-Prävention genannt. Die Autorinnen propagieren diese, mit dem Argument, dass hier viele tausende Neuinfektionen verhindert werden können. Ob diese Maßnahme tatsächlich zu einer Reduktion des Ansteckungsrisikos führt ist durchaus umstritten, wobei auch UNAIDS und die WHO die Forcierung von männlicher Beschneidung in Gegenden mit höher HIV-Prävalenz empfiehlt (Vgl. UNAIDS Global Report 2010). Dies senkt jedoch nur die Vulnerabilität der (beschnittenen) Männer, nicht aber die der ohnehin einem höheren Ansteckungsrisiko ausgesetzten Partner\_innen.

## **NORMIERUNG VON BEZIEHUNGEN**

Folgende Analysekategorie umfasst Darstellungen von Beziehungsformen und wie man sich in solchen Beziehungen zu verhalten hat. Vorweg: Der Mensch wird als sexuelles Wesen gesehen. Zwar wird Sexualität nur in bestimmten Kontexten erfasst, jedoch werden sexuelle

---

<sup>35</sup> Siehe GUNNING, Isabelle R.(1992): *Arrogant Perception, World-Travelling and Multicultural Feminism. The Case of Female Genital Surgeries.* In: *Columbia Human Rights Law Review*, Vol. 23: 179, 191-247.

Antriebe und Lust als dem Menschen immanent angesehen. An einigen Stellen wird der Eindruck vermittelt, dass man Sex haben „müsse“, als wäre man als menschliches Wesen (ab einem bestimmten Alter, siehe oben) per se sexuell aktiv:

*„80 Prozent der Arbeiter [auf einer Plantage, Anm.] sind junge Männer, die sich als „Pflücker“ und somit als Saisonarbeiter verdienen. Die meisten sind Singles; Verheiratete haben ihre Familien oft in ihren Dörfern gelassen. Ihre hohe Anfälligkeit gegenüber HIV-Infektionen beruht zudem auf der Tatsache, dass es sich um Wanderarbeiter handelt, deren Bildungsniveau relativ niedrig ist.“ (DED-Brief 1/07: 16; A18)*

Die hohe Anfälligkeit für HIV/AIDS wird nicht explizit auf sexuelle Aktivität bzw. Promiskuität zurückgeführt, sondern einerseits auf ihr Bildungsniveau und andererseits auf ihren Beziehungsstatus. Es wird davon ausgegangen, dass „Singles“ wie Verheiratete sexuell aktiv sind und somit Gefahr laufen, sich mit HIV zu infizieren. Außerdem impliziert es, dass Männer getrennt von ihren Frauen auch Sex haben „müssen“, ihren „Sexualtrieb“ quasi ausleben müssen.

Das gebrachte Zitat (das aus einem Artikel über ein arbeitsplatzbasiertes Aids-Programm stammt) zeigt gleich einen weiteren Normierungsaspekt auf, der sich an zahlreichen Stellen wieder findet: Die Angabe des „Beziehungsstatus“ wird als fundamental wichtig dargestellt; der Mensch ist ein Beziehungswesen, allein schon die Verwendung des Terminus Single, der ja einzig aussagt, keine\_n Partner\_in zu haben, und somit einen „Mangel“ attestiert (nämlich das gesellschaftlich normierte Ziel der glücklichen Paarbeziehung (noch) nicht erreicht zu haben), zeigt, dass dem Text die Vorstellung, Menschen würden eine Beziehung anstreben, zugrunde liegt.

Auch über Ideen wie diese Beziehung auszusehen hat, lässt sich etwas erfahren. In allen von mir analysierten Texten wird die heterosexuelle Paarbeziehung als Referenzpunkt (ergo Norm) herangezogen. Heterosexuelle Paarbeziehungen, in vielen Fällen durch die Institution Ehe besiegelt, die als Ziel Familiengründung und Reproduktion hat (bzw. unmittelbar damit in Zusammenhang gebracht wird), wird als universell anstrebenswert konstruiert. Oben gebrachtes Zitat zeigt deutlich, dass mit Heirat auch Reproduktion einhergeht (*„Verheiratete haben ihre Familien in den Dörfern gelassen“* – hier ist nicht die Stammfamilie gemeint, da sonst auch Singles diese zurücklassen hätten müssen), bzw. dies die „logische“ Konsequenz zu sein scheint.

Die (heterosexuelle, weil in Uganda nicht anders erreichbare) Norm der Familiengründung wird auch in folgendem Zitat aus dem gleichen Text verdeutlicht:

*„Dadurch [eine HIV-Kampagne, Anm.] soll jungen Männern geholfen werden, sich positive und soziale männliche Verhaltensweisen anzueignen, um ihre eigene Gesundheit und die Gesundheit ihrer Familien und Partnerinnen zu schützen.“ (ebd.)*

Wenngleich hier „Partnerinnen“ noch offen lässt, ob damit wechselnde Partnerinnen, oder solche in fixen Paarbeziehungen gemeint sind, wird per se angenommen, dass sie Familien haben, bzw. dies in ihrer Lebensplanung fix vorgesehen ist.

An vielen Stellen wird dies untermauert: Aufklärungsbilder bei einem HIV-Mitmachparcours zeigen heterosexuelle Paare und „Familien“ (Vgl. A5). Wenn die Rede von Geschlechtsverkehr mit den Partner\_innen ist, wird davon ausgegangen, dass es sich um ein und dieselbe Partner\_in handelt, also eine fixe Paarbeziehung angenommen (Vgl. A18). Ein Ansatzpunkt bei Aufklärungsarbeit ist häufig das Ausverhandeln der Verwendung von Kondomen mit dem\_der fixen Partner\_in (Vgl. z.B: A10).

Auch die Jugendorganisation loveLife propagiert „Partnerschaft“, durch die oben bereits erwähnte Aufzählung der wichtigsten Themen, an deren erster Stelle Partnerschaft steht (vor Sexualität, Ansteckungsgefahren, Familie, Ausbildung und Berufsplanung) (Vgl. A13).

Andere Beziehungsformen werden zwar angeschnitten, z.B. schreibt man über Promiskuität, oder „untreue Ehemänner“, aber stets mit einer moralisch fragwürdigen Konnotation bzw. dem Hinweis, dass es sich dabei um minderwertige und „gefährliche“ Sexualität handelt (s.o.).

### **Be faithful**

Ein besonderes Augenmerk, will ich „Treue“ widmen. Die von mir angeführten und als Norm konstruierten Beziehungen wurden nicht als frei von Werten und Inhalten dargestellt, sondern gleichzeitig mit einem (bei manchen Ansätzen) in der HIV-Präventionsarbeit zentralen Element befüllt: Treue.

In einigen Fällen wird explizit auf Treue als Möglichkeit sich vor AIDS zu schützen und als Ziel der „Verhaltensänderung“ verwiesen (Vgl. A10, A20, A21).

In anderen Fällen wird die Hochhaltung von Treue als moralisch anstrebenswerte Norm durch Aufzeigen der moralisch fragwürdigen Devianz gezeigt, des Seitensprungs.

Auch wenn „Untreue“ und „Seitensprünge“ nicht durch die Aussage selber als moralisch minderwertig dargestellten, so doch durch das in Verbindung setzen mit Gewalt, in etwa wenn der Seitensprung in einem Atemzug mit Erzählungen häuslicher Gewalt gebracht wird (Vgl. A6, A7).

In dem Beitrag, der versucht Verbindungslinien zwischen HIV & Gender zu ziehen, finden sich explizit (wenngleich auch nicht ganz kausal schlüssig) Verweise auf Treue:

*„Um sich vor einer HIV-Infektion zu schützen, können Männer und Frauen sich individuell sexuell enthalten, sich ein gegenseitiges Treueversprechen geben oder ein Präservativ benutzen.  
In welchem Kontext werden diese Präventionsmöglichkeiten wahrgenommen? Ihre Anwendung wird immer in einem Beziehungskontext „verhandelt“. Abstinenz braucht einen Partner, der sie akzeptiert als Ausdruck der sexuellen Selbstbestimmung des anderen. Das gegenseitige Treueversprechen als Mittel der Prävention verlangt eine komplexe Interaktion zwischen den Partnern: Das Versprechen muss gegenseitig sein und in einer Atmosphäre des Vertrauens gegeben werden.“ (DED-Brief 2/07: 31; A10)*

Die Autorinnen erkennen an, dass die von ihnen gebrachten Möglichkeiten sich vor einer Ansteckung zu schützen, wenngleich sie als „individuelle Entscheidungen“ erscheinen, in einem Beziehungskontext ausverhandelt werden müssen. (Auch hier findet sich ganz deutlich die gesellschaftliche Norm in einer Beziehung sein zu müssen, weil sonst würde man nicht davon ausgehen, dass Abstinenz eine\_n Partner\_in bräuchte, die dies akzeptiert. Ebenso wird der Fokus auf rein heterosexuelle Paare auch hier sehr deutlich.)

Das Ausverhandeln allein sagt noch nicht, dass diese Beziehung eine Zweierbeziehung sein muss, jedoch in Folge, dass der\_die Partner\_in diese akzeptieren muss, deutet auf eine längerfristige Beziehung hin, ebenso das „Treueversprechen“, welches in einer „Atmosphäre des Vertrauens gegeben werden“ muss – alles Dinge, die auf eine romantische Zweierbeziehung hindeuten. Das Zugeständnis, dass es sich beim gegenseitigen Treueversprechen um eine „komplexe Interaktion“ handelt, hat in der Kürze keinerlei Aussagekraft und wirkt allerhöchstens befremdlich.

Von Beziehungsformen jenseits der Monogamie wird auch gesprochen, wenngleich sehr viel seltener, z.B. vor dem kulturellen Kontext polygamer Gesellschaften (z.B. die der Tonga im Süden Sambias, Vgl. A6), hierzu jedoch mehr unter dem Punkt „Normabweichende Sexualitäten“.

Im Beitrag zu einem Männlichkeitsworkshop („Geschichten von Kraft und Macht. Machos und ihre Männlichkeit – Erfahrungsbericht aus einem interkulturellen Workshop“, DED 1/08: 4-5; A17) finden sich auch Bezugnahmen auf Treue und „Seitensprünge“. Der Autor bringt Fragen, die in diesem interkulturellen Workshop rund um Männlichkeit und Rollenbilder aufgekommen sind, wie folgende: *„Gehört zu den interkulturellen Unterschieden, dass Bolivianer ihre Frauen öfter und selbstverständlicher betrügen als Deutsche oder Schweizer? Könnte sein, denke ich [...]“* (DED-Brief 1/08:5). Klischeehaftes Denken und Stereotypisierungen werden als Ausgangspunkt und Hintergrund des Workshops genannt und gesagt, es gilt sie (v.a. in Bezug auf Geschlechterklischees) aufzubrechen, andererseits werden sie in dem Artikel eher festgehalten und so niedergeschrieben. Der Autor dementiert das Vorurteil, dass Bolivianer ihre Frauen öfter betrügen, nicht, oder relativiert es, sondern bekräftigt dies durch den Einwurf „könnte sein“. Hier wird einerseits auch die Heteronorm

nochmals ganz deutlich, auch in Bezug auf ein Treueverständnis; es wurde nicht gesagt, dass Bolivianer mehr Sex mit verschiedenen Partner\_innen haben, es ging um den „Betrug der Partnerin“ – dies bedeutet, dass davon ausgegangen wird, dass man einerseits als Mann eine Frau als Partnerin hat, weiters man „nur“ eine Partnerin hat, sprich, dass der Normalzustand eines erwachsenen Mannes in einer Beziehung lebend ist und dass Sex außerhalb dieser Partnerschaft „betrügen“ ist – also geht man von einer monogamen Partnerschaft aus, samt „Treue“. Gleichzeitig wird durch das „könnte sein“, der männliche Seitensprung eher normalisiert als verurteilt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Normierung in Bezug auf Beziehungen ganz klar von einer heterosexuellen, romantischen Paarbeziehung als Norm ausgeht. Der Mensch wird per se als Beziehungswesen gesehen, der darauf abzielt in seinem Leben eine Familie zu gründen. Treue als Wert wird nicht nur in Bezug auf HIV-Prävention als anstrebenswerter Mechanismus zur Bekämpfung von HIV gesehen, sondern auch als moralisch hochwertiges Charakteristikum einer Beziehung konstruiert.

#### **6.3.4 Nicht-normative Sexualitäten**

In Anbetracht meines theoretischen Backgrounds war in der Analyse auch die Suche nach Erwähnung von nicht-normativen Sexualitäten im Blick. Dieser Teil wird wieder deutlich kürzer ausfallen, da bis auf wenige Ausnahmen, nichts zu finden ist, was laut meiner Definition unter queer fallen würde.

Wie ich im theoretischen Teil bereits erläutert habe, kritisieren zahlreiche Theoretiker\_innen das Nicht-Vorhandensein von sexuellen Minderheiten in der EZA – einzig in Bezug auf HIV/Aids und/oder Sexarbeit finden sie Erwähnung und werden somit erst recht wieder als high risk group und „deviant other“ zementiert (Vgl. u.a. Kleitz 2000).

Meine empirische Untersuchung bestätigt dies nur bedingt. Man könnte argumentieren, es handle sich um ein „Nischenthema“, das keinen Platz gefunden hat, in der Berichterstattung des DED-Briefs, mit seiner beschränkten Seitenzahl. Andere „Minderheiten“ kommen jedoch vor, so gab es z.B. in den Jahren 2009 und 2010 allein zwei Artikel zu Menschen mit Behinderungen (DED-Brief 2/09: „Nicht über uns – mit uns“ und DED-Brief 3/07 „Die Herausforderung annehmen“). Selbst in der Ausgabe zum Thema Minderheiten aus dem Jahr 1998 werden sexuelle Minderheiten mit keinem Wort erwähnt, wobei gleichzeitig geschrieben wird, dass Entwicklungszusammenarbeit „*sich ja insbesondere an benachteiligte Bevölkerungsgruppen wendet*“ (DED-Brief 2/98: 21)<sup>36</sup>

---

<sup>36</sup> Thematisierte Minderheiten sind hauptsächlich ethnische Minderheiten, Indigene und Menschen mit Behinderungen. (Vgl. DED-Brief 2/1998: Minderheiten).

Auch wenn vom „Coming Out“ die Rede ist (Vgl. DED-Brief 3/09: „Kaffeezeremonien und Coming Out von HIV-Positiven“, A7), ging es nicht um das Coming Out von Homosexuellen, sondern der konnotierte Begriff wurde in den AIDS-Kontext verlagert, womit wiederum eine Verbindung zwischen Homosexualität und AIDS gezogen wird.<sup>37</sup>

Explizit Erwähnung findet Homosexualität in zwei Analysebeiträgen (A8 & A17). Im Beitrag über Voodoo und dem versuchten Brückenschlag zwischen Schulmedizin und Voodoo-Medizin wird eine Voodoopriesterin zitiert:

*„Einer der Gründe, warum Voodooisten besonders gefährdet sind, ist, dass sie viel Alkohol trinken. Von den 200 Menschen im Peristil (Tempel) sind 150 betrunken; sie gehen nach Hause und haben Sex ohne Kondom. Mancher hat zehn Frauen. Wenn er krank ist, sind gleich alle zehn gefährdet. Unsere Religion erlaubt Homosexualität, vernachlässigt aber über HIV/AIDS zu sprechen“, beschreibt die Voodoopriesterin Mirlène Johannis die Situation.“ (DED-Brief 3/09: 41).*

Obwohl davor auch von heterosexueller Übertragung gesprochen wird, wird durch die Aussage das Stereotyp von AIDS als „Schwulenkrankheit“ bedient: Obwohl Homosexualität „erlaubt“ ist, wird nicht über HIV gesprochen. Der Beitrag suggeriert somit eine starke Verbindung von Homosexualität und AIDS, darüber hinaus wird deutlich gemacht, dass Homosexualität in anderen Religionen nicht „erlaubt“ ist.

Im selben Zitat wird auch Polygamie<sup>38</sup> thematisiert, die kein Normverstoß zu sein scheint, es wird auch weder von der Autorin noch von der Person, die hier zitiert wird, bewertet, sondern bleibt wertfrei stehen. Ebenso wird in einem anderen Beitrag (A6) vom polygamen Zusammenleben der Tonga berichtet. Man könnte argumentieren, dass dies ein queeres Element im Text ist, da es der globalen Norm der heterosexuellen Paarbeziehung nicht entspricht. Auf der anderen Seite hingegen, entspricht es der lokalen Norm, die ebenso heterosexuell ist und hat keinerlei politisches Moment, was in meiner Definition von queer sehr wohl vorkommt. In selben Analysebeitrag wird Polygamie auch mit der erhöhten Ansteckungsgefahr in Verbindung gebracht und somit negativ konnotiert: *„Dies [polygamische Zusammenleben, Anm.] führt auch zu einer höheren HIV-Ausbreitung“ (DED-Brief 3/09: 26; A6).*

---

<sup>37</sup> In diesem Analysetext entstand auch der Eindruck einer Auslassung oder „Leerstelle“. Nicht nur die Verwendung des Terminus *Coming Out*, sondern auch die verwendeten Bilder erweckten den Eindruck, einer (bewussten) Auslassung von Homosexualität. Auf der anderen Seite war die Analyse uneindeutig, bzw. resultierte die Erwartungshaltung eventuell alleinig aus „Coming Out“ und der Konnotation von AIDS als Homosexuellenkrankheit, auch in meinem Kopf.

<sup>38</sup> Wobei unklar bleibt, was es bedeutet mehrere Frauen zu „haben“, zumindest aber impliziert es sexuellen Kontakt, sonst wären diese nicht gefährdet sich anzustecken.

Auch der bereits weiter oben erwähnte Beitrag über loveLife (Vgl. A13), in dem über sexuelle Selbstbestimmung geschrieben wird, kann in solch einer Argumentationslinie stehen. Das Herausfinden aus gesellschaftlichen Zwängen, hin zu einer Selbstbestimmtheit, die sich durch den ganzen Artikel zieht, deutet für mich auch hin zu einer sexuellen Selbstbestimmtheit, abseits von Zwangsheterosexualität. Angesprochen wird davon aber nichts.

Es ist nicht explizit von Heterosexualität die Rede. Außerdem wird gesagt, es ginge nicht nur darum „Kondome zu verteilen“ – hier wird zwar wieder auf Kondome und Penetration Bezug genommen, aber der Ansatz weiter gesehen. Eine Mitarbeiterin des DED unterstützt die Organisation im Bereich Monitoring und Evaluierung und erwähnt eine geplante Ausweitung der Arbeit auf andere Zielgruppen nämlich „Risikogruppen aus urbanen informellen Siedlungen, Behinderte und jugendliche Straftäter“ (DED-Brief 1/10: 5). Menschen mit Behinderung, denen Sexualität oft abgesprochen wird bzw. die oft gar nicht erst damit in Verbindung gebracht werden, kommen hier vor; das Wahrnehmen und Einfordern sexueller Rechte von Menschen mit Behinderung ist auch ein Anliegen mancher queerer Bewegungen. Eine Ausweitung auf LGBTI (oder ob sie bereits impliziert sind) wird nicht erwähnt.

Ein weiteres Mal wird Homosexualität kurz im bereits oben erwähnten Beitrag zum Männlichkeitsworkshop in Bolivien thematisiert:

*„Im theoretischen Teil ist von der „maskulinen Hegemonie“ die Rede, von Homophobie und Sexismus, Misogynie (Frauenhass) und Machismo, von den Privilegien des Patriarchats, vom Vater und vom abwesenden Vater, von Macht und Machtmissbrauch. Und plötzlich gehen wir mit Etiketten am Rücken durch den Raum, wir wissen nicht, was draufsteht und erfahren, wie andere Männer darauf reagieren: „Ich bin homosexuell“, „Ich bin ein Frauenhasser“, „Ich bin Vater von 12 Kindern“. Kurz darauf halten wir einen Gegenstand in den Armen, haben davon auszugehen, dass dies ein Baby ist und erhalten den Auftrag, das Baby zu küssen.“ (DED-Brief 1/08: 5)*

Beim Männlichkeits-Workshop wird auch Homophobie und Homosexualität thematisiert, wengleich auch sehr knapp. Der Textausschnitt soll gleichzeitig Beleg dafür sein, wie in diesem Beitrag über diese Themen (aber auch andere Inhalte) geschrieben wird. Die Aneinanderreihung von Schlagwörtern ohne darauf einzugehen und sprunghafte Erzählung (siehe: „Und plötzlich gehen wir mit Etiketten...“) macht die Analyse schwierig und wenig aussagekräftig, da der Autor nicht nur nicht Stellung bezieht, sondern auch wenig Klarheit bietet.<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Abgesehen davon, dass nur die Übungen erläutert wurden, aber nicht gesagt wurde ob oder wie damit weitergearbeitet oder darüber reflektiert wurde.

Homosexualität wird in einer Reihe mit „Frauenhasser“ und „12facher Vater“ genannt – Begriffe, die Reaktionen bei den anderen auslösen sollen, um zu sehen, wie andere darauf reagieren und sind somit allesamt Zuschreibungen außerhalb der Norm.

Auch ein weiteres Analyseelement könnte queer gelesen werden. In einer Buchrezension findet sich folgender Verweis:

*„Die Geschichten aus der Mythenwelt der brasilianischen Amazonas-Indianer sind abstrus, gespickt mit kleinen Bösartigkeiten und voller erotischer Fantasie. Die Vorstellungskraft der Indianer zieht keine Grenzen zwischen Menschen, Tieren und Göttern. Alles fließt und geht ineinander über. Liebe, Leid und Lust werden anhand eines häufig sehr pragmatischen zwischenmenschlichen Umgangs erläutert und mit teilweise dunkelschwarzem Humor in Worte gefasst.“* (DED-Brief 2/06: 52)

Hier setzt sich Lust über klassische Grenzen hinweg: Geschichten über erotische Beziehungen zwischen Menschen, Tieren und Göttern scheinen einen Teil des Inhalts des Buches zu bilden. Die Fluidität von Identitäten und unklaren sexuellen Grenzen, sind eindeutig queere bzw. queer lesbare Elemente. Der Rest des Textes geht allerdings in eine andere Richtung. Abgesehen davon ist die kurze Buchrezension nämlich gespickt von Pauschalisierungen und vor allem von Exotisierung „indianischer“ Sexualität, die auch noch bewertet wird („abstrus“). Auch der angesprochene Pragmatismus zwischenmenschlicher Beziehungen erweckt die Assoziation, dass „die Indianer“ in Beziehungen entweder im Pragmatismus verharren und der Komplexität, die Beziehungen im Westen annehmen können, nicht entsprechen oder auf Grund anderer Umstände einen pragmatischeren Zugang zu Beziehungen haben. In beiden Fällen wäre eine mögliche Folgerung, dass die Autorin ihnen unterstellt (auch) emotional „unterentwickelt“ zu sein.

In Summe kann gesagt werden, dass nicht-normative Sexualitäten de facto nicht vorkommen. Zwei explizite Ausnahmen lassen sich finden, als von Homosexualität die Rede ist: Das eine Mal in Verbindung zu HIV/Aids, das andere bei der Thematisierung von Männlichkeit und Geschlechterrollen – um die es im nächsten Abschnitt ausführlicher gehen wird.

### **6.3.5 Geschlechterrollen**

Die Betrachtung, was für Rollenbilder im DED-Brief (re)produziert bzw. transportiert werden, könnte alleine schon eine Diplomarbeit füllen. Weglassen konnte ich es aber nicht völlig, und will daher vor allem die Punkte hervorheben, die besonders nahe an den Schnittstellen von Geschlechterrollen und Sex liegen.

Vorweg ist zu sagen, dass – wie bereits unter Punkt 6.3.2. kurz erwähnt – im DED-Brief zu „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“ (3/07) im Leitartikel versorgt (Vgl. A9) sehr

deutlich die Position vertreten wird, das Geschlechterrollen in einem ständigen Wandel sind und sozial konstruiert sind. „Normalität“ wird in Frage gestellt, aber nicht weiter darauf eingegangen. Es wird kein Zweifel gelassen, dass hier biologistische Sichtweisen auf Geschlechterrollen verworfen werden. Es werden auch Bereiche benannt, die zur Stabilisierung der Ungleichheit beitragen (Religion, Medien, Erziehung, ...) und es wird hierbei auch nicht völlig pauschal geurteilt („*In nahezu allen Gesellschaften...*“).

Bemerkenswert erscheint mir auch die Forderung am Schluss – sie beschränkt sich nicht auf herkömmliche Abschlussfloskeln, wie etwa dass „*noch ein weiter Weg zu gehen ist*“, wie dies in einigen anderen Diskursfragmenten zu finden ist, sondern attestiert einen Mangel an gesellschaftlicher Auseinandersetzung sowie öffentlicher Debatten und fordert eine Analyse der Widersprüche und komplexen Abläufe.

Auf der anderen Seite finden sich jedoch viele Beispiele von stereotypen Geschlechtszuschreibungen und biologistischen Zugängen. Die Autorin der eben schon herangezogenen Buchrezension über „Amazonische Mythen“ kommt beispielsweise zu diesem Schluss:

*„Spannend ist in jedem Fall, dass das Zusammenleben der Geschlechter über die Zeit hinweg, ungeachtet der verschiedenen Gesellschaften, Bräuche, sozialen Bedingungen und Sprachen, überraschend ähnlich geblieben ist.“ (DED-Brief 2/06: 52)*

Diese Aussage steht diametral zu der weiter oben gebrachten: Die im Text behandelte und bereits erwähnte Fluidität scheint sich nicht auf Geschlechterrollen zu beziehen. Mann-Frau-Geschlechterverhältnisse sind „überraschend“ ähnlich geblieben. Es wird suggeriert, dass diese Unterschiede scheinbar zeitlos und universell seien, zumindest bei den „Amazonas-Indianern“, bzw. dass sich diese – wieder im Gegensatz zum aufgeklärten, modernen Norden – nicht „weiterentwickelt“ haben, ihnen ergo wieder eine „Rückständigkeit“ attestiert wird.

In Bezug auf Geschlechterrollen hat sich mir oft ein Dilemma aufgetan: Inwiefern werden durch die Ansätze Geschlechterrollen transformiert oder eher zementiert (Vgl. z.B. A17, A18 – die Beiträge über „Machos“)? In einem DED-Brief wird genau dieses Dilemma auf den Punkt gebracht:

*„Inwiefern jedoch bestehende Geschlechter-Rollen durch die Arbeit der Trauma-Beraterinnen aufgebrochen und verändert werden können, bleibt abzuwarten. Die veränderte Rolle der Mitarbeiterinnen in den Dörfern und die Vorbild-Funktion im Umgang mit der Trauer können dazu beitragen. Allerdings wird der offene Umgang mit dem eigenen Leid nur allzu oft als typisch-weibliche, schwache Eigenschaft interpretiert. Inwieweit die Männer von ihrem*

*Bild des „starken Mannes“ Abstand nehmen, wird sich in Zukunft zeigen<sup>40</sup>.“ (DED-Brief 3/07: 34; A11)*

Bereits beim ersten Lesen des Textes tat sich mir die Frage auf, inwiefern diese „weiblich konnotierte“ Arbeit auch an vorhandenen Zuschreibungen und Klischees etwas ändert - und am Ende bringt der Autor selbst diesen „Kritikpunkt“.

Die doch recht progressiven Forderungen im „Leitartikel“ nämlich nach einer Veränderung von Geschlechterrollen werden in weiterer Folge nicht mehr verfolgt. Die nachstehenden Artikel beschränken sich eher auf eine Stärkung von Frauen in ihren bisherigen Tätigkeiten, durchaus auch mit strukturellen Veränderungen einhergehend (z.B.: Frauen machen „Stadt“ – und der Titularidade Feminina in Brasilien (Vgl. DED-Brief 3/07: 16-17), die besagt, dass im sozialen Wohnungsbau und bei der Legalisierung informeller Siedlungen die Wohnungen auf den Namen der im Haushalt lebenden Frau überschrieben wird). Häufiger findet sich jedoch jener Ansatz, der Frauen bei den ihnen zugewiesenen Aufgaben unterstützen sollte und dem es nicht darum geht, diese Aufgaben grundlegend anders zu verteilen.

Hier zeigt sich wohl auch eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis: Der Leitartikel, von einer Universitätsprofessorin geschrieben, fordert grundlegende Veränderungen, v.a. auch eine inhaltliche Auseinandersetzung und Konfrontation, die einzelnen Beiträge, großteils von EHs geschrieben hingegen, erzählen von der konkreten Arbeit, die oft eben im Kleineren ansetzt, wo auf bestehende Rahmenbedingungen eingegangen werden muss, und nicht Geschlechterrollen von Grund auf überdacht werden können, weil mit den konkreten Menschen vor Ort an ihre Lebensrealität anknüpfend gearbeitet werden muss. (Vgl. hierzu auch die Diskrepanz zwischen queerer Theorie und Praxis im Entwicklungskontext, bzw. der Frage ob affirmativen vs. transformativen Strategien, der Nancy Fraser versucht nachzugehen (Vgl. Fraser 1997).

### **Frau = Mutter**

Bei der Analyse zeigten sich einige sehr klassische und eindeutige Geschlechterrollenzuschreibungen: Frauen werden zu einem großen Teil als Mütter dargestellt und gesehen. Bereits unter dem Punkt der Altersnormierung habe ich kritisiert, dass beim Heranziehen von Statistiken die Rate von Frauen im gebärfähigen Altern angeführt wird (Vgl. A4: HIV-Prävalenz bei Frauen; A16: Prozentsatz der exzisierten Frauen). Es gibt keinen ersichtlichen Grund warum bei der Rate in Bezug auf FGM oder HIV-Prävalenz nur Frauen im gebärfähigen Alter herangezogen werden – bei Männern gibt es kein vergleichbares Altersspektrum. Gebären scheint eine so zentrale Aufgabe von Frauen zu sein, dass sie sehr zentral daran beurteilt werden.

---

<sup>40</sup> Hier findet sich z.B. eine der eben erwähnten Abschlussfloskel à la „Es gibt noch viel zu tun/Wir werden sehen“.

Auch den Beitrag über die Kung-Fu-Schule habe ich bereits als Beispiel für biologistische Zugangsweisen zu Körperlichkeit herangezogen. Frauen werden hier, selbst im Artikel über eine Kampfsportart, sofort an ihre Rolle als Mutter erinnert und somit auch beschränkt, wie die weiter oben gebrachten Zitate zeigen („*Denn es sind genau diese [Bauch & Becken, Anm.] Muskeln, die eine besondere Bedeutung für den weiblichen Körper haben.*“) Dies verstärkt sich auch im folgenden Absatz:

*„[...] „Der Sport begeistert die Menschen“, erklärt Amidou [der Leiter der Kung-Fu-Schule, Anm.], „er bringt uns dazu, uns selbst zu übertreffen und durchzuhalten. Nun sind „die afrikanischen Frauen aber extrem tapfer und mutig und ohne jeden Zweifel die wichtigsten Stützpfiler für das Wohlergehen ihrer Familien.““ (DED-Brief 2/06: 25; A20)*

„Die afrikanischen Frauen“ sind in ihrer Tapferkeit und ihrem Mut (durchaus männlich besetzte Adjektive) wichtigste Stützpfiler, jedoch nicht für die Gesellschaft, Wirtschaft, etc., sondern für die Familie.

Auch Analysetext 19 (bezieht sich auf Freiwilligenarbeit in der AIDS-Prävention) zeichnet ein ähnliches Bild:

*„Meistens sind die Zuhörer Frauen mit einer unüberschaubaren Zahl von Kindern. Sie wissen wenig über die Immunkrankheit, viele haben noch nie ein Kondom gesehen. Nur die Jüngeren sprechen Französisch, Mädchen beenden selten die Schule. Schwangerschaft, Hochzeit – irgendetwas kommt meistens dazwischen.“ (DED 4/07: 4; A19)*

Frauen werden auch hier stark auf eine Mutterrolle beschränkt, was sich negativ auf ihre Bildung auswirkt, da meistens „irgendwas“ dazwischen kommt – das irgendwas bezieht sich hier aber auf Schwangerschaft oder Hochzeit (beides auch heteronormative Ereignisse).<sup>41</sup>

Der Beitrag zur Müttersterblichkeit (Vgl. A3) dreht sich ausschließlich um Mütter. Kinder kriegen wird auch mit sprachlichen Mitteln emotional aufgeladen, so lautet in etwa der Schlusssatz: „*Damit keine Frau mehr sterben muss, bei dem Versuch Leben zu geben*“ (DED-Brief 3/09: 15).

Im Frauen-Themenheft findet sich eine Buchrezension eines Ratgebers für MAPs, Mitausreisende Partner\_innen, in der einleitend erwähnt wird, dass sich das Buch, v.a. an Frauen, die erstmals mit ihren Familien für längere Zeit ins Ausland gehen, wendet. (Wo hingegen am Ende auch betont wird, dass es für Alleinausreisende eine ebenso anregende

---

<sup>41</sup> Weiters interessant ist, dass Heirat bzw. Schwangerschaft als etwas „was dazwischen kommt“ gesehen wird – also eine Blockade auf dem Weg zu mehr Selbstständigkeit, zumindest aber auf dem Weg zum Erlangen von Wissen und Sprachkompetenz. Die Mutterrolle wird den Frauen als quasi-immanent angesehen, gleichzeitig scheint dies auch eine problematische Seite zu haben – ein Widerspruch, der nicht weiter thematisiert wird.

Lektüre sein kann). Dennoch wird die MAP als weiblich gesehen, so wird auch unterstrichen, dass zahlreiche erfahrene Autorinnen bei dessen Entstehung mitgewirkt haben.

Die mitausreisende Frau wird in ihrer Rolle klar definiert, und das Buch soll auf folgende ihrer Fragen Antworten liefern:

*„Welche Chancen, welche Herausforderungen für alle Familienmitglieder sind mit dem Ortswechsel verbunden? Wie realistisch sind die Erwartungen an die Zeit im Ausland? Wie wird sich die Aufgabe der Berufstätigkeit und der Wechsel in die reine Mutter- und Frauenrolle auf das eigene Selbstwertgefühl und die Beziehung zum Partner auswirken? Wie werden die Kinder das Leben in einer anderen Kultur, einem anderen Klima verkraften? Werden sie schulisch weiter kommen, Freunde finden, gesund bleiben?“ (DED-Brief 3/07: 42; A12)*

Die Verantwortlichkeit für das Wohlergehen der Kinder (und der ganzen Familie) liegt klar bei der Frau. Eine vorher bestehende Berufstätigkeit neben den Kindern wird angenommen, dann aber ein Wechsel in eine „reine Mutter- und Frauenrolle“<sup>42</sup> vorausgesetzt – und hier auch Auswirkungen auf das eigene Selbstwertgefühl (und die Beziehung zum Partner) unterstellt. Ein Paradoxon zeigt sich: Einerseits wird der Frau die reine Mutterrolle zugeteilt, andererseits wird diese abgewertet und als minderwertig erachtet, da Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl prognostiziert werden.

Am Cover wird als erste Aufgabe einer MAP genannt den Umzug zu organisieren. Auch hier ist die MAP als Frau für die Sphäre des Privaten, also auch für die Übersiedlung des Haushaltes verantwortlich. Bereits an dritter Stelle findet sich auf selbigem Cover die Aufgabe „Hauspersonal“; man geht also davon aus, dass man Personal anstellen wird. Ob das Hinterfragen und Bewusstmachen von kolonialen Macht- und Ausbeutungsverhältnissen, die diese Konstellation in Erinnerung ruft, auch eine Aufgabe ist, wird nicht erwähnt; ich wage es aber zu bezweifeln.

Zuletzt wird auch die Form des Buches betont, es sei „handlich“ und „klein“ – durch die vorhergehend gebrachten und von mir aufgelisteten Kritikpunkte, die ein deutlich stereotypes und auch sexistisches Rollenbild zeigen, kann auch dies so gelesen werden, dass Frauen, sich nicht vom Lesen abschrecken lassen sollen, weil das Buch „klein“ ist, ebenso auch praktisch zum Transport, unter Umständen auch so handlich und klein, dass es in die Handtasche passt.

---

<sup>42</sup> Was unter einer „reinen Frauenrolle“ verstanden wird, bleibt unklar. Es zeigt aber, dass die Autorin ein klares Bild einer Frau und deren Rolle zu haben scheint. Besteht die „Reinheit“ in dem Fehlen einer Ablenkung durch Berufstätigkeit?

Auch in Bildern finden sich zahlreiche „Mütter“ wieder, so z.B. in den Analysetexten A1, A3, A7, A9 und A15.<sup>43</sup> Das „Titelbild“ zum Artikel zu HIV & Gender (A10) zeigt eine Demonstration von großteils Frauen, gegen Gewalt. Eine der Personen trägt ein Schild mit der Aufschrift: „Toute femme est une mere a respecter“ [sic], zu deutsch in etwa „Jede Frau ist eine Mutter, die man respektieren muss“. Jede Frau wird somit zur (potentiellen) Mutter erklärt – unabhängig vom Wunsch eine solche zu werden.

### **Frau = Opfer**

Auch in der Repräsentation von Frauen als aktiv handelnde, selbstermächtigte Akteurinnen ihres eigenen Lebens wie auch des gesellschaftlichen Lebens zeigt sich ein ambivalentes Bild.

Werden Frauen auf der einen Seite als „Trägerinnen von Entwicklung“ bezeichnet (DED-Brief 3/07), so erscheinen sie in anderen Kontexten in einer reinen Opferrolle.

So etwa im Beitrag zu Menschenhandel (Vgl. A25): Die Beziehungen und Rollen der (ganz klar nur zwei) Geschlechter wird sehr klar gemacht. Abgesehen von einem Bild, welches zwei Aktivistinnen zeigt und sie auch namentlich erwähnt (obwohl sie selbst im Text nicht vorkommen), werden Frauen in einer reinen Opferrolle dargestellt. In der Einleitung werden noch „Sportlerinnen“ erwähnt, ab da jedoch nur mehr Opfer (insgesamt sechs Mal). Männer hingegen kommen (und hier großteils nicht nur sprachlich (also „generisches Maskulinum“), sondern auch explizit) als Politiker, Unternehmer, Polizisten, Händler, Schlepper, Täter und Freier vor.

Auch der Artikel zu GBV (A2) und Frauenmorden in Guatemala (A15) schlägt stark in diese Kerbe – Frauen werden als verletzlich, unterlegen und als Opfer gezeichnet. In zweiterem Artikel wird viel über Systemänderung und den Schutz von Frauen gesprochen, nicht aber von Stärkung oder aktivem, selbstbestimmten Auftreten der Frauen. Abgesehen von einer Kriminalbeamtin (die aber Gründe liefert warum der Frauenmord nicht weiter verfolgt wurde) kommt keine Frau zu Wort, und auch die Bildsprache zeigt keine aktiven Frauenfiguren. Die Tatsache, dass Frauen nur in passiven Rollen (außer der Kriminalbeamtin und einer -ermordeten - Studentin) vorkommen, ist eher Spiegel vorhandener Realitäten als bewusst gesetztes Stilmittel (da inhaltlich in Richtung Veränderung von Unterdrückungsszenarien argumentiert wird), nichtsdestotrotz war die Einseitigkeit und Opferzuschreibung (nämlich auch durch explizite Benennung) in ihrer Deutlichkeit herausstechend.

---

<sup>43</sup> Die Bildsprache in Bezug auf Frauen und ihrer Rolle allgemein ist jedoch uneindeutig – es finden sich einerseits sehr aktive Frauen, z.B. auch in Ausbilderinnen-Rolle (Vgl. A1, A4, A6, A11, A16, A19 – wenngleich bei letzterem auch nur als Assistentinnen) andererseits auch als Opfer (A2).

## **Geschlecht & Lust**

In einigen der Analysetexte finden sich wie erwähnt auch Bezüge zu Sexualität und Lust: Im Analysetext 16 über FGM wird das Lustempfinden von Frauen angesprochen. Die „*Beeinträchtigung des Lustempfindens*“ wird als „*geringster*“ Schaden genannt, der durch weibliche Beschneidung entsteht; das Lustempfinden wird gesundheitlichen Beeinträchtigungen nachgereiht, kommt jedoch noch vor Beeinträchtigungen beim Gebären.

*„Weibliche Genitalverstümmelung dient der männlichen Kontrolle über weibliche Sexualität. Das wird teilweise durchaus als Grund für die Exzision angegeben (damit die Mädchen nicht den Jungen hinterherlaufen; damit die Frau ihrem Mann treu bleibt). Weitere oft genannte Gründe sind „die Tradition“, dass nur so aus dem unreifen Mädchen eine richtige, erwachsene Frau wird, oder dass eine nicht-exzisierte Frau keinen Mann findet.“ (DED-Brief 2/09: 28; A16)*

Hier wird eine Verbindung zwischen Macht und Sexualität gezogen und gleichzeitig werden Frauen explizit als sexuell-aktive Menschen beschrieben, nämlich auch „aktiv“ im Sinne von auf der Suche nach ihrer Lustbefriedigung, durch die gebrachten Argumente, dass sie keinen Jungs nachlaufen und treu bleiben. Sexualität wird auch als Element des „Erwachsenwerdens“, der Reife, genannt.

Im Beitrag zum Femidom (Vgl. A4) werden Geschlechterrollen aufgezeigt und Kritik daran geübt, sowie der Wunsch nach Systemänderung geäußert. Frauen werden hier als aktive Gestalter\_innen ihres Sexuallebens gesehen, die Sex „verhandeln“, „*eigene Wünsche und Vorstellungen*“ (DED-Brief 3/09: 21) vortragen können (auch wenn dies nicht dem traditionellen Rollenbild entspreche).

Im selbigen finden sich auch Hinweise, wie Frauen zu Sex stehen (sollen). Ein Argument zur Propagierung des Femidoms ist folgendes: „*Es kann bereits vor dem Verkehr eingeführt und muss nicht sofort danach entfernt werden. So bleibt noch Zeit für ein längeres harmonisches Miteinander.*“ (ebd.: 22) Dem liegt eine normierte Vorstellung von Sex inne: Penetration und Ejakulation sind scheinbar fixe Bestandteile von Sex, vor allem aber wird unterstellt, dass für Frauen das „längere harmonische Miteinander“, das „Kuscheln nach dem Sex“ ein besonderes Bedürfnis ist. Ebenso wird das Einsetzen des Femidoms per se als etwas „störendes“ (weil „unromantisch“) gesehen, weshalb betont wird, dass man es bereits vorher erledigen kann. Das bedeutet, dass im Vergleich zum männlichen Kondom, das bei Erschlaffung des Penis abgezogen werden muss, dem Femidom somit eine weitere Harmonie-Komponente hinzukommt.

Auch im bereits viel kritisierten Beitrag über die Mythen Amazoniens (Vgl. A22) wird Frauen Lust zugesprochen, wenngleich mit einer negativen Konnotation:

*„Der oft moralische Ausgang zeigt gesellschaftliche Regeln auf, die sich gar nicht so stark von den unsrigen unterscheiden. So gibt es anschauliche Lektionen für heiratsunwillige Mädchen, nimmersatte Frauen und sturköpfige Männer.“ (DED-Brief 2/06: 52; A22)*

Wieder werden Klischees bedient: Nimmersatte Frauen, heiratsunwillige Mädchen, sturköpfige Männer – ihnen allen soll eine Lektion erteilt werden, sodass die Mädchen nun willig sind zu heiraten (auch hier: der heteronormativen Norm entsprechen!), die Männer weniger stur seien und die Frauen weniger Appetit auf Sex haben.

Männer werden als sexuell aktiver und selbstbewusster, sogar per se sexueller repräsentiert. Im selben Beitrag werden Mädchen als passiv dargestellt, sie „bieten sich an“ und werden nicht etwa aktiv initiativ. Ob das Angebot angenommen wird oder nicht, liegt bei den Männern.

Im Beitrag *„Auch Machos können lernen. Ein HIV/AIDS-Arbeitsplatzprogramm setzt auf Verantwortung und soziales Verhalten der Männer.“* (DED-Brief 1/2007: 16-17), wird die ungleiche Darstellung noch deutlicher:

*„Die Frauen verhalten sich zurückhaltend, wenn sie aufgefordert werden, ein Kondom anzufassen. Dagegen hat der selbstbewussteste männliche Teilnehmer die volle Aufmerksamkeit, wenn es darum geht, den Kollegen zu zeigen, wie sie ein Kondom benutzen sollen.“* DED-Brief 1/07: 17, A18),

Der selbstbewussteste [sic] männliche Teilnehmer, der im Gegensatz zu der Masse an zurückhaltenden Frauen herausgehoben wird, hat in Folge die volle Aufmerksamkeit – genauso wie er sie auch in diesem Beitrag hat: Männer zeigen es Männern. Sie sollen ein Kondom benutzen, womit ihnen auch der Machtaspekt zugesprochen wird, über die Benutzung des Kondoms zu entscheiden.

Anzeichen von (weiblicher) sexueller Selbstbestimmung finden sich keine und scheinen auch nicht Ziel des beschriebenen Workshops gewesen zu sein. Die Darstellung der zurückhaltenden Frau und des selbstbewussten Mannes, der „zeigt“ wie ein Kondom benutzt wird, bricht keine Geschlechterrollen auf, und führt zu keiner Veränderung sexueller Hierarchien.

Sehr deutlich wird die sexuelle Zuschreibung im Beitrag über das Buch für MAP (Vgl. A12), durch folgende Zeilen:

*„Auch heikle Fragen von Sexualität und Partnerschaft in einer Umwelt, die besonders für Männer voller erotischer Verlockungen ist, werden nicht*

*ausgespart, ebenso wenig die Bewältigung persönlicher Krisen und der Umgang mit Bedrohung und Gewalt.“ (DED-Brief 3/07: 42; A12)*

Warum diese Umwelt<sup>44</sup> „besonders für Männer“ erotisch aufgeladen ist kann man objektiv betrachtet nicht erklären: Sind „im Süden“ mehr nackte Frauen zu sehen (eine Annahme, die wiederum impliziert, dass alle Männer heterosexuell sind)? Sind Männer prinzipiell empfänglicher für Verlockungen und Frauen hingegen weniger sexuell, haben Männer also einen stärkeren Sexualtrieb, während Frauen eher nach einer stabilen Bindung und Beziehung suchen? Ist die Aufgabe der Frau in ihrer Rolle als Mutter und Gattin auf den Bereich des Privaten beschränkt, wo man mit weniger „Verführungen“ konfrontiert wird, als der Mann, der im öffentlichen Raum aktiv ist und durch Beruf herumkommt?

Alle diese Hypothesen gehen von krass stereotypen Geschlechterrollen aus, ihnen wohnt Heterosexismus wie Sexismus gleichermaßen inne.

Männliche Sexualität ist auch explizit Thema in zwei Beiträgen zu „Machos“<sup>45</sup>: Im DED-Brief 1/2008 findet sich ein Bericht über einen Männlichkeits-Workshop in Bolivien, an dem DED-Mitarbeiter und südamerikanische Projektpartner teilgenommen haben (Vgl. A17) und im DED-Brief zu Partnerschaft mit der Wirtschaft (DED-Brief 1/07), wird über einen HIV-Präventions-Arbeitsplatzprogramm in Uganda, das sich v.a. an Männer wendet, berichtet (Vgl. A18).

Ersterer trägt den Titel *„Geschichten von Kraft und Macht. Machos und ihre Männlichkeit – Erfahrungsbericht aus einem interkulturellen Workshop“*<sup>46</sup>. Wie bereits der Titel auf stereotype Zuschreibungen zurückgreift, geschieht dies auch im weiteren Textverlauf. Der Autor bringt rasch Sexualität als Thema auf; Sexualität wird als wichtiger Teil jemandes Identität gesehen; so taucht es als „Hauptthema“ bei der Frage rund um „Männlichkeit“ auf:

*„Nächste Übung: Zeichne dich und deine Männlichkeit als Tier. Ein Deutscher skizziert eine Katze (frei, unabhängig, entscheidungsfreudig), ein Bolivianer heftet eine Raubkatze daneben: nachtaktiv und fleischliebend. Jetzt wird zumindest geschmunzelt, und alle merken, dass ein Hauptthema auf dem Tisch liegt: die Sexualität, der Sex.“ (DED-Brief 1/08:5; A17)*

Sexualität wird beim Reden über Männlichkeit als Hauptthema deklariert. Nicht nur „Kraft und Macht“ werden als „urmännlich“ konnotiert (siehe Überschrift), sondern auch Sex. Die

---

<sup>44</sup> Und da sich das Buch an alle MAPs wendet, wird der Süden pauschal sexuell exotisiert, unabhängig in welches Land man reist.

<sup>45</sup> Beide Beiträge tragen den Begriff „Macho“ bereits in ihrer Über- bzw. Unterüberschrift.

<sup>46</sup> Der Beitrag ist sehr fragmenthaft und sprunghaft geschrieben, der Autor kommentiert viel, lässt aber noch mehr einfach in der Luft schweben, was die Analyse schwierig machte, da vieles auf einer sehr diffusen Ebene bleibt.

Assoziation wird dargestellt als ausgelöst durch die Raubkatze, die als nachtaktiv und fleischliebend porträtiert wird. „Alle“ merkten, dass hier „Fleischeslust“<sup>47</sup> gemeint war: Unabhängig davon, ob in dem Moment tatsächlich alle die gleiche Assoziation hatten, geht der Autor von einem universellen Verständnis gewisser sexueller „Codes“ und Assoziationsketten aus. Der Mann als Raubkatze, als sexueller Jäger, getrieben von der Fleischeslust.

Der Autor differenziert hier bewusst zwischen Sexualität und Sex, geht jedoch nicht näher darauf ein. Im Kontext des Männlichkeits-Workshops ist aber auffällig, dass der Akt des Geschlechtsverkehrs, „der Sex“, explizit zusätzlich erwähnt wird: Das Hauptthema ist also nicht nur „Sexualität“ im weiteren Sinne, sondern auch Geschlechtsverkehr. Die Gegenüberstellung von „die Sexualität“ mit weiblichem Artikel und „der Sex“, der mit dem männlichen Artikel erneut eine sexuelle Männlichkeit bzw. vice versa eine Männlichkeit von Geschlechtsverkehr an sich zeichnet, ist auffällig.

Wenig später wird aber demonstriert, dass nicht alle dieser Assoziationsketten so universell sind wie hier gezeichnet: Ein anderer Teilnehmer wählt für das Bild seiner Männlichkeit eine Ente.

*„[...] und staune darüber, dass mein Nachbar eine Ente als Symbol nicht nur für Freiheit und Führungsqualitäten zeichnet, sondern auch für stete sexuelle Bereitschaft. Weiter entstehen als Verkörperung von Männlichkeit: ein Kondor (Kraft, Übersicht), ein Fisch (Dynamik), ein Specht, der sein eigenes Haus baut. Und ein Gorilla, der selbstverständlich wiederum männliche Kraft darstellt, aber auch, und dies erstaunt doch einigermaßen, ein Defizit im emotionalen Bereich, einen gewissen Hang zur Gefühlsarmut.“ (ebd.: 5)*

Auch die Ente muss herhalten für sexuelle Assoziationen und Männlichkeitsrollen, nämlich „stete sexuelle Bereitschaft“; auch die Gefühlsarmut der Männer („Gorillas“) zeichnet ein klassisches Bild von Männlichkeit, das nicht aufgelöst wird, bzw. dem nichts entgegengesetzt wird – auch nicht die „Aufgabe“ ein (fiktives) Baby zu küssen – was wiederum Geschlechterrollen festigt. Die fehlende Auflösung, bzw. jeglicher Ansatz mit den erwähnten normativen Geschlechterrollen umzugehen zeigt sich auch im Ende des Artikels:

*„Aber: Wo liegen diese [kulturellen, Anm.] Unterschiede überhaupt, wenn es um Gender-Fragen geht? In Mitteleuropa ist das Thema „Gleichberechtigung“ schon länger in der öffentlichen Diskussion als im Herzen Lateinamerikas – vielleicht dies, finden wir. Oder, dass der sprachliche Ausdruck des Bemühens um Gleichbehandlung der Geschlechter in Europa weiter entwickelt ist – „Fräulein“ ist in Deutschland und der Schweiz kaum mehr denkbar, „señorita“ in Bolivien noch an der Tagesordnung. Aber sonst? Was unterscheidet bolivianische Männer von deutschen Männern? Das Verlangen nach Sex? Die Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen? Das Ausmaß des Zwangs, seine Männlichkeit immer wieder unter Beweis stellen zu müssen?“*

---

<sup>47</sup> Wobei Lust keine Erwähnung findet; „Fleischesliebe“ wird nicht näher ausgeführt.

*Vielleicht gehörte auch dies zu unseren Erkenntnissen nach diesen zwei intensiven Tagen: dass ein Mann nicht auf jede Frage eine Antwort haben muss.“ (ebd.:5)*

Hier findet sich noch einmal eine Bezugnahme auf Sex, jedoch nicht in Bezug auf Lust, oder die oben noch erwähnte Fleischesliebe, sondern ein „Verlangen“: Männer verlangt es nach Sex. (Der Satzsatz spiegelt sehr gut den Inhalt wieder, nämlich dass zu überhaupt nichts Stellung bezogen wird, alles bloß fragmenthaft erwähnt wird, um es dann im Raum stehen zu lassen.)

In einem weiteren Artikel wird explizit auf die Arbeit mit Männern (laut Titel ebenfalls „Machos“, wenngleich dieser Terminus niemals erläutert wird) eingegangen, die mich Rückschlüsse auf Geschlechterrollen in Bezug auf Sexualität ziehen haben lassen („*Auch Machos können lernen. Ein HIV/AIDS-Arbeitsplatzprogramm setzt auf Verantwortung und soziales Verhalten der Männer.*“ In: DED-Brief 1/07: 16-17; Vgl. A18). „*Besonders jungen Männern soll verständlich gemacht werden, inwiefern das Verständnis von Geschlechterrollen Beziehungen beeinflusst.*“ (ebd.: 17). Das Hauptziel des Corporate Social Responsibility-Projekts ist die Senkung der HIV-Rate und somit der potentiellen Ausfälle von Arbeitskräften.<sup>48</sup> Erreicht werden soll dies, durch Aufklärung und eben auch Arbeit an Vorstellungen von Geschlechterrollen, die bei Männern in Uganda folgendermaßen gezeichnet werden:

*„Diese Zielgruppe [junge Männer, Anm.] ist besonders von sexuell übertragbaren Krankheiten, einer hohen HIV/AIDS-Rate und wachsendem Drogenkonsum betroffen. Zudem lassen sich die jungen Männer ungern ärztlich behandeln. In Uganda wird beispielsweise von jungen Männern erwartet, mit vielen Partnerinnen sexuell aktiv zu sein, die Kontrolle über sie zu haben und eine gesundheitliche Beratung nur bei einer ernsthaften Erkrankung aufzusuchen. Diese Normen setzen sie einem gesteigerten Risiko aus, sich mit HIV zu infizieren oder andere Krankheiten zu bekommen.“ (ebd: 17)*

Entgegen anderer Beiträge in den DED-Briefen (Vgl. A2, A4, A10) und auch wissenschaftlicher Meinungen werden hier die jungen Männern als besonders verletzlich gegenüber sexuell übertragbaren Krankheiten und AIDS dargestellt. Hingegen betont die WHO, dass Frauen vulnerabler sind und im Subsahara-Afrika auch 80% der Infizierten ausmachen (Vgl. UNAIDS 2010: 121).

Die Norm mit mehreren Partnerinnen Sex zu haben und nicht bzw. selten zu Ärzt\_innen zu gehen, führt zu einer höheren HIV-Rate. Das Ziel ist eine Senkung der Rate durch Veränderung der Normen, die dazu führen, ergo weniger Promiskuität, weniger Kontrolle über Frauen (daher auch die Bewusstmachung von Geschlechterrollen) und häufigere

---

<sup>48</sup> Womit Sexualität erstmals auch – über den Umweg der Gesundheit – mit Ökonomie in Verbindung gebracht wird.

Gesundheitschecks. Erreicht werden sollen diese Normänderungen durch eine Initiative, mit dem Titel „Be a man“.

*„Die neue Kampagne Be a man, eine Initiative der Ugandan AIDS Commission, hat das Ziel, die HIV-Ansteckungsrate, ungewollte Schwangerschaften und verfrühte Schulabgänge zu reduzieren.*

*Dadurch soll jungen Männern geholfen werden, sich positive und soziale männliche Verhaltensweisen anzueignen, um ihre eigene Gesundheit und die Gesundheit ihrer Familien und Partnerinnen zu schützen.“ (DED-Brief 1/07: 17)*

Die Kampagne instrumentalisiert ein gewisses Bild von Männlichkeit, bzw. Männlichkeit an sich und befüllt diese mit Zielen. Allein der Name der Kampagne sagt einiges aus (wobei er gleichzeitig auch relativ nichts sagend ist, weil sich dahinter alles Mögliche verbergen könnte): „Be a Man“ legt nahe, dass dies etwas Anstrebenswertes ist, also „Mann sein“ an sich schon etwas „Tolles“ ist, sonst würde man es nicht als Slogan wählen. Es beinhaltet auch, dass es eine gewisse Art und Weise gibt, wie man als Mann zu sein hat, welches Verhalten erwünscht ist und dass eine (andere) geschlechtliche Normierung angestrebt wird. Es werden „männliche Verhaltensweisen“ postuliert und dadurch suggeriert, es gäbe männliche und weibliche Verhaltensweisen. Der Zusatz „soziale männliche Verhaltensweisen“ lässt Spekulationen zu, ob diese den Männern bislang fehlen und ihnen somit „beigebracht“ werden müssen, oder ob es betont wird, im Gegensatz zu weiblichen sozialen Verhaltensweisen (oder gibt es diese nicht, da das Weibliche bereits per se sozial ist? Auch dies bleibt ungeklärt).

Normierungen finden sich auch in Bezug auf Partnerschaft und Familie: ungewollte Schwangerschaften sind abzulehnen, die geplante Reproduktion mit dem Ziel „Familien“ zu gründen und eine Partnerin zu haben jedoch anstrebenwert und moralisch wertvoll.

Wird davor noch darüber gesprochen, dass es darum geht, männliches Verhalten (Sexualverhalten, Arztbesuche,...) zu ändern, ist nun die Rede von der Verhinderung ungewollter Schwangerschaften – und das unter dem Titel „Be a Man“: Männern wird somit erneut die Kontrolle über weibliche Sexualität (bzw. hier Reproduktion) zugesprochen, die davor zumindest kritisch dargestellt wurde. Der Mann ist verantwortlich dass „sie“ nicht schwanger wird. Das mag ein berechtigter Ansatzpunkt sein, in solch einer Darstellung zementiert es die vorher kritisierten sexuellen (Macht-)Asymmetrien jedoch.

In den beiden letzten Beispielen wird ersichtlich, dass die eigentliche Intention, nämlich Geschlechterrollen zu hinterfragen und sichtbar zu machen, misslingt. Ob die gesetzten Maßnahmen in den jeweiligen Ländern erfolgreich waren, ist ungeklärt, das Schreiben über jene hingegen verharrt in dichotomen Darstellungen, die vorhandene Rollen eher reproduzieren, als sie aufzuweichen oder in Frage zu stellen.

### 6.3.6 Sex „hier“ und „dort“

Bislang gebrachte Beispiele waren in der Regel solche, wo über Sexualität im Süden geschrieben wurde, also „den Sex der Anderen“. Im Gegensatz dazu, waren die Thematisierung der „eigenen Sexualität“, sei es von Autor\_innen, EHs, oder anderen Akteur\_innen aus dem „Norden“, oder gar Stellen an denen diese beiden Sphären in Verbindung gebracht wurden, sehr spärlich. Selbstverständlich geben alle Elemente Aufschluss über das prinzipielle Verhältnis dieser beiden konstruierten Pole, jedoch sollen hier Beispiele gebracht werden, in denen explizit auch die „eigene“ Sexualität verortet wird.

In den von mir analysierten Themenheften fanden sich insgesamt nur drei Stellen, in denen das Objekt des Artikels nicht „südliche“ Sexualität war, sondern (auch) jene im „Norden“, also Akteur\_innen aus dem „Norden“ auch Sexualität zugesprochen wird und sie – stets nur bis zu einem gewissen Maß – auch kontextualisiert wird. Bereits erwähnt habe ich die Buchrezension über MAPs. Sex als „heikles“ Thema, vor allem *„in einer Umwelt, die besonders für Männer voller erotischer Verlockungen ist“* (DED-Brief 3/07: 42; A12) zeichnet ein geschlechterstereotypes Bild vom lustgetriebenen Mann, und ist gleichzeitig latent rassistisch.

Eine andere Stelle ist der bereits viel behandelte Beitrag des interkulturellen Männlichkeitsworkshop. Die Reflektion eigener Geschlechterrollen und der Austausch, auch über Themen wie Sexualität, war zentraler Inhalt, wenngleich unklar blieb, wie alles dies zusammengeführt wurde. (Vgl. A17)

Der dritte Beitrag der – wenngleich nur kurz, dafür aber explizit - darauf Bezug nimmt ist einem Artikel über den Freiwilligendienst weltweit entnommen, der vom Leben junger Freiwilliger berichtet, die über den DED einige Zeit in Ländern des Südens verbringen (*„Der DED soll gar nicht meine Mutter sein. Notwendigkeit und Grenzen der Freiwilligenbetreuung“* DED-Brief 4/09: 20-21). In diesem wird viel über „kulturelle Missverständnisse“ und deren Lösung geschrieben, unter anderem auch solche im Bereich von Sex:

*„Sie [die lokale DED-Mitarbeiterin, Anm.] erklärt Vermietern, dass es in Deutschland normal ist, Übernachtungsgäste zu haben, dass Mann und Frau auch einfach so befreundet sein können. Oder sie erläutert, warum junge Freiwillige Kondome besitzen und diese sogar vom DED in der grünen Medizinbox mitbekommen. [...] Nachdem sich eine ältere Anwohnerin wiederholt über eine Freiwillige beschwert hatte, wurde mit der jungen Frau ein Kussverbot vor dem Haus vereinbart.“* (DED-Brief 4/09: 21; A1)

Während der erste Satz<sup>49</sup> vermittelt, dass es um Freundschaft gehe, wird in Folge auch darauf verwiesen, dass Feiwilige Kondome vom DED in ihrer Medizinbox mitbekämen. Die Sexualität der Ausreisenden wird nicht negiert, sondern auch explizit damit umgegangen. Interessant ist, dass der DED auch reglementierend eingreift, in diese Sphäre, die sonst dem „Privaten“ zugeordnet wird (wenngleich nicht im „Süden“): Ein „Kussverbot“ vor dem Haus wird eingeführt und somit auch hier eine Verhaltensänderung intendiert, mit dem Unterschied, dass diese nur temporär und örtlich begrenzt ist.

### **Sex als Tabu – aber nur im Süden**

Die Tabuisierung von Sexualität ist ein ambivalenter Punkt meiner Analyse. Einerseits versucht man klar aufzuklären und zu enttabuisieren. In vielen Beiträgen findet sich auch ein offener Umgang, ein klares Ansprechen und kein „um den heißen Brei herumreden“, worum man sich zum Teil auch in den Projekten bemüht, wie exemplarisch folgendes Zitat aus dem Artikel zum Männlichkeits-Workshop in Bolivien verdeutlichen soll: *„Niemand lacht [bei der Benennung von Geschlechtsmerkmalen; Anm.], stattdessen hat es der Moderator bereits ziemlich am Anfang geschafft, Hemmschwellen abzubauen und ein Klima der Offenheit und Ehrlichkeit zu kreieren.“* (DED-Brief 1/08: 5; A17) Dies bedeutet auch, dass davon ausgegangen wird, dass es sich in vielen Ländern des Südens um ein Tabu handelt, was auch an vielen anderen Stellen explizit gemacht wird (Vgl. A17, A18, A19, A22). Die ohnehin durch die inhaltliche Arbeit (z.B.: eben HIV-Aufklärungsarbeit) konstruierte Dichotomie des aufgeklärten, liberalen Nordens wird durch das Bringen von Zitaten, die besagen, dass Sex „dort“ immer noch ein Tabu ist und das Attestieren eines Veränderungsbedarfs in Richtung Enttabuisierung noch mehr verstärkt. Auch der Verweis darauf, dass „niemand lacht“, ebenso wie an anderer Stelle Schilderungen von „Kichern“ (A18), deutet auf einen verkrampften Umgang mit Sexualität hin, dem mit Kichern bzw. Lachen begegnet wird. Dass ähnliche Reaktionen auch im Norden vorkommen können, oder in der Aufklärungsarbeit in Deutschland ebenso an der Tagesordnung stehen, wird nicht erwähnt.

Nur an einer Stelle wird eine gewisse sexuelle Tabuisierung auch in den Norden verlegt, nämlich bei der Buchrezension über den Ratgeber für MAPs (Vgl. A12), als die Rede ist von Sex als „heiklem Thema“ – auch innerhalb von Partnerschaften, denn der Ratgeber richtet sich ja an Partner\_innen von EHs.

---

<sup>49</sup> auch hier wieder: Heteronormativität und Negierung nicht-normativer sexueller Orientierungen: Nur wenn Mann/Frau beieinander übernachteten besteht Erklärungsbedarf, da nur diese potentiell miteinander Sex haben können.

## Sexuelle Asymmetrie

Die asymmetrischen Machtverhältnisse, die Entwicklungsinterventionen inhärent sind, werden auch im Schreiben über Sexualität fortgeführt. Über den Sex „der Anderen“ wird deutlich mehr geschrieben als den „eigenen“. In all den Analyseelementen wird sexuelle Asymmetrie erkennbar. Jedoch nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern global gesehen auch zwischen Norden und Süden.

Beim Arbeiten ist mir der Gedanke gekommen, wie eine „moralische sexuelle Hierarchie“, nach dem Modell, wie sie Gayle Rubin illustriert hat (Vgl. Rubin 2003;1984), aussehen würde, wenn man nur meine Analyseelemente als Grundlage heranziehen würde und auf Grund dessen eine globale Hierarchie zu zeichnen versuchen würde:

Am Rande befänden sich Männer im Süden, ganz außen jene, die promiskuitiv sind, unter Umständen auch gewalttätig und kein Kondom verwenden; weiter innen jene in fixen Beziehungen. Gleich danach befänden sich Frauen im Süden – auf Grund ihrer Passivität und der mangelnden Kontrolle über ihre Sexualität sind sie per se gefährdet und gegenüber HIV sehr vulnerabel.<sup>50</sup> Weiter innen wären die Männer des Nordens zu finden: Ihre Sexualität wurde „gezähmt“, und sie entsprechen den Normen einer aufgeklärten, gleichberechtigten Gesellschaft. Nichtsdestotrotz sind sie auf Grund ihres Mann-Seins per se eine Risikogruppe, die den „Verlockungen“ (Vgl. A12) der Umwelt ausgesetzt ist. In der Mitte befänden sich demzufolge die Frauen des Nordens. Sie sind privilegiert und gleichberechtigt, aktiv handelnd und aufklärerisch tätig (auch im Süden), von den Männern des Nordens geht keine Gefahr aus und auf Grund ihres Frau seins, verspüren sie zwar Lust (im Gegensatz zum „Verlangen“ der Männer, Vgl. A17), können mit dieser aber umgehen. Alle diese gezeichneten Typen sind heterosexuell. Sexuelle Orientierungen, die von der Norm abweichen, sind so gering, dass sie auf dieser Skizze vermutlich nicht einmal auftauchen würden. Falls doch, befänden sie sich auf Grund ihrer noch höheren Vulnerabilität (bei Männern) und ihrer Unsichtbarkeit (Frauen), sowie der Diskriminierung (die jedoch nie erwähnt wird), beide am äußersten Rand. Personen, die sich nicht in eine Mann-Frau-Dichotomie einordnen lassen (wollen), existieren in diesem Bild nicht. Sie werden kein einziges Mal erwähnt.

Ein Ergebnis der Analyse der Verbindung zwischen „eigener“ und „anderer“ Sexualität ist die unreflektierte Übernahme kolonialer Begehrensmuster und der Exotisierung von Sexualität im Süden, am deutlichsten gemacht in Analysetext 12 (MAPs) und 22 (Mythen des Amazonas). Wenn in der Buchrezension für MAPs dem Süden eine Umwelt „voller erotischer

---

<sup>50</sup> Wobei eine andere Lesart auch wäre, dass die Frauen des Südens ganz außen wären, da diese besonders vulnerabel und oft in Opferrollen zu finden sind.

*Verlockungen*“ attestiert wird, schwingen hier ganz deutlich stereotype und koloniale Vorstellungen des Südens als Ort der ungezügelten, wilden Sexualität und der Nacktheit mit. Bilder von „nackten Wilden“, die Kolonien als Ort von „sexueller Freiheit“ im Gegensatz zum frigidem und normierten Europa, etc. sind Ausgangspunkt dieser Gedanken, der in der Tradition kolonialen Begehrens steht, und finden sich auch heute noch in den Köpfen – und auch in den Zeitschriften. Eben solche Denkmuster attestiere ich hinter den „erotischen Geschichten“ aus dem Amazonasgebiet (genauer gesagt der „Amazonas-Indianer“). Erotische Fantasie soll der Inhalt sein, scheint aber vielmehr das zu sein, was bedient wird.

## 7. Resümee

Bevor ich in der abschließenden Zusammenschau die wichtigsten Ergebnisse meiner Analyse zusammentrage und mit den im theoretischen Teil gebrachten Kritikpunkten einer queeren Betrachtung auf Entwicklung noch einmal verbinde, möchte ich klarstellen, dass es trotz der Kritik, die ich in meinem empirischen Teil angeführt habe, nicht bedeutet, dass ich alles „schlecht“ finde. Es geht mir nicht um eine Bewertung, sondern Kritik ist nun mal ein zentraler Bestandteil, sowohl der queer theories als auch meines methodischen Vorgehens der *kritischen* Diskursanalyse. Viele der im DED vorgestellten Projekte enthalten spannende Elemente, manche theoretischen Beiträge waren aus feministischer Perspektive sehr interessant und – trotz Auslassungen – fundiert. Aus queerer Perspektive fällt die Kritik an gewissen Aspekten recht eindeutig und vehement aus, wie unschwer aus meinem Analyseteil herauszulesen war und in Folge noch resümiert wird.

Development, so wie im Brief des DED dargestellt ist eine männliche Erzählung, eine Erzählung des Nordens über den Süden und – auch wenn man es nicht so wahrnimmt – eine sexuelle (wengleich auch nicht sexy) Erzählung. Ich rufe noch einmal meine Forschungsfragen in Erinnerung.

- Inwiefern werden mit „Entwicklung“ auch Werte und Normen in Bezug auf Sexualität transportiert? Wie positioniert sich hierzu der derzeitige wissenschaftliche Diskurs?
- In welchen Kontexten wird Sexualität in den Ausgaben des DED-Briefs der letzten fünf Jahre (2005-2010) thematisiert?
- Welche Normierungen lassen sich aus diesem Material herauslesen?

Meine Analyse des DED-Brief hat viele meiner Vorannahmen bzw. von anderen Kritiker\_innen gebrachte Punkte bestätigt: Sexualität wird, wie von mir bereits im theoretischen Teil ausgeführt, im Kontext von EZA de facto auf Gesundheitsthemen beschränkt. Die enge Verknüpfung des Sexualitätsdiskurses mit dem AIDS-Diskurs (und implizit dadurch auch Gesundheitsdiskurs) hat zu einer Sichtbarkeit von Sexualität geführt. Abseits von Gesundheit finden sich noch Themenfelder wie Gewalt, Reproduktion (wengleich auch nur in Verbindung mit Gesundheit), FGM und Sexarbeit; letzteres jedoch in sehr geringem Ausmaß.

Lust findet, wie bereits angemerkt, nur zwei Mal Erwähnung, einmal in Verbindung mit FGM, ein weiteres Mal im Kontext des Gebrauchs eines Femidoms. Wenn Gilles Kleitz meint, den „Armen“ würde nur Reproduktion zugesprochen werden („*the poor just reproduce*“, Kleitz 2000: 2) und keinerlei andere Formen von Sexualität, trifft das nur bedingt zu – denn Ziel vieler Interventionen war eher *for them not to reproduce*, im Sinne von keinen ungeschützten

Geschlechtsverkehr zu haben. Mit seiner Kritik meinte er jedoch, dass Menschen im Süden sexuelle Identitäten, vor allem jene abseits der Norm, abgesprochen würden. Dieser Punkt konnte auch in meiner Arbeit bestätigt werden. Und dies ließ sich wiederum deutlicher feststellen: Die im Vorfeld bereits geäußerte Kritik der Unsichtbarkeit von queeren Begehrensformen, ließ sich auch (mit zwei Ausnahmen) in meiner Analyse belegen. Wenngleich sich kein „*silence on sexuality*“ (Vgl. Bergeron 2010) findet (denn da gibt es eine Vielzahl an Referenzpunkten), ist sehr wohl eine *silence on non-normative sexualities* festzustellen.

Nur zweimal in fünf Jahren fand ich Erwähnung von Homosexualität; das eine Mal in Verbindung mit HIV/AIDS und das andere Mal im Zuge eines Männlichkeitsworkshops. Aus dem jeweiligen Kontext wird klar, dass es sich um männliche Homosexualität handelt: Lesbische Beziehungen bilden somit eine völlige Leerstelle, genauso wie Trans- oder Intersexpersonen und Menschen jenseits binärer Geschlechtermodelle, eine Tatsache, die auch in der Theorie kritisiert wird. Männliche Homosexualität wird wiederum nur sehr knapp thematisiert: Einerseits in der Tradition des Diskurses von AIDS als Schwulenkrankheit (negative Zuschreibungen) und andererseits wird sie als eindeutige Normabweichung deklariert. Nicht erst durch die Negierung nicht-normativer Sexualitäten, sondern auch durch die permanente Annahme, dass alle Menschen heterosexuell seien, wird ein Normierungsprozess vorangetrieben.

Auch andere Punkte von Heteronormativität, wie ich sie zu Beginn meiner Arbeit vorgestellt habe, fanden sich in meiner Analyse bestätigt: Dem Modell der Kleinfamilie als Ansatzpunkt von Entwicklungsintervention kommt in meiner Analyse keine große Rolle zu, wobei die in meinen Analysetexten vorkommenden Projekte ja nur einen Ausschnitt bilden und es ohne den Fokus auf Sex ganz anders aussehen hätte können. Viele HIV-Interventionen setzen hier bewusst nicht in der Familie oder im Haushalt an, sondern richten sich an Jugendliche (A5, A13, A20, A21), werden in Verbindung mit dem Arbeitsplatz (A18) durchgeführt, oder stellen auf andere Weise Kontakt her. Sehr eindeutig lässt sich aber belegen, dass davon ausgegangen wird, dass man in einem haushaltsorientierten Familienmodell lebt bzw. in Zukunft leben wird. In Bezug auf Beziehungsformen finden sich eindeutige Zeichen von Normierungsprozessen in Richtung heterosexueller Paarbeziehung mit dem Ziel der Familiengründung - das für Development funktionalste (und einzige) Beziehungsmodell. Ein zentraler Wert in diesen funktionalen heterosexuellen Beziehungen ist Treue, die nicht nur als „Schutz“ vor HIV propagiert, sondern auch als moralisch hochwertig konstruiert wird.

Normierte Moralvorstellungen zu Abstinenz fallen nicht eindeutig aus: Es gibt Analysefragmente, die eindeutig Abstinenz bis zur Ehe, ein heterosexistisches Konzept durch und durch, propagieren. Der Großteil der Autor\_innen spricht sich aber für den

Gebrauch von Kondomen aus, um die Menschen „*dort abzuholen wo sie sind*“ (Vgl. A13). Die von mir erwähnte Altersnormierung in Bezug auf sexuelle Aktivität hat auch eine moralische Komponente, ebenso wie die Darstellung von Sexarbeit als verwerflichen, moralisch höchst fragwürdigen Akt.

Meine Analyse der beschriebenen Geschlechterrollen entspricht ebenfalls heteronormativen Mustern, die als Norm weiterverbreitet werden. Besonders die Rolle der Frau als Mutter und passives Opfer von männlicher Gewalt bzw. als sexuelles Objekt von männlichem Verlangen demonstriert eher eine Verstärkung von Klischees als ein Aufweichen eben dieser – was entgegen der mehrfach geäußerten Intention des DED steht. In Anlehnung an Rubins sexuelle Rangordnung, wäre die Hierarchie (Vgl. Rubin 2003), wie sie im DED dargestellt wird, folgende: Im Zentrum befänden sich die Frauen des Nordens, aufgeklärt, selbstbestimmt (auch in Bezug auf ihre Sexualität) und körperlich integer, danach die Männer des Nordens, da diese ihr scheinbar natürliches Verlangen nach Sexualität unterdrücken müssen; bei diesen finden sich auch deutliche exotisierende Begehrensformen gegenüber dem Süden. Weiter außen befinden sich Männer des Südens, patriarchal geprägt, lustgesteuert und promiskuitiv, sowie die Frauen des Südens, häufig besonders verletzlich gegenüber HIV oder Gewalttaten, unterdrückt und womöglich auch noch zirkumzisiert – je nach Lesart sind die Männer bzw. Frauen weiter außen. Ganz am Rande bzw. eigentlich nicht vorkommend, sind nicht-normative Sexualitäten und Personen jenseits der hegemonialen Geschlechterdichotomie.

Die Analyse von Normierung in Bezug auf Sexualität und vor allem in Bezug auf Heterosexualität fällt, wie beschrieben, sehr eindeutig aus. In den von mir analysierten Diskursfragmenten finden sich aber auch – und das relativ häufig – Aufforderungen bzw. Schilderungen von Prozessen und Maßnahmen, die auf eine Negierung und Veränderung von Normen abzielen. Dies lässt sich vor allem in Bezug auf Geschlechterrollen feststellen, sowie auf sexuelle Selbstbestimmung, in der Regel mit der Intention nicht promiskuitiv zu leben oder zu verhüten. Allerdings wäre der Schluss der DED fordere auf, sexuelle Normen zu hinterfragen und eigene Wege zu gehen zu kurz gegriffen. Dies wird nur in bestimmten Bereichen steuernd getan. So sollen Geschlechterrollen überdacht werden, normierte Geschlechter an sich aber nicht. Sexuelle Normen sollen abgelegt werden, aber nur diese, die zu Promiskuität, ungeschütztem Geschlechtsverkehr und Sex im Austausch von materiellen Gütern führen.

Ein weiteres eindeutiges Ergebnis und zusätzliche Normierung ist die Engführung sexueller Praktiken auf penetrative Akte, samt dem dazugehörigen, von mir auch anhand von Bildern

illustriertem, Phallogentrismus. Es wird dadurch eine Richtigkeit und „Natürlichkeit“ von sexuellen Praktiken suggeriert, die erneut rein heterosexuell dargestellt wird, mit dem Penis als wichtigstem Element menschlicher Sexualität – eine Natürlichkeit, die eindeutig einer männlichen Perspektive entspringt, wie Dee Graham deutlich macht: *„Only 30 percent of women achieve orgasm through sex involving penile penetration alope, but this is what is defined as „having sex“. [...] Sex is defined from men’s perspective and is what gives men pleasure.“* (Graham, zit. nach Oriel 2004: 399)

Die Penetration soll mir aber auch als Metapher für Entwicklung an sich dienen: Der androzentrische, männliche Entwicklungsaparatur penetriert den objektifizierten, schutz- und hilfebedürftigen, weiblichen Süden. Auf der einen Seite steht Entwicklungshilfe – meist ungefragte, aufgezwungene und auch fragwürdige „Hilfe“, „zum Wohl der Betroffenen“ in ein Land, eine Gesellschaft eindringend; auf der anderen stehen die Empfangenden, das Objekt der Hilfe und des Eindringens. Andrew Killick hat einen solchen Vergleich zwischen Anthropolog\_innen (nämlich Frauen wie Männern) und dem „Feld“ gezogen:

*„If [...] the plot-structure of fieldwork narratives as a genre automatically places the fieldworker in the heterosexual-masculine position of penetrating the feminized other, it is not enough to attribute that plot-structure (however justly) to the patriarchal and colonial foundations of the discipline. No fieldworker is exempted from the charge of replicating it on the strength of being female or homosexual. [...] I do not, therefore, make an exception for myself when I speak of anthropologists who reproduce colonial narratives of penetration.“* (Killick 1995: 103).

Solche *colonial narratives of penetration* sehe ich aber nicht nur in der anthropologischen Feldarbeit, sondern noch deutlicher auch im Einsatz als Entwicklungshelfer\_in, bzw., wie oben erwähnt, als Bild für Entwicklung an sich, das mir gerade auch wegen seiner so lange verleugneten sexuellen Konnotation als mehr als passend erscheint.

Sexualität wird laut meiner Analyse auch benutzt, um sich Legitimation zu verschaffen, konkret für die Arbeit des DED und um „Penetration“ rechtfertigen. Der DED-Brief ist einerseits ein Medium, das zur Information dienen soll, Einblicke in die Arbeit des DED geben soll und auch zur „Anwerbung“ zukünftiger EHs eingesetzt wird. Andererseits dient es ganz klar dazu, den DED und auch entwicklungspolitische Interventionen allgemein zu legitimieren. Stets werden die „Leistungen des DED“ gepriesen und auf „die Missstände“ in Ländern des Südens hingewiesen – immer in Kombination mit Anknüpfungspunkten für Projekte des DED. Auch wenn stets das Bemühen um Partnerschaftlichkeit betont wird, finden sich in Bezeichnungen und Darstellungen immer klare, streng dualistische Rollenzuschreibungen zwischen „Geber\_innen“ und „Empfänger\_innen“ oder „DED-Fachkräften“ und „Betroffenen“. Gerade bei Sexualität scheint diese „Partnerschaftlichkeit

auf Augenhöhe“ (ein geflügelter Ausdruck in der EZA) an ihre Grenzen zu stoßen, und man findet altbekannte Dichotomien zwischen „entwickelt“ und „rückständig“: Der Norden konstruiert sich im Gegensatz zur rückständigen, unaufgeklärten Gesellschaft, bei der „Sex [...] *nach wie vor ein Tabuthema ist*“ (Vgl. A19), als liberal und aufgeklärt und dadurch in der Position der „Befreienden“.

*„Das Selbst fantasiert sich durch die Erfindung des „sexistischen“ Anderen als essenziell frauenfreundlich, und diese Frauenfreundlichkeit markiert eine Fortschrittlichkeit und Zivilisiertheit, die im Umkehrschluss koloniale Kontrolle legitimiert.“* (Haritaworn et al. 2007: 8)

Deutlich wurde dies auch im Artikel über FGM (Vgl. A16), wo die sonst sehr bedachte Sprache gegen einen recht harten, beinahe militärischen Duktus („Null Toleranz“, „Kampf gegen“) ausgetauscht wurde.

### **Abschlussbetrachtung**

Im DED-Brief wird offen über Sexualität(en) geschrieben, viele wichtige Themen behandelt, manche Verbindungen zwischen Macht und Sexualität gezogen, aber gleichzeitig viele ignoriert. Konsequenterweise wurden normative Sexualitäten privilegiert und reproduziert. Meine empirische Untersuchung hat hoffentlich veranschaulicht, wie heteronormative Strukturen nicht-normative Sexualitäten negieren und so das dominante westliche Modell von Zweigeschlechtlichkeit, Paarbeziehung bzw. Ehe und Moral fortschreiben und somit auch hegemoniale Machtstrukturen zwischen den Geschlechtern, wie in Folge auch zwischen „Norden“ und „Süden“ aufrecht erhalten.

Queering Development als analytisches Tool kann Lücken und auch grundlegende Missstände aufzeigen, und dazu beitragen, einen neuen, kritischen Blick auf Entwicklung sowie konkrete Maßnahmen und Projekte zu werfen, mit dem Ziel ein differenziertes Bild von Sexualitäten in Entwicklung, aber auch Entwicklung allgemein, zu bekommen. Es geht in meinen Augen nicht nur darum, den Entwicklungsdiskurs zu erweitern, wie es schon einmal geschehen ist: Im DED-Brief 3/07 schreibt eine Autorin über das „*’Entdecken’ von Frauen in den Entwicklungsländern und folglich auch der Notwendigkeit, sie in den Strategien zu berücksichtigen; [daraufhin] folgte die Phase der ‚Integration der Frauen in die Entwicklung*“ (DED-Brief 3/07: 7). Ob ein „Entdecken“ (übrigens ein Wort in kolonial-exotisierender Tradition) und eine daran anschließende „Integration“ von nicht-normativen Sexualitäten die an den Strukturen von Entwicklung ändern würde ist fraglich. Es geht auch

darum, durch ein queering vielleicht zu einem querying von Development zu kommen – also einem in Frage stellen des ganzen Konzeptes. Bis dahin ist es freilich noch ein langer Weg.<sup>51</sup>

Was ist aber mit dem Vorschlag und der Forderung auch queere Gruppen zu berücksichtigen, diese sichtbar zu machen und einzuschreiben und vielleicht über diesen Umweg den Entwicklungsdiskurs neu bzw. anders zu gestalten? Soll eine Vereinnahmung der queer theories „im Namen von Entwicklung“ zugelassen werden und – um in einer sexuellen Sprache zu bleiben – sich dem Diskurs „hingegen“ werden, frei nach dem Motto: „lie back and think of development“?<sup>52</sup>

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Mir haben queer theories jedoch geholfen einen neuen, kritischeren Blick auf viele Dinge zu werfen, so auch auf Development. Ich sehe meinen Beitrag in der Erweiterung des Forschungsgebiets rund um Sexualitäten in der EZA und hoffe, deutlich gemacht zu haben, welche Bandbreite an Ergebnissen man durch eine queere Betrachtung von Entwicklung erhalten kann - so dass noch mehrere in dieser Art folgen mögen.

Entwicklung ist nach wie vor ein Feld in Bewegung, ein Austragungsort von Macht, Hoffnungsträgerin wie „Stiefkind“ gleichermaßen – es gilt den Diskurs weiterhin mitzugestalten, unbequem zu sein, zu irritieren und vielleicht anzuecken, wie es auch in einem der progressiveren Beiträge (zu Gender-Mainstreaming) des DED-Briefes hieß:

*„Wir brauchen die eckige, widersprüchliche Konfrontation mit schwierigen Prozessen und uneindeutigen Ergebnissen, und wir brauchen ein öffentliches wie auch inner-organisatorisches Klima, in dem solche Auseinandersetzung keinerlei Mut erfordert, sondern ganz normal ist.“ (DED-Brief 3/07:9)*

Queering Development kann aus meiner Sicht genau solche widersprüchlichen und aneckenden Konfrontationen vorantreiben, und es braucht vielleicht noch Mut dieses Unternehmen in Angriff zu nehmen. Vielleicht kann meine Arbeit diesbezüglich ja auch ein wenig Mut machen.

---

<sup>51</sup> Und schon ertappe ich mich in denselben Duktus zu fallen, den ich im DED-Brief anöndend und repetitiv fand.

<sup>52</sup> In Anlehnung an das alte englische Sprichwort „lie back and think of England“, das Frauen die Erfüllung der „ehelichen Pflichten“ leichter machen sollte.

## Literatur

ADAMS, Vincanne; PIGG, Stacy Leigh (ed.) (2005): *Sex in Development. Science, Sexuality and Morality in Global Perspective*. Durham & London: Duke University Press.

ANDERSON, Shelley (1996): *Development Aid for Lesbians*. In: *ILIS – International Lesbian Information Service, Newsletter Vol. 17, Nr. 2, 3-5*.

ARMAS, Henry (2008): *Exploring Linkages between sexuality and rights to tackle poverty*. In: *IDS-Bulletin: Sexuality Matters. Volume 37, 5. Brighton, 21-26*.

BATLIWALA, Srilatha (2006): *Sexuality and women's empowerment – the fundamental connection*. In: *in plainspek, issue 2, 28-33*.

BERGERON, Suzanne (2010): *Querying feminist economics' straight path to development. Household models reconsidered*. In: LIND, Amy (Hg.): *Development, Sexual Rights and Global Governance*. London/New York: Routledge, 54-63.

BUTLER; Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

CORNWALL, Andrea; CORRÊA, Sonia; JOLLY, Susie (2008): *Development with a body: making the connections between sexuality, human rights and development*. In: CORNWALL, Andrea; CORRÊA, Sonia; JOLLY, Susie (Hg.): *Development with a body. Sexuality, human rights & development*. London, New York: Zed Books, 1-21.

CORNWALL, Andrea; JOLLY, Susie (2006): *Introduction: Sexuality Matters*. In: *IDS-Bulletin: Sexuality Matters. Volume 37, 5. Brighton, 1-11*.

CORRÊA, Sonia (2006): *Sexualities and Development: A Story in Pictures*. In: CORNWALL, Andrea; JOLLY, Susie: *Introduction: Sexuality Matters*. In: *IDS-Bulletin: Sexuality Matters. Volume 37, 5. Brighton, 12-20*.

CORRÊA, Sonia; JOLLY Susie (2008): *Development's Encounter with Sexuality: Essentialism and Beyond*. In: CORNWALL, Andrea; CORRÊA, Sonia; JOLLY, Susie (Hg.): *Development with a body. Sexuality, human rights & development*. London, New York: Zed Books, 22-44.

- D’PENHA, Mario (2006): Sexuality, Modernity, and their discontents. In: in plainspeak, issue 2, 9-13.
- EARTH, Barbara (2006): Diversifying gender: male to female transgender identities and HIV/AIDS programming in Phnom Penh, Cambodia. In: Gender & Development 14, 2, 259-271.
- ENGEL, Antke (2009): Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Transkript.
- ESSIG, Laurie (1999): Queer in Russia. A Story of Sex, Self, and the Other. Durham; London: Duke University Press.
- FAIRCLOUGH, Norman (1992): Discourse and social change. Cambridge: Polity Press.
- FISCHER, Karin; HÖDL, Gerald; PANREITER, Christof (2002): 50 Jahre „Entwicklung“: Ein ungeingelöstes Versprechen. In: FISCHER, Karin; HANAK, Irmtraut; PANREITER, Christof: Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 16-41.
- FRASER, Nancy (1997): Von der Umverteilung zur Anerkennung? Dilemmata der Gerechtigkeit in ‚postsozialistischer‘ Zeit. In: Die halbierte Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 23-66.
- GOSINE, Andil (2005): Sex for Pleasure, Rights to Participation, and Alternatives to AIDS: Placing Sexual Minorities and/or Dissidents in Development. IDS Working Paper 228. Siehe [www.icaso.org/resources/sex\\_for\\_pleasure\\_IDS.pdf](http://www.icaso.org/resources/sex_for_pleasure_IDS.pdf) (Zugriff am 25.01.2012)
- GOSINE, Andil (2010): The World Bank’s GLOBE: queers in/queering development. In: LIND, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London/New York: Routledge, 67-85.
- GRAHAM, Dee (1994): Loving to survive. New York: New York University Press.
- GUNNING, Isabelle R. (1992): Arrogant Perception, World-Travelling and Multicultural Feminism. The Case of Female Genital Surgeries. In: Columbia Human Rights Law Review, Vol. 23: 179, 191-247.

HACKER, Hanna (2005): White Man's Bedtime Stories. Zur Ökonomie von Geschlecht und Whiteness in Texten der Development-Kontaktliteratur. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 4/2006, 45-65.

HACKER, Hanna (2007): Noch schöner kommen? Neue Ansätze zu Sex und Entwicklung. In: Frauensolidarität 2/2007, 14-15.

HARITAWORN, Jin; ERDEM, Esra; TAUQUIR, Tamsila; PETZEN, Jen (2007): Internationalismus oder Imperialismus. Feministische und schwullesbische Stimmen im „Krieg gegen den Terror“. In: Frauensolidarität 2/2007, 8-9.

HARTMANN, Jutta; KLESSE, Christian (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: HARTMANN, Jutta; KLESSE, Christian; WAGENKNECHT, Peter; FRITZSCHE, Bettina; HACKMANN, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9-16.

HERON, Barbara (2007): Desire for Development. Whiteness, Gender and the Helping Imperative. Waterloo, Ontario: Laurier University Press.

HUNT, Paul (2008): Foreword. In: CORNWALL, Andrea; CORRÊA, Sonia; JOLLY, Susie (Hg.): Development with a body. Sexuality, human rights & development. London, New York: Zed Books, xi-xiv.

IGLHRC - International Gay and Lesbian Human Rights Commission (2007): Off the Map. How HIV/AIDS Programming is failing same-sex practicing people in Africa. <http://www.iglhrc.org/binary-data/ATTACHMENT/file/000/000/6-1.pdf>, letzter Zugriff: Jänner 2012

ILKKARACAN, Pinar; JOLLY, Susie; ESPLIN, Emily (2007): Cutting Edge Pack "Gender & Sexuality". Overview Report. IDS, Brighton.

JÄGER, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast.

JAGOSE, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Deutsche Ausgabe, herausgegeben von GENSCHEL, Corinna (u.a.). Querverlag Berlin.

- JOLLY, Susie (2000): "Queering" Development: Exploring the links between same-sex sexualities, gender and development. In: Gender and Development, 8, 1. 78-88.
- JOLLY, Susie (2010): Why the development industry should get over its obsession with bad sex and start thinking about pleasure. In: LIND, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London/New York: Routledge, 23-38.
- KAPFER, Reinhard (2005): Die Frauen von Maroua. Liebe, Sexualität und Heirat in Nordkamerun. Wuppertal: Hammer.
- KELLER, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KILLICK, Andrew P. (1995): The penetrating intellect: on being white, straight, and male in Korea. In: KULLICK, Don; WILLSON, Margaret (Hg.): Taboo. Sex, identity and erotic subjectivity in anthropological fieldwork. London/New York: Routledge, 76-106.
- KLEITZ, Gilles (2000): Why is development work so straight? Queering Development Seminar Series, IDS, Sussex. Abrufbar unter [www.ids.ac.uk/go/research-teams/participation-team/projects-and-outputs/realising-sexual-rights/queering-development-seminar-series-2000](http://www.ids.ac.uk/go/research-teams/participation-team/projects-and-outputs/realising-sexual-rights/queering-development-seminar-series-2000) (letzter Zugriff am 25.01.2012)
- LIND, Amy (2010): Introduction. Development, global governance, and sexual subjectivities. In: LIND, Amy (Hg.): Development, Sexual Rights and Global Governance. London/New York: Routledge, 1-19.
- LIND, Amy; SHARE, Jessica (2003): Queering Development: Institutionalized Heterosexuality in Development Theory, Practice and Politics in Latin America. In: KUMKUM Bhavnani; FORAN, John; KURIAN, Priya (Hg.): Feminist Futures. Re-imagining Women, Culture and Development. London-New York: Zed Books, 55-73
- LORWAY, Robert (2008): "Where can I be deported?" Thinking through the "Foreigner Fetish" in Namibia. In: Medical Anthropology, 27, 1. 70-97.
- MAR CASTRO VARELA, Mará do (2008): Feministische postkoloniale Theorie. In: Olympe: Feministische Arbeitshefte zur Politik, H. 27, 20-25.

- MICHALITSCH, Gabriele (2000): Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomik. In: KRONDORFER, Birge; MOSTBÖCK, Carina (Hg.): Frauen und Ökonomie – oder: Geld essen Kritik auf. Wien: Promedia, 91-104.
- MILLS, Sara (1997): Discourse. London: Routledge.
- NGUYEN, Vinh-Kim (2005): Uses and Pleasure: Sexual Modernity, HIV/AIDS, and Confessional Technologies in a West African Metropolis. In: ADAMS, Vincanne; PIGG, Stacy Leigh (Hg.): Sex in Development. Science, Sexuality, and Morality in Global Perspective. Durham; London: Duke University Press, 245-268.
- OJELAY-SURTEES, Bimla (2004): Diversity in Oxfam GB: engaging the head and turning the heart. In: Gender and Development Vol. 12., No.1.
- ORIEL, Jennifer (2005): Sexual pleasure as a human right: Harmful or helpful to women in the context of HIV/AIDS? In: Women's Studies International Forum, 28, 392-404
- PATEL, Neha (2006): Pleasure me safely. Why talk about pleasure? In: in plainspeak, issue 1, 28-32.
- PERKO, Gudrun (Hg.) (2004): Lust am Denken: Queeres jenseits kultureller Verortungen; das Befragen von Queer-Theorien und queerer Praxis hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf verschiedene gesellschaftspolitische Bereiche. Köln: PapyRossa-Verlag.
- PINEDA, Roselle V. (2004): Dritte Welt und Queer Theory. In: [sic!] Forum für feminsitische Gangarten, Nr. 49, 19-20.
- PURI, Jyoti (2010): Transgendering development: reframing hijras and development. In: LIND, Amy (Hg.) (2010): Development, Sexual Rights and Global Governance. London; New York: Routledge, 39-53.
- RUBIN, Gayle S. (2003; 1984): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. S. 31 - 97 in: KRASS, Andreas (Hg.) Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main: Suhrkamp. 31-97.

RUNGE, Uwe; WILHELM, Jürgen (2003): Der DED – 40 Jahre für Entwicklung und Frieden.  
In: DED (Hg.) (2003): 40 Jahre DED. Ein Rückblick – Bilder, Festreden und Impressionen.

SCHÖNANGERER, Bernadette (2011): Abstinenz in der HIV/AIDS-Prävention. Die Förderpolitik der USA in Uganda. Diplomarbeit an der Universität Wien.

SEIDMAN, Steven (1996): Introduction. In: SEIDMAN, Steven (Hg.): Queer Theory/Sociology. Oxford: Blackwell, 1-29.

SHARMA, Jaya (2008): The language of rights. In: CORNWALL, Andrea; CORRÊA, Sonia; JOLLY, Susie (Hg.): Development with a body. Sexuality, human rights & development. London, New York: Zed Books, 67-76.

UNAIDS (Hg.) (2010): Global report: UNAIDS report on the global AIDS epidemic 2010. Abrufbar unter: [http://www.unaids.org/globalreport/global\\_report.htm](http://www.unaids.org/globalreport/global_report.htm) (letzter Zugriff am 25.01.2012)

WAGENKNECHT, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: HARTMANN, Jutta; KLESSE, Christian; WAGENKNECHT, Peter; FRITZSCHE, Bettina; HACKMANN, Kristina (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-34.

WODAK, Ruth (1996): Disorders of discourse. London: Longman.

## **Internetquellen**

<http://www.ded.de> – Website des Deutschen Entwicklungsdienste, letzter Zugriff am 25.01.2012 (nach Weiterleitung zu [www.giz.de](http://www.giz.de) kann man noch auf Original-Seite zugreifen)

<http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E7A933EB420CF453DAA8837FEC5ECE338~ATpl~Ecommon~Scontent.html> - Artikel der Frankfurter Allgemeinen vom 16. Dezember 2010, letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.giz.de> – Website der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit, letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.gtz.de/de/weltweit/afrika/regionale-themen/1795.htm>. - Bereiche der HIV/AIDS-bezogenen Arbeit der Deutschen Entwicklungshilfe, letzter Zugriff am 15.09.2011 (nicht mehr abrufbar)

[http://www.gruene-partei.de/cms/default/dok/359/359368.abwicklungsminister\\_niebel\\_stoppen\\_fuer.htm](http://www.gruene-partei.de/cms/default/dok/359/359368.abwicklungsminister_niebel_stoppen_fuer.htm) - Presseaussendung der Grünen mit Kritik an der GIZ, , letzter Zugriff am 15.09.2011 (nicht mehr abrufbar)

<http://www.guardian.co.uk/politics/2011/oct/30/ban-homosexuality-lose-aid-america> - Artikel im Guardian über Camerons Überlegung EZA-Gelder an die Einhaltung von „gay rights“ zu koppeln, letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.ids.ac.uk> – Website des Institute for Development Studies in Sussex, letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.tarshi.net/> - Talking About Reproductive and Sexual Health Issues, Website einer indischen NGO, auf der sich in plain speak Ausgaben zum Download finden; letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.thepleasureproject.org/> - Website des pleasure project, letzter Zugriff am 25.01.2012

<http://www.worldsexology.org/sites/default/files/Declaration%20of%20Sexual%20Rights.pdf> – Liste an sexuellen Rechten, verabschiedet am 14th congress on sexology in Hongkong, 1999. letzter Zugriff am 25.01.2012

### **Workshops und Vorträge**

*Add LGBTI and stir? Why „queering“ development is a necessity.* Workshop im Rahmen der Queer-Konferenz “Import, Export, Transport“ an der Universität Wien, gehalten von Elisabeth Freudenschuss, Clemens Huber und Bernadette Schönangerer.

## **DED-Briefe**

Alle Ausgaben der letzten fünf Jahre zu folgenden Themen (Anm: 2006 gab es nur drei Ausgaben):

- DED-Brief 1/06: Wandel durch Handel
- DED-Brief 2/06: 1:0 für Entwicklung
- DED-Brief 3/06: Desertifikation
- DED-Brief 1/07: Entwicklungspartnerschaften mit der Wirtschaft
- DED-Brief 2/07: Good Governance
- DED-Brief 3/07: Frauen als Trägerinnen von Entwicklung
- DED-Brief 4/07: Postkonfliktsituationen in Afrika
- DED-Brief 1/08: Biodiversität
- DED-Brief 2/08: Indigene Völker
- DED-Brief 3/08: Regenerative Energien
- DED-Brief 4/08: Wertschöpfung
- DED-Brief 1/09: Ziviler Friedensdienst
- DED-Brief 2/09: Menschenrechte
- DED-Brief 3/09: Gesundheit
- DED-Brief 4/09: Weltwärts mit dem DED
- DED-Brief 1/10: Mobilität
- DED-Brief 2/10: Urbanität
- DED-Brief 3/10: Auftrag Beratung
- DED-Brief 4/10: Klimawandel

## **Bildnachweis**

Ich habe sämtliche Bilder, die ich verwendet habe mit Quellangaben versehen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

# Anhang

## Analysetexte 1-24

### **Analysetext 1: „Es gilt, das Recht auf Gesundheit zu verwirklichen. Aufgaben und Herausforderungen des DED im Gesundheitsbereich“ von Dr. Klaus Peter Schmitz (DED-Brief 3/09, 8-12)**

#### **1. Inst. Rahmen:**

Der DED-Brief ist bei allen den von mir herangezogenen Textstücken gleicher institutioneller Rahmen, zu dem ich bereits in der Arbeit eingehend Bezug genommen habe. Der Autor dieses Textes ist Arzt sowie Ingenieur für Umwelttechnik. Er war selber mit dem DED als Regional Medical Officer im Norden Namibias und leitet seit 2009 die Fachgruppe Gesundheit des Ärztlichen Dienstes des DED.

#### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Allgemeiner Text als Einleitung ins Gesundheitsthema, der auch in verschiedene Themen einführen soll. „Reproduktive Gesundheit“, „Versorgung von Schwangeren & deren Kindern“, Familienplanung, sexuelle Selbstbestimmung und Schutz vor sexueller Gewalt werden als wichtige Gesundheitsthemen der DED deklariert. All diese Themen werden in Verbindung zur Bekämpfung von HIV/AIDS gesehen, das als „Entwicklungshemmnis“ gesehen wird und als Querschnittsmaterie immer und überall mitgedacht werden muss. Näher wird in dem Artikel nicht darauf eingegangen, jedoch in den folgenden.

Themen:

- Gesundheit & EZA
- HIV/AIDS
- Politische Rahmenbedingungen für internationale Gesundheitsarbeit
- MDGs
- Brain Drain
- Menschenrechte

Zwischenüberschriften:

- Sicherung der medizinischen Grundversorgung
- Millenniumsziele Gesundheit
- Schwerpunkte: reproduktive Gesundheit und HIV/AIDS
- Abwanderung qualifizierter Fachkräfte
- Gesundheitsversorgung und Menschenrechte
- Klimawandel & Gesundheit

Bild#1: Großes Bild als Aufhänger, „Titelbild“: Eine Schwarze Frau in brauner Bluse hält ein Holzbrett auf dem verschiedene Verhütungsmethoden aufgelistet und tw. aufgeklebt sind - Injektionen, die Pille, Eileiterdurchtrennung, Vasektomie, Femidom, Kondom, Kalendermethode,...). Sie gestikuliert. Es scheint einem Workshop-artigen Setting entnommen zu sein. Hintergrundorganisation ist laut Logo auf dem Holzbrett Marie Stopes International – Mali.

Bild #2: (auf der Seite, auf der über Sexuelle Gesundheit die Rede ist): Bildunterschrift. „Malariasprechstunde unter einem Moskitonetz“. Unter einem zwischen Bäumen bzw. einer Bretterwand (?) gespanntem Moskitonetz sitzen rund 20 Leute. In der Mitte steht ein Mann mit einer Mappe unter dem Arm und spricht. Zwei Frauen sitzen schon halb außerhalb des Moskitonetzes und schauen in Richtung Redner.

Bild #3: „DED-Arzt im Einsatz in Tansania“. Eine Frau sitzt mit einem Kind auf einem Metallbett. Die Frau blickt auf das Kind. Der „Arzt“ kniet vor dem Bett, sodass er auf einer Augenhöhe mit dem Kind ist und hält mit seiner Hand die Finger des Kindes.

Bild #4: „Viele Infektionskrankheiten könnten vermieden werden, wenn Geld für den Kauf von Seife vorhanden wäre.“ Zwei nasse Hände halten ein Stück gelbe Seife. Ein weißer Wasserhahn, aus dem noch leicht Wasser in auf den erdigen Boden fließt ist zu sehen.“ (Assoziation „Weißer Wasserhahn – Sauberkeit; hell, gelbe Seife – Sauberkeit; „Schmutzige“ „braune“ Hände brauchen Hygiene.)

Info-Box (p.12, links unten): Literatur zum Thema: World Health Report,...

#### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Listet „Probleme“ auf und erklärt dadurch, warum viele Arbeitsplätze im DED in diesem Bereich verortet sind. „Entwicklungshemmnis“ – Wort, das in einer Tradition steht, auch biologistische Konnotation (aus der Entwicklungswissenschaft, „körperl. Entwicklungshemmnisse“).

„Wir“ die Erzählperspektive ist die des deutschen EHs, bzw. des Vertreters der Organisation, das wird deutlich an dem „Wir“ (Absatz 2, p.11): *„Dabei stoßen wir immer wieder auf alte Probleme, wie die mangelnde Attraktivität der peripheren Gesundheitsdienste für einheimische Fachkräfte und geringe Entlohnung für qualifizierte Leistungen.“*

Das Reden über „die Anderen“.

#### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Pro Entwicklung, Pro sexuelle Selbstbestimmung, Pro Reproduktion, pro DED (Arbeit des DED wird durch Problemaufzählung legitimiert).

#### **5. Interpretation**

Aufzählungsreihenfolge: *„reproduktive Gesundheit, die Versorgung von Schwangeren und deren Kindern, Zugang zu Familienplanung unter Einbeziehung der sexuellen Selbstbestimmung und Schutz vor sexueller Gewalt“.*

Sexuelle Selbstbestimmung bezieht sich hier auf Familienplanung ist somit etwas explizit heterosexuelles und schränkt den Begriff der sexuellen Selbstbestimmung auf Familienplanung ein – obwohl unter Selbstbestimmung viel mehr fallen würde, nämlich auch freie Wahl der Partner\_innen, etc. Normabweichende Sexualitäten finden keine Erwähnung, auch nicht bei „sexuelle Gewalt“.

Die Bildsprache ist ambivalent – es findet sich einerseits eine Frau in Ausbilderinnen-Rolle, andererseits der „weiße, männliche Arzt“, der dem Kind (in Begleitung seiner Mutter (oder zum. einer Frau) „Gesundheit bringt“. Durch die Perspektive (der Arzt ist im Vordergrund, und ist Frau & Kind gegenüber) wirkt er auch besonders „groß“ – obwohl er kniet und sich auf Augenhöhe mit dem Kind befindet.

Deklarierte Gesundheitsschwerpunkte des DED sind „reproduktive Gesundheit und HIV/AIDS“ – beides Gesundheitsthemen, die mit Sexualität in unmittelbarem Zusammenhang stehen, aber die Einführung des Sexualitätsthemas bereits hier in dem grundlegenden Artikel zum Ausdruck kommt.

Das Aufhänger-Bild, das somit das Thema „Gesundheit“ einleitet ist eines das Verhütungsmethoden zeigt. Der Gesundheitsdiskurs läuft ganz eng verknüpft mit einem Sexualitätsdiskurs, ergo der Sexualitätsdiskurs ist untrennbar und sehr eng mit dem Gesundheitsdiskurs verknüpft.

Sex wird hier bildlich erwähnt, aber eben nur in Bezug auf Reproduktion. Verhütung → heterosexuelle Vorannahme.

## **Analysertext 2: „Sie leiden ein Leben lang an den Folgen. Für eine bessere medizinische und psychologische Betreuung von Gewaltopfern.“ von Sabine Rundgren (DED 3/09, 16-17)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Sabine Rundgren ist Agraringenieurin und arbeitet seit 2008 als EH in Kenia.

### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: GBV, Gender Based Violence stellt (in Kenia) ein großes Problem dar, unter dem v.a. Frauen leiden. Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigungen, auch in der Ehe, sind quasi „Kavaliersdelikt“ und viele wenden sich aus Scham und Angst nicht an professionelle Hilfe. Für andere kommt die akute Hilfe viel zu spät. Der DED fördert den Ausbau des Gesundheitsprogramms um die Komponente GBV, und hierzu in Kenia mit staatl. wie private Krankenhäusern zusammenarbeiten. Hierdurch soll letztendlich auch ein Bewusstseins-bildungsprozess forciert werden.

Themen:

- Gewalt an Frauen
- Vergewaltigungen
- Leistungen des DED
- Medizinische Grundversorgung

Zwischenüberschriften:

- Professionelle Behandlung ist nötig
- Beratungsleistung des DED

In Einleitung bereits Zusammenfassung gegeben.

Bild#1: (neben Einleitungstext, ¼ Seite groß) „Männer und Frauen sind in Kenia noch lange nicht gleichberechtigt“ Raum mit 11 Menschen, 4 (bis 5) davon Männer, scheinen zu singen, im Vordergrund drei Frauen, eine singend, eine klatschend, eine sitzend mit weit aufgerissenen Augen).

Bild#2 (rechts oben, 7 cm<sup>2</sup>) „Das Nairobi Women's Hospital bietet Opfern von Gewalt medizinische und psychologische Hilfe an“. Bild eines Hauses, im Zentrum des Bildes ein Schild mit der Aufschrift (weiß auf violett/blau) „Nairobi Womens Hospital Ambulatory Center: - Out Patient, - 24 Hour Laboratory, - 24 Hour Pharmacy, - Antenatal Clinic, Gynaecology Clinic, - Well Womens Clinic, - Well Baby Clinic & Immunisation. Am Ende des Schilds: weist auf Rosa: Gender Violence Recov... Rest durch Auto Verdeckt).

Bild#3: (darunter rechts mittig, ca. 10x7cm) Eine schwerverletzte Schwarze Frau im Nairobi Women's Hospital. Eine Frau in einem blauen Oberteil, event. Patientinnen-Gewand, mit Verbrennungen im gesamten Gesichtsbereich, auf der linken Seite des Kopfes Verband semi-loose befestigt. Sie blickt mit leicht geneigtem Kopf in die Kamera. Sie scheint in einem Bett zu sitzen, künstliches Licht fällt von hinten/oben auf sie.

Dieses Bild sticht sehr heraus, weil es Betroffenheit erzeugt, soll deutlich ein Beispiel von GBV zeigen. Krasses Bild. Zur Untermalung des Artikels eigentlich nicht nötig.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Schlussatz: „Auch wenn es noch ein langer Weg ist,..., die ersten Schritte hierzu sind getan“ Text größtenteils mit Fakten untermauert, mittendrin einmal ein Einzelschicksal, der 68-Jährigen Njoki. Stil ändert sich: kürzere Sätze, reißerischer „Auf Grund dieser Behinderung ist sie arbeitslos und hat es schwer, für sich zu sorgen“. → „Ferndiagnose“, „Sie hat es schwer“-Urteil.

Pronomen: „Sie“ – die Frauen die GBV erlitten haben.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Gewalt gegen Frauen verachtenswert, Umstand der in Kenia geändert gehört. Frauen als besonders schützenswert, weil besonders verletzlich.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

Kenia als Land, indem „verachtenswürdige Menschenrechtsverletzung“ GBV nicht „konsequent strafrechtlich verfolgt wird“, Bewusstsein muss erst geschaffen werden, Männer & Frauen nicht gleichberechtigt (also ob sie das in Deutschland wären!) Kenia wird Rückständigkeit auch in Bezug auf Geschlechterrollen unterstellt. Paternalistisches Sprechen auch durch Schreibperspektive betont „Sie leiden ein Leben lang...“: „Sie“, „die Frauen dort“.

Frauenbild, das gezeichnet wird – als verletzlich und unterlegen, zentrales Thema auch Gewalt in der Ehe, als ob Ehe gegen Gewalt schützen würde und deshalb hervorgehoben werden müsse.

Sexualität wird hier thematisiert, aber nur im Kontext von Vergewaltigung & Missbrauch. Genannte Formen von GBV sind Vergewaltigung, Gewalt in der Ehe, sonst „Misshandlungen jeder Art“ (Absatz 5). Auch HIV/Aids Thema – bei Versorgung in den ersten 72 h nach einer Vergewaltigung um Risiko einer Ansteckung zu minimieren. Sexualität auch als etwas in dem Fall negativ konnotiertes, das Frauen Gefahr aussetzt, weil potentielle Opfer von Vergewaltigungen.

Behinderung: Das „Einzelschicksal“, das man herausgreift ist das der 68-Jährigen Slumbewohnerin Njoki, die durch einen Unfall ein Bein verlor und von mehreren Männern vergewaltigt wurde und bei dem Versuch sich zu wehren ihre Beinprothese verlor (Warum dieses Detail an der Geschichte? Um auf doppeltes Benachteiligung hinzuweisen: Frau & Behinderung?). Ein Reporter berichtete (?), dann „wurde sie gefunden“ – Passivität des Opfers, das vorher schon sehr deutlich gemacht wurde, hier noch mal unterstrichen.

Der einzige aktive Akteur in dem Bericht ist neben den Vergewaltigern (in einem Fall auch die Polizei als Täter): der DED (und GTZ) – Personalisierter Helfer: „*In Kooperation mit der GTZ wird der DED einen Beitrag dazu leisten, Zugang für GBV-Opfer zu medizinischer und psycho-sozialer Betreuung sowie Rechtsberatung zu verbessern.*“ (Absatz 4, p.17)

Gewalt gegen Lesben ist kein Thema, auch innerhalb Beziehungsformen abseits der Ehe werden nicht thematisiert. Dass auch Männer Opfer von GBV sein können, wird bereits im ersten Absatz erwähnt, aber abgeschwächt, weil diese Frauen idR überlegen sind, physisch, sozial, wie ökonomisch.

### **Analysetext 3: Kambodscha: Schicksale hinter den Zahlen. Bei Geburten auf dem Lande kommt oft jede Hilfe zu spät. (DED 3/09, 13-15) Von Olga Platzer**

#### **1. Institutioneller Rahmen:**

Olga Platzer ist Diplom-Pflegewirtin und arbeitet seit 2007 als EH des DED in Kambodscha. Dort ist sie Beraterin für Mutter- und Kindgesundheit am Provincial Health Departement (PHD) in Kampong Thom, Zentralkambodscha.

Textgattung unterscheidet sich zu anderen, geht mehr in die Richtung „Erlebnisbericht“.

#### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Kambodscha hat mit 472 Todesfällen pro 100.000 Schwangerschaften eine sehr hohe Müttersterblichkeit. Olga Platzer berichtet von ihrer Arbeit, allen voran den Maternal-Death-Audits, Untersuchungen bzw. Befragungen zu den einzelnen Todesfällen, die Aufschluss geben sollen über Ursachen und Bewusstsein schaffen sollen, dass Gebären durchaus risikoreich sein kann, und bei Komplikationen rasch Hilfe geholt werden sollte.

Themen:

- Müttersterblichkeit und MDAs
- Alltag einer DED-EH
- ärmliche Verhältnisse in Kambodscha;

Zwischenüberschriften:

- Verlorener Wettlauf gegen die Zeit
- „Verbale“ Autopsie soll Daten zusammentragen

Bild #1 (rechts neben Einleitungstext, 9,5x10,5cm): *„Die Großmutter kümmert sich um das Baby nach dem Tod der Mutter.“* Eine Frau, vermutlich Ende 40, sitzt am Boden einer Hütte und hält ein Baby in ihrem Schoß. Die Hütte scheint auf Stelzen zu stehen, der Boden ist aus groben Brettern mit großen Spalten, zwischen denen man in einiger Entfernung den Boden sieht, im Hintergrund hängt Wäsche, sowie eine Hängematte, Es ist keine Rückwand zu sehen, d.h. man sieht ins Freie und erkennt Pflanzen/Bäume. Das Baby ist in ein Tuch gewickelt und hat auf beiden Handgelenken ein Armband (weiß und rot). Der Blick der Frau ist auf das Kind gerichtet.

Bild#2 (p14, li unten, 7,5x12cm): *„Schlechte Straßen erschweren den Zugang zu den Dörfern“.* Weg zu einem Dorf, der Weg ist durch Regen gatschig, drei Personen (zwei Frauen ein Mann (i.d.Mitte)) gehen am rechten Rand, an einem einfachen Zaun entlang Richtung der Häuser die im Hintergrund zwischen Palmen und Bäumen zu sehen sind. Die hinterste Frau trägt eine weißen Schlapphut und hat eine Umhängetasche, sowie eine zweite Tasche in ihrer linken Hand bei sich. Der Mann trägt ebenfalls eine Umhängetasche. Die dritte Frau (mit kurz abrasierten Haaren) ist schon etwas weiter vorne)

Bild#3 (p15, li.oben, 7,5x8cm): *„Stolze Kambodschanische Mutter mit ihrem Sohn“.* Prominent im bild ist am linken Bildrand eine Frau (Kopf bis Schulterblatt sichtbar) in weißer Bluse, im Profil zu sehen; am Arm hält sie ihr Kind, ca.1 Jahr, das in Richtung Kamera schaut (aber nicht direkt in die Kamera). Im Hintergrund sind ca. 15 Leute zu sehen, v.a. Männer, von denen der Großteil ein gelbes T-Shirt mit Logo-Aufdruck trägt. Im Zentrum ist ein Mann, in einem ebensolchen T-Shirt, mit hellerer Hautfarbe, und einem roten Schal (erinnert mich an das was Priester umhaben) der steht und nach unten blickt, scheinbar auf ein Kind, das dort sitzt. Unklar zu sehen, aber vermutlich sind Kameras und Fotoapparate in Händen mancher umstehender, die in Richtung dieses Mannes gerichtet sind.

Bild#4 (rechts daneben, 8x10,5cm): *„Typisches Haus einer Familie auf dem Lande“.* Gestampfter Fußboden, durch Natur durch Zaun bzw. einige große Holzträger, die eine ein Obergeschoß tragen (siehe auch Leiter die hinauf führt), offen nach außen, im Hintergrund wieder Bäume, und Pflanzen zu sehen, in der Mitte ein großer Tisch, auf dem in einer Ecke ein Regal steht und in der Mitte ein Kind sitzt, unweit von dem Tisch ist eine junge Frau zu sehen. Im Vordergrund stehen am Boden 5 Zementsäcke und ein paar Dachschindeln (?) Unterm Tisch bzw. im Raum befinden sich auch einige Hühner und Geflügeltiere. Am oberen Bildrand sieht man eine Art Regenrinne, aus der Wasser fließt.

#### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Erlebnisbericht-Stil. (erinnert an „Liebes Tagebuch..“). Ich-Perspektive der Erzählerin die aber von „Wir“ spricht, (mit Wir meint sie Fahrer, sowie drei Kolleg/innen) Teilweise sehr genaue Schilderung

der Anreise, der kaputten Straßen, Angabe von Uhrzeiten, Wegstrecken, Beschreibung der Umgebung, „Stimmung“ wird wiedergegeben, auch persönliche Gefühle.

„*Ich bin froh in einem Geländewagen zu sitzen*“.

Beschreibung der Menschen: Freundlich, Höflich, eifrig, behutsam, stark & kräftig (die nun Verstorbene), traditionell (die Hebammen) (im Gegensatz zu den „professionellen Hebammen“), vorbildlich (die verstorbene Mutter, weil sie 4mal bei der Untersuchung war während der Schwangerschaft),...

Adjektive, die sie über sich selber verwendet: froh (über Geländewagen), unglücklich (ob mangelnder Sprachkenntnisse), dankbar (ob Übersetzung),

Ab Mitte des Artikels ändert sich der Stil, es werden nun Fakten hineingebracht und auf die MDAs eingegangen. Vergleiche mit Deutschland kommen zwei Mal (Bei Todeszahlen und bei Procedere bei Todesfällen).

Anfangssatz: „*Es ist Montagfrüh, mein erster Arbeitstag am Projektplatz.*“

Schlussatz: „*Damit keine Frau mehr Sterben muss bei dem Versuch Leben zu geben.*“

#### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Frauen als „Lebensspenderinnen“; freundliche Menschen in Kambodscha, trotz der widrigen Umstände (ich lese da Überraschung ob diesem Umstand heraus).

#### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

Schicksale hinter den Zahlen – es geht hier um Schicksale: Das der Frauen, aber v.a. im ersten Teil, ist die Hauptperson der Geschichte, die Ich-Erzählerin, die DED-EH, die all-wissende Fachkraft („*Ich weiß sofort, das ist das Kind, das die Mutter zur Welt gebracht hat, bevor sie starb*“ (p.14, Absatz1), Betonung wie viele MDAs in Begleitung einer „Fachkraft des DED“ durchgeführt wurden (p.15, Absatz 2). Ihre Arbeit, ihre Gefühlslage, ihre Überraschungen.

Sehr blumig und genau wird beschrieben und somit versucht zu erreichen, dass die Leser\_innen mitfühlen können.

Das Frauenbild, das vermittelt wird, ist das der Gebärenden, die sich dadurch auch Risiken aussetzt, die aber „Leben gibt“. Tote Mutter hinterlässt einen Mann und drei Kinder, sowie das Baby. Hier durch Tod durch Gebären, auch bei „Nachruf“ dran geblieben, dass sie Gatten und Kinder hinterlässt. Eine andere Frau bringt das Kind (nicht die Schwester), und auf dem Foto ist es am Schoß der Großmutter. Männer kommen in dem Bericht nur vor als Mitarbeiter der Organisation, Fahrer, Arzt, freiwillige Helfer, der Hinterbliebene (wird nicht als Vater tituliert) und der Dorfbewohner, der als einziger ein Auto besitzt.

Sexualität nicht thematisiert, eben nur dem Prozess des Gebärens, Familienplanung und anderes ebenso wenig. Keine anderen Themen in Verbindung gebracht.

Adjektive, die vorkommen haben mich stutzig gemacht. Die (Über-)Betonung ob des Verhaltens der Kambodschaner\_innen (Siehe oben) lässt für mich auf ein Überraschen schließen, bzw. den Versuch des Betonens, dass „die“ trotz ihrer geschilderten Armut, eh auch lieb, freundlich und höflich sind, das man ihnen Sitzplätze anbietet, vorbildlich war sie bei den Vorsorgeuntersuchungen, eifrig, ... Auch die „stolze Mutter“ ist irritierend, weil nichts auf dem Bild auf Stolz schließen lässt, und das Hintergrundsetting eher seltsam anmutet (ist es eine Taufe? Eine Organisation die Dorf besucht und alle hinkommen? Journalist\_innen-Reise mit Projektreferent\_innen einer EZA-Organisation?). Mutter mit Kind im Arm muss „natürlich“ stolz darauf sein.

Wenn etwas bei der Geburt „schief geht“ „; dass dann nur noch das professionelle Wissen einer ausgebildeten Hebamme oder eines Arztes hilft“ (p.15, Absatz1). „Traditionelle Geburtshelferin“ – wir nicht als Hebamme bezeichnet, wird als eindeutig weniger fähig bezeichnet.

Kritik wird nur an den Straßen, der Versorgung, etc. geübt, nicht aber an Strukturen oder Geschlechterrollen (vielleicht auch, weil Kinderkriegen den Frauen vorbehalten ist und daher nicht über mögliche Veränderungen nachgedacht wird.)

## **Analysetext 4: „Kamerun: Emanzipation des Kondoms – das Femidom. Warum der DED in Kamerun die Verbreitung des Frauenkondoms unterstützt.“ (DED-Brief 3/09, 21-23) Von Meike Winterhagen**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Meike Winterhagen ist Physiotherapeutin und hat einen M.A. in Romanischer Philologie und Biologischer Anthropologie. Sie ist seit 2008 in Kamerun als HIV-Querschnittsberaterin des DED tätig.

### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Der Artikel erläutert die höhere Vulnerabilität von Frauen gegenüber Aids und warum daher das Femidom vom DED als geeignete Maßnahme zur Senkung der Neuinfektionen propagiert wird. Es ist aber nur eine Maßnahme unter vielen, die dazu führen sollen, HIV-Infektionen zu vermindern.

Themen:

- Femidom
- Selbstbestimmung von Frauen
- Notwendigkeit mehrerer Veränderungen, wie z.B: Förderung weiblichen Selbstbewusstseins, Veränderung traditioneller Rollenverhältnisse, Minderung der Benachteiligung von Frauen/Mädchen.

Zwischenüberschriften:

- Effektiver Schutz und Stärkung der Selbstbestimmung
- „Das sieht ja aus wie eine Plastiktüte“
- Das Frauenkondom als eine Möglichkeit der Prävention

Bild #1 (p.20, rechts neben Einleitungstext/Text 11x14cm): *„Agar Mbianda erklärt die korrekte Benutzung des Frauenkondoms“*

Eine Frau steht vor einer Pinnwand, auf der braunes Packpapier und zahlreiche Stecknadeln befestigt sind, in der rechten Hand einen Holzpenis, in der linken Hand ein Femidom. Sie hat die Fingernägel lackiert, trägt einen an der rechten Hand eine Armbreif, sowie Ringe an Ring und Mittelfinger beider Hände. Sie trägt ein weißes T-Shirt mit dem Aufdruck des DED. Am rechten Bildrand ist eine zweite Pinnwand zu sehen, auf der Kärtchen gepinnt sind, als oberste steht „Modes de transmission du VIH“ (Übertragungsmöglichkeiten von HIV), darunter sind 9 Kärtchen gepinnt. Am rechten Bildrand sitzt ein Mann, der in sein Handy schaut, im Bildvordergrund sind die Hände des Mannes zu sehen, der am linken Bildrand noch zu sehen ist und der ein Femidom in den Händen hält. Weiters ist noch eine Frau am rechten Bildrand zu sehen, am Boden sitzt ein Kind.

Bild#2 (p.22, re unten 7,5x4cm): *„Workshop für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mehrerer DED-Partnerorganisationen im Februar 2009 in Bafoussam in der Westregion Kameruns“.*

13 Personen sitzen in einem Raum in einem Sesselkreis, 1 Person davon europäisch aussehend, vier (event. 5) davon Frauen. Im Hintergrund steht ein Banner des DED. An der Wand hängen Plakate bzw. Poster. Eine Frau in rot gekleidet spricht gerade und hat ihre linke Hand erhoben, die meisten andere blicken in ihre Richtung oder notieren sich gerade etwas.

Es gibt zwei „Textkästen“: p.22, links oben, unter dem Titel „Info“: „Vorteile des Frauenkondoms“, mit 6 Punkten, sowie auf der Seite 23, li. Unten, quasi nach Ende des Artikels, titulierte als „Kurz-Interview“: „Anni Salle“ (Abteilungsleiterin Sektor HIV, ACMS – Association Camerounaise pour le Marketing Sociale, Yaoundé, Kamerun. Drei Fragen. Das Interview führte Meike Winterhagen.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Sprachlich relativ anspruchsvoll (es werden Wörter wie HIV-Prävalenz verwendet, ohne sie zu erklären), dafür wird erklärt wo Kamerun liegt (*„dieses zentralafrikanischen Landes“* p.21, Absatz 1). Deutliche und explizite Worte, Dinge beim Namen nennen (Sex, Schamlippen, Sperma, safer sex,...) Verweis auf vorhergehenden Artikel (Über Mainstreaming der HIV-Präventionsarbeit).

Obwohl viele Fakten und auch sachliche Sprache, findet sich v.a. bei Berichten aus den Workshops „Wir“-Erzählperspektive.

Neben direkten Zitaten der WS-Teilnehmer\_innen (Reaktionen auf das Femidom), auch ein Kurz-Interview mit einer Mitarbeiterin des ACMS (siehe oben).

Erwähnung der „einheimischen Fachkraft“, die über eigene Erfahrungen mit Femidom spricht. Auch Reaktionen auf Verwendung des Femidoms werden in Zitatform gebracht (*„darin wesentlich wohler gefühlt zu haben“* p.23 Absatz 2).

Schlussatz: „Auf dem langen Weg zur gewünschten Verhaltensänderung im Sexualverhalten kann dies allerdings nur ein kleiner Baustein sein, denn Faktoren wie zum Beispiel die Förderung des weiblichen Selbstbewusstseins, Veränderungen im traditionellen Rollenverhältnis und die Minderung der Benachteiligung von Mädchen und Frauen innerhalb der Gesellschaft beeinflussen ebenso eine dauerhaft erfolgreiche Prävention.“

#### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Kein Zweifel wird gelassen ob der Kritik an bestehender Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, der „*patriarchalen Gesellschaft Kameruns*“ (p.21, Absatz 2). Erstmals ist Sexualität nicht etwas rein bedrohliches, sondern es wird auch über Lust gesprochen.

Obwohl Frauen zentrale Zielgruppe sind, wird auch mit Männern gearbeitet und die Frauen auch mit „Männerargumenten“ versucht zu überzeugen. (Es wird auch ihm taugen...)

#### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments

Der differenzierteste Artikel meiner Analyse bisher. Patriarchale Strukturen werden explizit benannt und kritisiert, Unterdrückung von Frauen, Notwendigkeit von zu ändernden Rollenverhältnissen und Strukturen auch im Schlussatz, also sehr präsent noch mal betont. Die Ursachen für die höhere Vulnerabilität von Frauen multidimensional betrachtet und aufgezählt. Frauen werden hier als aktive Gestalter\_innen ihres Sexuallebens gesehen, die Sex „*verhandeln*“, „*eigene Wünsche und Vorstellungen*“ (p.21, Absatz 2) vortragen können (auch wenn dies nicht dem traditionellen Rollenbild entspreche). Körperteile werden explizit genannt („*Geschlechtsapparat*“ (p.20, Absatz 2) klingt zwar etwas „funktionell“, aber die Auflistung macht verständlich worum es geht. Neu bei diesem Diskursfragment ist auch, dass erstmals eine lustvolle Komponente von Sexualität aufgezeigt wird. Es ist die Rede von einem „harmonischem Miteinander“, „*gefühlsecht*“, „*Liebesbeweis*“ – der Zugang ist also nicht nur ein „Negativer“, („Verwende-das-sonst-kriegst-du-Aids“), sondern durchaus ein lustorientierter, mehrdimensionaler.

Queere Kritikpunkte: auch hier finden sich nur Bezugnahmen auf heterosexuellen Sex, genauer gesagt auf Penetration. Sex wird mit Penetration gleichgesetzt (Hinweise darauf auch der Verweis auf die mögliche Kombinierbarkeit mit ölbasierten Gleitmitteln). Auch der mehrfache Verweis auf „*Natürlichkeit*“ ist irritierend. „*Polyethuran ist ein guter Wärmeleiter, sodass sich der Geschlechtsverkehr trotz Kondom gefühlsecht und natürlich anfühlt*“ (p.22, Box) Wie fühlt sich unnatürlicher Sex an, bzw. Was ist unnatürlicher Sex? Es wird unterstellt, dass Sex auch natürlich sein muss, um gefühlsecht und gut zu sein, wobei sich dadurch die logische Konsequenz ergibt, dass es auch unnatürlichen, ergo gefühlsunechten“ (unechten?) Sex gibt.

Es finden sich zwar keine Hinweise auf den Hinweis zur Enthaltsamkeit, es lässt sich dennoch aus den Ausführungen ein zugrunde liegende normierte Vorstellung von Sex herauslesen. „*Es kann bereits vor dem Verkehr eingeführt und muss nicht sofort danach entfernt werden. So bleibt noch Zeit für ein längeres harmonisches Miteinander.*“ (p22, box) – hier stecken einige Dinge drinnen: Penetration und Ejakulation sind scheinbar fixe Bestandteile von Sex. Es könnten die Projektion der Autorin sein, wie sie sich Sex vorstellt, genauso aber auch die Annahme, dass Frauen das „*längere harmonische Miteinander*“, das „*Kuscheln*“ ein besonderes Bedürfnis ist. Ebenso wird das Einsetzen des Femidoms per se als etwas „*störendes*“ (weil „*unromantisch*“) gesehen, weshalb betont wird, dass man es bereits vorher erledigen kann. Das bedeutet, dass im Vergleich zum männlichen Kondom, das abgezogen werden muss bei Erschlaffung des Penis, kommt dem Femidom somit eine Harmonie-Komponente hinzu.

Der Satz „Auch Männer, die dem Femidom zunächst skeptisch gegenüberstanden, wollen es zumindest mit ihrer Partnerin ausprobieren, um danach besser urteilen zu können.“ P.23, Absatz 2) lässt auch schließen, dass hier die Rede von einer Partnerin ist, d.h. man von monogamen heterosexuellen Paarbeziehungen als der Norm ausgeht, bzw. diese durch diese Aussage auch als die Norm konstituiert.

Verhältnis Frau-Mann: Obwohl der Fokus auf die Frauen liegt, wird das Argument geliefert, dass es auch den Männern taugt – vor dem Hintergrund des patriarchalen Systems ein in der Arbeit durchaus nachvollziehbarer Ansatz, nichtsdestotrotz aus feministischer Perspektive zu kritisieren. „Und der Mann sich nicht so eingeengt fühlt wie im Kondom“ Hier spricht eine Frau über Empfindungen von Männern und das ist irritierend, aber vor allem auch dass es nicht reicht mit gesundheitlichen wie lustvollen Empfindungen für die Frau zu argumentieren, sondern sogar die weibliche „*Fachkraft*“ in ihrer Aussage über die eigenen Benutzung des Femidoms auf die Lusterfüllung des Mannes Bezug nimmt und somit ein Bild von der Frau, die beim Sex vor allem zur Lusterfüllung des Mannes beitragen soll, zementiert bzw. reproduziert.

Auch wenn die Rede von harmonischem Miteinander und Liebesbeweis ist, wird doch nie ganz explizit auf die Lust von Frauen Bezug genommen.

**Analysetext 5: Sambia: Informiere Dich, schütze Dich und zeige Solidarität mit HIV-Positiven. Präventionsarbeit einmal anders: Der Mitmach-Parcours zu Aids Liebe und Sexualität. (DED 3/09, 24-25) Von Dr. Yvonne Sartor**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Die Diplom-Sozialpädagogin Dr. Yvonne Sartor ist seit 2007 als HIV/Aids-Querschnittsberaterin für den DED in Sambia.

**2. Text-Oberfläche**

Kernaussage:

In dem Artikel wird über die Erfahrungen mit der sambischen Adaptation eines in Deutschland entwickelten Mitmach-Parcours zu Aids, Liebe und Sexualität berichtet. In diesem interaktiven, partizipativen Präventionsmodell wird mit Rollenspielen, Rätseln, Diskussionen, etc. über HIV-Übertragungsmöglichkeiten, Verhütungsmethoden, Körpersprache rund um Sex, Prävention und Leben mit HIV/AIDS gearbeitet. Hierbei bemüht sich der DED auch HIV-positive Menschen als Moderator\_innen auszubilden.

Themen:

- HIV/AIDS
- Partizipation
- Aufklärungsarbeit
- „positive Living“ – Vorbildwirkung Betroffener

Zwischenüberschriften:

- Mobile Version des Mitmach-Parcours
- Wichtige Rolle der Betroffenen bei der Aufklärung

Box (rechts unten): „*Info: Der Mitmach-Parcours zu AIDS, Liebe und Sexualität*“ – berichtet knapp über die Adaptation des deutschen Modells der GTZ für diverse Partner\_innen-Länder.

Bild #1 (p.24, links, über dem Einleitungstext, 11,5x9cm): „*Yvonne Sartor mit dem VCT-Team Tigwirizane*“. 6 Personen sind im Halbkreis vor einer Lehmziegel-Gebäude aufgestellt, 5 Schwarze und 1 Weiße. Im Zentrum ist eine lächelnde Weiße Frau, der Mann neben ihr hat seinen Arm um sie gelegt. Links und rechts von ihnen stehen jeweils zwei Frauen in knallgelben T-Shirts, auf der Brust ein Logo und eine Aids-Schleife. Zwei davon tragen Hauben. Die linke Frau könnte auch ein Kind sein (sie schaut als einzige nicht in die Kamera). Der Mann hat ein Computer-maus-großes Gerät (auch in so einer Form) um den Hals gehängt. Die beiden äußeren Frauen haben die Arme verschränkt. Nur die blonde Frau lächelt.

Bild#2 (p25, li oben, 11,5x8 cm): „*Eine der sechs JIC-Stationen: „Positiv leben*““ Am linken Bildteil sieht man Bilder, die mit Kluppen und Schnüren an einem „Metallständer“ vor einer Hauswand befestigt sind. Zu oberst steht auf jeweils einem Zettel „Positive“ und „Living“. Darunter finden sich auf 12 Bildern Zeichnungen von Situationen, z.B: eine sich umarmende Mann und Frau, die vor drei Kinder stehen (eine Familie?), eine Person in einem weißen Kittel (Ärztin?). Im Zentrum des Bildes ist ein Mann zu sehen, der gerade mit den Personen am rechten Bildrand spricht und die Hände gestikulierend zusammen hat. Die Personen am rechten Rand, von denen einer gerade zu sprechen scheint, sind teilweise Jugendliche, teilweise Kinder. Obwohl es nicht eindeutig auszumachen ist, vermute ich, es sind nur Männer/Burschen. Im Hintergrund ist ein kleines Haus/eine Hütte und zwei weitere Personen zu sehen. Am Dach der Hütte scheint eine Satellitenschüssel montiert zu sein (aber nicht eindeutig ausmachbar).

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Der Artikel beginnt mit einem Zitat einer Mitarbeiterin.

In dem Artikel sind auffallend viele andere Organisationen (tw. Förderinstitutionen, tw. Kooperationspartner\_innen vor Ort) erwähnt.

Deutschland-Vergleich: Mit Größe des Landes.

Sprach“spiel“: HIV-positive Moderator\_innen sollen „Positive Living“ vorleben, die anderen HIV-Positiven, dann den Prozess zum „Positive Living“ in ihrem Leben in Gang setzen.

Schlussatz: „Der DED hat deshalb ganz bewusst und gezielt zwei JIC-Teams in Sambia ausgebildet, in denen die Moderatoren HIV-positiv sind.“

#### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Bei dem Text schwer zu ermitteln. Glaube an Veränderung, durch Aufklärungsarbeit. Betroffene nötig, um authentisch Bewusstseinsarbeit zu leisten?

#### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments

Präventionsarbeit einmal anders? Inwiefern ist dies anders – darauf wird nicht eingegangen. Ich nehme an, dass damit die „alternativen“ und „partizipativen“ Methoden des JIC gemeint sind. Dieser Einleitungssatz zeigt bereits auf, auf welche Diskurse das Text rekurriert, bzw. in welchem Diskurs man sich hier bewegt, nämlich in dem der HIV-Prävention, die hier bewusst als „anders“ betont wird. Diese Betonung zeigt sich nicht nur bei den partizipativen Methoden, sondern auch bei der auffallend starken Betonung, dass zwei (von damals sechs aktiven) JIC-Teams ausgebildet wurden, in denen die Moderator\_innen HIV-positiv sind. Obwohl sehr viel auf Idee und v.a. Förderhintergrund eingegangen wird, erfahren die Leser\_innen nicht über die konkreten Methoden, wie diese funktionieren, was es für Rückmeldungen dazu gibt, o.ä. Das einzige Bild von der Arbeit, auch mit „eine der sechs Stationen“ tituliert wirkt alles andere als sehr partizipativ, sondern eher starr. Der „Vortragende“ steht auch leicht separiert von den „Zuhörenden“, die Bilder lassen auf keine Interaktion schließen.

Auf Grund des Eingangssatzes „Präventionsarbeit einmal anders: Der Mitmach-Parcours zu AIDS, Liebe und Sexualität“ hätte ich mir auch erwartet, dass uU etwas über sexuelle Minderheiten vorkommen könnte, oder darauf verwiesen wird. Dem war nicht der Fall. Diese kommen mit keinem Wort darin vor.

Propagiert werden neben Kondomen auch Femidome.

Ein Hinweis auf die zu Grunde liegende Vorstellung von Sexualitätsformen und Partnerschaft lässt sich schließen aus der der Aussage, dass die offene Kommunikation im JIC auch dazu anregen soll „mit dem Partner oder der Partnerin“ ebenso offen reden zu können. Dies lässt keine Rückschlüsse ziehen ob damit der jeweils andersgeschlechtige Partner gemeint, sehr wohl aber, dass davon ausgegangen wird, dass es sich hierbei um eine\_n Partner\_in handelt.

Universalistische Züge: Das JIC hat seinen Ursprung in den 90ern in Deutschland, wo die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) einen Mitmach-Parcours speziell zur Sensibilisierung von Jugendlichen in Auftrag gegeben hat. Dieses Prinzip wurde für umlegbar auf andere Länder befunden und somit weiterentwickelt, bzw. adaptiert. Recherchen haben ergeben, dass dies nicht nur in Sambia im Einsatz ist, sondern z.B. auch in Äthiopien, Mozambique, der Mongolei, El Salvador, sowie Teilen der russischen Föderation (Vgl. <http://www.gtz.de/de/dokumente/en-produktblatt-mitmachparcours-2008.pdf>) Dort wird erwähnt, dass es „adapted to the cultural background and needs in these countries“ (<http://www.gtz.de/de/dokumente/en-produktblatt-mitmachparcours-2008.pdf>) wurde. Dies verstärkt den in dem Artikel entstehenden Eindruck, dass hier von einem universellen Prinzip ausgegangen wird, das umlegbar ist auf verschiedenen Kontext, bzw. einer europäischen Idee, die im afrikanischen Kontext fortgeführt wird. Da leider nicht über konkrete Erfahrungen und FeedBacks berichtet wird, kann ich nicht feststellen, ob sich die Umlegung bewährt hat, der Ansatz an sich scheint aus queerer, hegemonialkritischer Perspektive aber fragwürdig.

Aus einem ähnlichen Grund würde mich interessieren was in der Station zu „Körpersprache“ passiert ist, um herauszufinden wie sehr hier von universeller Gestik, Mimik, etc. gesprochen wurde, bzw. hier es um „Balzverhalten“ ging. Bleibt im Unklaren.

**Analysetext 6: Sambia: Ich habe mein Leben meiner Arbeit gewidmet. Bericht einer Betroffenen, die sich in der HIV/AIDS-Präventionsarbeit engagiert. Von Christine Inonge, aufgezeichnet und übersetzt von Dr. Yvonne Sartor. DED-Brief 3/09, 26-27**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Christine Inonge ist Moderatorin des Mitmach-Parcours JIC (Siehe Analysetext 5), selber HIV positiv und arbeitet für die NGO KARA Counselling, die u.a. in den armen Stadtteilen von Lusaka, Sambias Hauptstadt arbeitet.

Die Diplom-Sozialpädagogin Dr. Yvonne Sartor ist seit 2007 als HIV/Aids-Querschnittsberaterin für den DED in Sambia. Sie hat im selben DED-Brief auch den vorangehenden Artikel geschrieben (Siehe Analysetext 5).

**2. Text-Oberfläche**

Kernaussage:

Christine Inonge erzählt von ihrem Leben und wie sie zum JIC gekommen ist, die Arbeit, die ihr Leben ausmacht.

Themen:

- HIV/AIDS
- Leben & kulturelle Traditionen in Sambia
- JIC
- Benachteiligung von Frauen

Zwischenüberschriften:

- Die Wende in meinem Leben
- Unterhaltsame Aufklärung
- Wichtig ist, sich testen zu lassen
- Die Arbeit hat erst begonnen

Dieser Text hat im Vergleich zu den anderen einen besonderen Aufbau. Anfangs bekommt die Leserin Informationen über Inonges Leben, wie sie sich mit HIV infiziert hat und welche Auswirkungen das auf ihr Leben hatte. Dann erfolgt (auch als solches titulierte/deklarierte) „Wende“ in ihrem Leben, mit dem Absolvieren eines Trainings bei der NGO KARA, und dem anschließenden Berichten von der Arbeit mit KARA bzw dem JIC. Abschließend wird der Text wieder persönlicher und schließt mit einem Wunsch der Autorin.

Bild #1 (p.26, links, über dem Einleitungstext, 11,5x9cm): „Christine Inonge bei der Aufklärungsarbeit zu HIV/Aids.“: Eine Frau Anfang 50, schwarz-markiert, mit schulterlangen schwarzen Haaren, einer Baseball-Kappe am Kopf, in khaki-farbener Jacke, lehnt sich auf einen Tisch, der im freien steht und spricht mit 6 Jugendlichen bzw. Kindern. Diese blicken entweder sie an, oder auf den Tisch, auf dem diverse Papierstapel, bzw. Broschüren o.ä. Material zu sehen sind. Im Hintergrund sind Bäume bzw. Sträucher und eine Haus zu sehen.

Bild #2 (p.27, rechts oben, 11,5x8cm): „Gruppenfoto des gesamten Teams mit Yvonne Sartor und Christine Inonge.“: Eine Gruppe von Menschen, 13 stehend und drei vorne mittig hockend, die in die Kamera blicken. Viele davon haben knallgelbe T-Shirt ans, mit einem Logo und der Aids-Schleife auf der Brust. Die blonde Frau von p.25 ist auch wieder dabei.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Da es ein Bericht aus dem Leben von Christine Inonge ist, ist dieser in der Ich-Perspektive geschrieben, auch mit „tragischen“ Details versehen und enthält Elemente die „berühren“. Gerade die Diktion am Schluss „Ich habe mein Leben meiner Arbeit gewidmet. Oder meine Arbeit ist mein Leben.“ „so lange ich lebe dem Kampf gegen die Verbreitung von HIV und gegen Stigmatisierung und Diskriminierung stellen werde“, löst Mitgefühl aus. Das Kämpferische wird auch durch rhetorische Mittel unterstrichen („Kampf“, „Bekämpfung von Aids“,...- kommen insgesamt 5-mal vor in dem Text!). Das Wort „Betroffene“ macht auch betroffen, bzw. bewirkt, dass die Leser\_innen wissen, dass es sich um etwas Negatives handelt. Durch die Erzählperspektive lassen sich auch „authentisch“ Themen einbringen wie z.B. Angst.

„Sambia hat noch einen weiten Weg vor sich in der Bekämpfung von Aids“ – personalisiertes Sambia, das aktiv Aids bekämpft.

#### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Die Grundperspektive ist eine positive: Trotz der Schilderung des persönlichen „Leids“ und der schwierigen Situation in der HIV-Präventionsarbeit in Sambia, ist der Grundton, v.a. am Schluss, dass Veränderung möglich ist. Die Aussage *„Ich bin davon überzeugt, dass ich einen kleinen Beitrag in diesem großen Kampf leisten kann.“* zeugt von einem Glauben an Veränderung, aber auch der Möglichkeit des Individuums hierzu etwas beizutragen. Das impliziert einen individualistischen Zugang. In dieselbe Kerbe schlägt auch die Hingabe zur Arbeit, die in dem Fall nicht unbedingt aber „Erwerbsarbeit“ ist, zumindest ist von Lohn o.ä. keine Rede. Fortschrittsideologie liegt auch zu Grunde („Sambia hat noch weiter Weg zu gehen“).

#### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments

Dieses „Diskursfragment“ unterscheidet sich in der Perspektive und auch Inhalt vom bisherigen Rest. Erstmals kommt eine lokale Mitarbeiterin zu Wort (über ein Kurzinterview oder Zitate hinaus) und berichtet über ihr eigenes Leben. Auch in der Bildsprache (zum.

eines der beiden Bilder) wird eine aktive Christine Inonge gezeigt.

Erstmals werden „queere“ Verhältnisse zur Sprache gebracht (auch wenn sie wohl kaum so benannt werden würden. Inonge berichtet von ihrem Ehemann, einem Tonga, die in einem polygamen System leben. Es wird mit einer Selbstverständlichkeit von Ehe berichtet, dann aber gleichzeitig auch von Polygamie – Inonge war die vierte Ehefrau, von zweien ließ er sich bereits scheiden, sie ging also als „Zweitfrau“ in die Ehe ein.

Wobei bei genauerer Betrachtung ist es nicht queer, weil „die Tonga in einem polygamen System leben“, hier die „Heteronorm“ also Polygamie ist, in der Form, dass ein Mann mehrere Frauen hat. Insofern NICHT normabweichend, nicht politisch-intendiert (das ich queer ja auch zuspreche).

Scheidung hingegen ist kein Problem.

Auf diese Tatsache wird nicht näher eingegangen und anfangs auch nicht gewertet. Der Tatsache, dass ihr Mann auch außerhalb dieser beiden Ehen sexuell aktiv war, wird nicht sofort bewertet, aber als relevanter Faktor in Bezug auf HIV-Ansteckung genannt. Dann spricht Inonge aber davon dass sie „trotz seiner vielen Affären“ (und gewalttätiger Übergriffe) 15 Jahre mit ihm zusammenblieb. Hierin kann man herauslesen, dass seine Promiskuität nicht nur etwas ist, was man herausheben musste, sondern auch etwas was im Gegensatz zu einem harmonischen Zusammenleben steht, sprich auch moralisch fragwürdig ist, v.a. auch in der gemeinsamen Aufzählung mit gewalttätigen Übergriffen. Durch die Formulierung „Trotz... dieser beiden Sachen“ wird in einem Atemzug „Untreue“ mit „Gewalt“ genannt. Auch wenn man nicht sagen kann wird, ob es intendiert war, steht es auf einer Ebene. Beides ist aber zweifellos als negativ und moralisch verwerflich dargestellt.

Erst die Ankündigung einer weitere Ehe aber hat Inonge zur Scheidung veranlasst, mit der aber auch viele ökonomische Nachteile einhergingen – da ihr Hab & Gut bei ihm blieb. Der Affront schien also weniger in den Seitensprüngen & Affäre zu liegen, sondern darin, eine weitere Ehe eingehen zu wollen. Warum? Es scheint also verwerflicher mit jemandem eine Ehe einzugehen, als Sex zu haben – Ehe ist deutlich mehr besetzt mit Emotionen, Verbundenheit, Langfristigkeit („bis das der Tod uns scheidet“) und auch mit Regelvorstellungen, Normen, „Wie es zu sein hat“ - als „nur“ Sexualität. Sexualität, die als triebhaft gesehen werden kann, etwas das man jemandem viell. auch leichter durchgehen lassen kann.

Oder Sexuell teilen ist mehr ok als emotional teilen.

Sakrament der Ehe? Ehe als etwas „heiliges“. Obwohl die Hierarchie (Zweitfrau...) ja nahe legt, dass dies nun die „Drittfrau“ ist.

Sexualität wird hier stark mit Gewalterfahrungen in Verbindung gebracht, auch mit STDs, die sie explizit erwähnt. Außereheliche Aktivitäten werden als Risiko, aber auch (wenngleich nicht vordergründig) als verwerflich dargestellt.

„Mein ganzes Hab und Gut blieb bei ihm.“ – über die Tochter wird nicht mehr geschrieben; ist die damit auch gemeint?

Auf welche Diskurse rekurriert der Artikel:

Der Beitrag rekurriert ganz klar auf einen Aids-Diskurs, da Vorwissen vorausgesetzt wird. Weiters auf ein „Entwicklungsdenken“.

Der Diskurs HIV und „Polygamie“ werden parallel geführt und überschneiden sich auch deutlich in dem Satz „Dies [Polygamie] führt auch zu einer höheren HIV-Ausbreitung“ – muss kein Angriff sein, ist aber eine Schnittstelle der Diskurse.

## **Analysertext 7: Äthiopien: Kaffeezeremonien und Coming Out von HIV-Positiven. Erfolgreicher Kampf gegen Diskriminierung durch lokale Initiativen. (DED-Brief 3/09, 28-30) Von Till Winkelmann.**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

DED-Brief Schwerpunktausgabe: Gesundheit. Till Winkelmann ist Mitglied des Reaktionsbeirats des DED-Briefes. Er ist Geograph und promovierte zu Risikowahrnehmung und –interpretation von HIV/Aids in Äthiopien. Die Bilder im Artikel stammen auch von ihm.

### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Anhand der Geschichte von Genet wird über die Enttabuisierung des Themas HIV in Äthiopien berichtet. Community-based Ansätze, wie die NGO von Genet, haben bereits Erfolge bei der Enttabuisierung und der Verbesserung der Lebensumstände von HIV-Positiven gezeigt.

Themen:

- HIV/AIDS
- Aufklärungsarbeit
- Diskriminierung
- Reden über Sexualität
- empirische Studie zu HIV auf Gemeindeebene.

Zwischenüberschriften:

- Ein Tabuthema der äthiopischen Gesellschaft
- Aufklärungsarbeit von HIV-Positiven in ihrer Nachbarschaft
- Veränderung durch Maßnahmen auf Gemeindeebene

Bild #1 (p.28, rechts neben Einleitungstext, 12,5x7,5cm): „*Der Freiwillige Abiy klärt junge Tagelöhner über die Verwendung von Kondomen auf.*“ Vier Männer, nordafrikanisch markiert, in einem Raum. An rechten Bildrand steht einer, in der Hand ein Kondom und leicht zu den drei in einer Reihe sitzenden gebeugt. Der rechte blickt zu dem stehenden, der mittlere in die Kamera und der linke hat die Augen geschlossen. Am Tisch steht 0,25l Glasflasche, über die ein Kondom gerollt ist.

Bild #2 (p.2, links neben dem Text, mittig auf der Seite, 2x3,5cm): „*Genet – Mitbegründerin einer Selbsthilfegruppe von HIV-Positiven in Addis Abeba.*“ „Passfoto“: Eine Schwarze Frau blickt in die Kamera, sie trägt eine beige-braune Bluse/T-Shirt und eine goldene Kette um den Hals.

Bild#3 (p.29, mittig rechts, bei Textbeginn, 5x8cm): „*Die Ärmsten der Armen haben häufig keinen Zugang zu Aufklärungsmedien.*“ Eine schwarz-markierte, weiblich-markierte Person, sitzt mit jeweils einem Mädchen an ihrer Seite (in ihrem Arm) auf einem Bett. Die Frau und das Mädchel auf der rechten Seite blicken nach rechts oben, das Mädchen links mit einem Lächeln in die Kamera. Das Bett (?) ist mit einem geblühten Leintuch bezogen, die Kleidung der Personen intakt und scheinbar sauber. (Die Unterschrift wirkt unter diesem Bild etwas fehl am Platz.)

Bild#4 (p.30, zu Textbeginn, linke Textspalte ausfüllend, 12x8cm): „*Aufklärungs-Poster an einer Hauptstraße in Addis Abeba.*“ Man sieht eine Straße, in der drei Autos an einer Ampel warten, eines davon ein neongelbes Rettungs- oder Polizei-Auto. An der Straße ist ein großes (ca. 7x4 Meter) Plakat montiert. Auf diesem ist ein Bild gemalt: Eine kränklich wirkende Person liegt in einem Bett. Eine Frau steht über sie gebeugt und richtet ihr das Kissen, Knapp dahinter stehen drei Frauen, die die Szene beobachten.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Einleitend wird mit einem „Einzelschicksal“ begonnen. Anhand der Person, die stets nur „Genet“ genannt wird, wird Diskriminierung veranschaulicht, aber auch ihre Initiative und Erfolge der Gemeinde-orientierten Aufklärungsarbeit. Es werden auch zahlreiche Zitate von ihr gebracht. Andererseits ist der Diktus an manchen Stellen auch sehr „technisch“, so ist vom „*Zugang der Zielgruppe*“ die Rede, etwa was im EZA-Kontext sehr geläufig ist.

Adjektive, die für Genet verwendet werden: „mutig“, „krank“, „jung & hübsch“ (aber so benannt von jemand anderem).

Einsatz von Rufzeichen (!) Einmal um Entsetzen auszudrücken, dass HIV-Positive oft genauso wenig über die Krankheit wissen wie nicht infizierte Menschen und bei der pauschalen Aussage, dass „*so gut wie alle erwachsenen Obdachlosen in Addis*“ HIV-positiv sind.

Soll auf eine Überraschung, oder auch ein besonders bemerkenswertes Detail hindeuten.

#### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Fortschrittsgedanke, „Outing“ ist auch ein westlicher Duktus, im Sinne, dass hier ein identitätsstiftendes Merkmal „verschwiegen wird“ und erst nach einer Zeit „Preis gegeben wird“. Es wird von einer Norm ausgegangen, die offensichtlich von außen gesetzt wird: So wird schon in der Einleitung gesprochen, dass sich der Umgang mit betroffenen Menschen „zu normalisieren beginnt“. Hier könnte von einer eigenen, europäischen Normalität ausgegangen worden sein explizite Hinweise finde ich keine. Veränderte „Kommunikationsnormen“ (sic!) werden ebenso gewünscht wie geändertes „Sexualhandeln“. Sexualität wird als etwas zu steuerndes, zu kontrollierendes gesehen, da sie sonst gefährlich sein kann.

#### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments

Sexualität wird in Bezug auf Aids, STDs, Prostitution, Promiskuität, Ehe und Geburt erwähnt.

Ein spannender Punkt meiner Analyse ist folgende Text-Bild-Komposition, die in ihrer (Un-)Verknüpftheit mir viel zu denken gegeben hat:

Äthiopien

## Kaffeezeremonien und Coming Out von HIV-Positiven

*Erfolgreicher Kampf gegen Diskriminierung durch lokale Initiativen*

Wie in vielen Ländern der Welt ist es auch in Äthiopien ein langwieriger Prozess, Vorurteile über HIV/AIDS und vor allem die Angst vor HIV-positiven Menschen abzubauen. Es ist dem mutigen Auftreten von Frauen wie Genet in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu verdanken, dass nun offener über das Thema gesprochen werden kann und der Umgang mit den betroffenen Menschen sich zu normalisieren beginnt.



*Der Freiwillige Abiy klärt junge Tagelöhner über die Verwendung von Kondomen auf.*

Ein zentraler Punkt, der schon in der Überschrift vorkommt ist „Coming Out“ – dieser Begriff wird meist in Bezug auf „Coming-Out“ von Homosexuellen verwendet – hier ist es aber das Eröffnen seines\_ihres HIV-Status. Beiden ist gleich, dass gefürchtete Reaktionen Diskriminierung und andere (soziale) Sanktionen sind – beides Stigmatisierung. Der Begriff ist nicht nur homosexuell konnotiert, sondern auch allgemein sexuell konnotiert.

„Coming Out“ – Begriff steht in einer Tradition, die sexuelle Orientierung als identitätsstiftendes Merkmal sieht: Durch das „Coming Out“ ist man danach, aus dem „closet“ draußen und somit schwul/lesbisch und somit auch Teil einer „Gruppe“ („community“). Wenn es auf HIV umgelegt wird, bedeutet dies auch, dass HIV-positiv sein, identitätsstiftendes Merkmal ist, mich dann zu einer Gruppe dazu gehören lässt (vgl. „Bug Chasers“, die HI-Virus haben wollten um bei der homosexuellen Aids-Community dabei zu sein).

Ein Coming Out ist hier auch eine Identifizierung, bzw. ein öffentlicher Identifikationsprozess: Die HIV-Erkrankung wird somit als identitätsstiftend gesehen. Kritik an Identitätskonzepten, die ja gleichzeitig inklusiven Charakter haben und eben auch ausgrenzen, man sich dadurch als Randgruppe selbst ausgrenzt. Gleichzeitig ist ein Coming Out auch als selbstbestimmter Akt, als Emanzipationsprozess zu verstehen.

„Coming Out“ steht in einer sexuellen Tradition. → HIV wird hier behandelt, als wäre die Krankheit an sich, etwas was an Sex gekoppelt ist – erst dadurch kann ich es in den Zusammenhang mit „Coming Out“ stellen und es somit diskursiv zusammenbringen.

„Coming Out“ steht in einer homosexuellen Tradition – und hier wird es für HIV verwendet – so wie Homosexualität? Auf der einen Seite normalisiert es sich es HIV, auf der anderen Seite radikalisiert/skandalisiert es Homosexualität (ist so wie „HIV“). Unabhängig in welche Richtung es „normalisiert“ oder „radikalisiert“ wird, es führt die zwei Diskursstränge, die ohnehin sehr negativ verflochten sind (immer noch gilt HIV als die „Schwulenkrankheit“, weiter näher zusammen. Warum bringt sie diese beiden Diskurse zusammen? Es lässt sich nicht eindeutig den Versuch einer Normalisierung feststellen, weder des HIV-Diskurses, noch des Homosexualitätsdiskurses. Die Zusammenführung wirkt fast zu platt um intendiert zu sein.

Auch der Appell gegen „Diskriminierung“ in der Unterüberschrift kann zu beidem passen.

Auslassung ist hier in meinen Augen deutlich – wobei das impliziert, das es in dem Kontext behandelt werden sollte. Aber es ist nicht nur eine Auslassung, sondern gleichzeitig auch eine Verknüpfung, eben von Homosexualität und HIV – also keine Auslassung im klassischen Sinn, sondern eine Verknüpfung – aber es wird nicht benannt, also doch eine Auslassung?

Es werden Assoziationen wachgerufen, auf die aber nicht näher eingegangen wird. (In der Diplgruppe haben wir lang diskutiert ob es eine Auslassung ist, oder eine Nicht-Benennung??)

Dann noch dieses Bild dazu zu verwenden – mit den 4 Männern unter dieser Überschrift (und das obwohl daneben in der Einleitung steht „solche Frauen“ – Eine in meinen Augen queere Text-Bild-Komposition, ohne dass Homosexualität auch nur irgendwie thematisiert wird.

Coming Out – rauskommen mit etwas was einen von der Norm abhängt, normabweichend deklariert – insofern passt der Begriff „coming out“ – beschreibt Procedere des sich Outen. –was mit gesellschaftlich nicht normierten nach außen treten.

„Mutiger Auftritt von Frauen wie Genet“ – Frauen als mutig darstellen (zu müssen).

Genet berichtet von ihrer frühen Ehe und dass ihr Mann „in jedem Dorf eine Freundin hatte“ – auch im Text als Originalzitat angeführt. Sie trennte sich daher (und weil er sie schlug) von ihm: Auch hier wird Untreue in einem Atemzug mit körperl. Gewalt gebracht und als Grund für die Trennung genannt. Das Bringen des Zitat unterstreicht das moralische Fehlverhalten, so als hätte sie so entrückt erzählt, dass man hier glatt den O-Ton bringen müsste. Treue wird hier moralisch bewertet, bei dem anderen Bezug zu Treue, der Anmache im Bus, rät sie zur treue, aber nicht auf Grund emotionaler-moralische Gründe, sondern gesundheitlicher (gesundheitlich-moralisch).

Nach der Trennung prostituiert sich Genet – woraufhin ihre Familie sie verstößt. Sexarbeit – als von ihrer Familie verwerfliche und inakzeptable Form von Arbeit gesehen – wird hier jedoch mehr als „einziger Ausweg“ dargestellt. Erst durch das Weggehen des Vaters sieht sich Genet quasi „gezwungen“ sich zu prostituieren. Einerseits wird auf die Familien hingehakt, weil die – obwohl sie wussten woher das Geld kam – Genet danach bei ihrer Rückkehr verstoßen haben, andererseits Sexarbeit als „letzter Ausweg“ dargestellt und mit anderen „Katastrophen“ (neben dem Vaternod, Kind verlassen, Gewalt) in einer dramaturgischen, „tragischen“ Reihe steht. Ambivalente Darstellung von Sexarbeit, die aber doch in einem Erzählstrang von Schicksalsschlägen steht.

Es wird durch die Erzählreihenfolge auch nahe gelegt, dass sie HIV durch Prostitution bekommen hat, dann erfährt man aber, dass ihr Sohn auch HIV positiv ist, es viell. also doch vom Ehemann kam – es wird offen gelassen, rückt den Sexarbeitsdiskurs näher an den HIV-Diskurs ran.

Eine „Anmache“ wird geschildert:

Ein Mann der „eröffnet“ ihr, dass er mit ihr Schlafen möchte (auch viele weitere wie man nachher erfährt – das kommt scheinbar öfter vor, auch diese direkte Eröffnen des Wunsches, Sex zu haben. Sex wird gewünscht, weil sie „jung & hübsch“ ist, im Gegensatz zur Gattin, die „alt und hässlich“ ist. Sex wird somit eher den Jungen und Hübschen zugestanden, als den Alten und Schiachen. Klassische, normierte Vorstellung von Sex. Ist viell nicht ganz der logische Schluss, aber wird schon impliziert. Genet sagt ihm, er solle aufhören, anderen Frauen nachzustellen und seine Frau zu gefährden. – Hier also erneut der Appell an Treue, aus Gesundheitsgründen, aber scheinbar auch aus moralischen. Geschrieben wird sogar „Sie erklärt sich“ – was von dieser Geschichte alles erzählt wurde, erfährt man nicht.

„ Sie ist so wie seine Frau“ – weil auch sie einen Mann hatte, der mit anderen Frauen geschlafen hat – und so scheinbar auch angesteckt wurde, weil sie verweist, er solle sie „nicht gefährden“:

In dem Artikel wird auch stark pauschalisiert, so wird unterstellt, dass „die Menschen [wer genau?!?] viel offener über HIV und auch über Sexualität sprechen können“ (p.29, Absatz 2)

„Bei frisch gebrühtem Kaffee und Popcorn wird ungezwungen über HIV aufgeklärt, die Übertragungs- und Vermeidungswege werden diskutiert und auch schon mal gezeigt, wie ein Kondom verwendet wird.“ (p.29, Absatz3). „Auch schon mal gezeigt“ – impliziert, dass viele der Treffen tendenziell ohne explizite Veranschaulichung ablaufen und darin enthält sich auch ein gewisser „ironischer“ Unterton – „Sogar die trauen sich jetzt auch mal über Sex zu reden“.

Hier ist die Bezugnahme auf der Kondom, als „männliches“, Verhütungsmittel, dass Penetration und Ejakulation voraussetzt.

Die Maßnahmen auf Gemeindeebene setzen auch auf eine Veränderung des Sexualverhaltens an. Es kann davon ausgegangen werden, dass hier von einer Normierung die Rede ist. In welche Richtung das Verhalten geändert werden soll (Kondombenutzung? Enthaltensamkeit? ...) ist nicht die Rede, wenn diese Aussage aber in Beziehung gesetzt wird zu den anderen Aspekten, die in Bezug auf Sexualität erwähnt worden sind (untreuer Ehemann, Anmache im Bus, Prostitution) deutet es auch in Richtung „Treue“ wie auch Verhütung hin.

„*Nach diesem Tag habe ich das allen Männern erzählt, die mit mir schlafen wollten.*“ Damit meint sie einerseits ihren HIV-Status, andererseits wirkt es so, dass sie ihnen auch gesagt hat, sie sollen aufhören anderen Frauen nachzustellen – hier stark moralische Aussage.

Zur Bildsprache: Im Bild, in dem auch das Kondom zu sehen ist, sind nur Männer abgebildet, einer davon hat die Augen zu. „*Die Ärmsten der Armen*“ hingegen sind Frauen, bzw. junge Mädchen, die im Gegensatz zu dem Jungs auf der Gegenüberseite „*keinen Zugang zu Aufklärungsmedien*“ haben.

Das „Coming-Out“ wies nicht auf LGBTI hin, sondern bloß auf das sich zur HIV-Infektion bekennen. Auch sonst sind keine Hinweise, dass Sexualität sich zwischen Partner\_innen gleichen Geschlecht, oder solchen, die sich keinem der beiden Geschlechter eindeutig zuordnen können/wollen, erfolgen kann. Das binäre Geschlechterdenken ist sehr sehr stark – siehe Bus-Szene (anderen Frauen nachstellen; habe ich allen Männern erzählt, die mit mir schlafen wollten).

Auf welche Diskurse rekurriert der Artikel:

Der Beitrag rekurriert ganz klar auf einen Aids-Diskurs, da Vorwissen vorausgesetzt wird. Weiters auf ein „Entwicklungsdenken“ in Bezug auf Fortschritt.

Krankheit und Ursache sind was anderes; Die Tatsache dass Menschen in ihrer Region (Pauschalisierung) nun offener über Sexualität und HIV reden – hier Gleichsetzung von HIV und Sexualität – Zusammenbringen der beiden Diskurse.

## **Analysertext 8: Haiti: Zum Arzt oder zu Voodooopriester? Eine Zusammenarbeit mit Voodooisten würde die Gesundheitssituation im Lande verbessern. Von Mareile Zöllner (DED-Brief 3/09, 41-42)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Mareile Zöllner ist medizinische Geographin und arbeitet seit 2008 als Kommunikationsfachkraft des DED bei Population Services International (PSI) in Haiti.

### **2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Voodoo spielt in Haiti nicht nur im spirituellen, sondern auch im gesundheitlichen Bereich eine große Rolle. Eine Verknüpfung von westlicher Medizin und Voodoo könnte grundlegendere Verbesserungen bringen, insbesondere in der HIV-Prävention.

Themen:

- HIV/AIDS
- Voodoo
- Schulmedizin im Verhältnis zu traditioneller Medizin
- gesellschaftliche Zustände in Haiti,

Zwischenüberschriften:

- Natürliche und mystische Krankheiten
- Behandlung von Krankheiten
- Zusammenarbeit statt Diskriminierung

Nachdem anfangs v.a. recht grundlegende Dinge über Haiti gebracht werden (Einwohner\_innenzahl, afrikanischer Migrationshintergrund, ärmster Staat der westlichen Hemisphäre,...) wird auf mögliche Komplementarität von Voodoo und „Schulmedizin“ eingegangen.

Bild#1: (p.41, rechts neben Einleitungstext, 11x8cm): *„Voodoo-Heiler auf einem Volks- und Voodooofest.“* Zwei Personen, eine Frau (li) und ein Mann (rechts) sitzen auf Hockern, vor ihnen ein Tisch mit Flaschen, Kerzen, Döschen, einer Kinderpuppe mit rosa Haarreifen, ... Die Frau trägt einen Strohhut mit breiter Krempe, ein gelbes Kleid und ein grünes Tuch lose um den Hals geschwungen und hält in ihrer linken Hand eine Glasflasche und eine brennende Kerze. Der Mann trägt einen schwarzen Hut, ein rotes Hemd, sowie rote Hosen, um seinen Hals ist ein knallrotes Tuch gelegt. Er hat die Arme verschränkt und blickt in die Kamera. Im Hintergrund sind Plastikplanen gespannt.

Bild#2 (p.42, Links oben, 7,5x4,5cm): *„Voodoozeremonie in Jacmel“.* Mehrere Schwarze Frauen, in reinweißen Kleidern/Gewändern sind zu sehen. Insgesamt neun solcher Frauen sind zu sehen, am linken Bildrand finden sich zwei Männer, einer davon (auch ganz in weiß) sitzt und trinkt aus einer Flasche. Es sind auch drei Kinder zu sehen, eines davon neben dem trinkenden Mann, zwei bei einer sitzenden Frau in weiß im Bildzentrum.

Bild#3, #4, #5: jeweils ein kleines Portraitfoto von Mirlène Johannis, Voodooopriesterin, Max Beauvois, Oberhaupt der Nationalen Voodooopriesterkonföderation und Smith E.A., Voodooopriester.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Viele Haitianer\_innen kommen zu Wort, so beginnt als auch endet der Artikel mit einem Zitat.

Schlusssatz: *„Ich hoffe, dass die internationale Zusammenarbeit ihre Verantwortung gegenüber dem Voodoo nicht vergisst“, sagt mir Mirlène Johannis am Ende unsere Gesprächs.“*

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Voodoo und Schulmedizin, „Tradition“ & „Moderne“ als zwei Parallel-Welten, die beide ihre Berechtigung haben.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements**

Zentraler Analyseteil:

*„Einer der Gründe, warum Voodooisten besonders gefährdet sind, ist, dass sie viel Alkohol trinken. Von den 200 Menschen im Peristil (Tempel) sind 150 betrunken; sie gehen nach Hause und haben Sex ohne Kondom. Mancher hat zehn Frauen. Wenn er krank ist, sind gleich alle zehn gefährdet. Unsere Religion erlaubt Homosexualität, vernachlässigt aber über HIV/AIDS zu sprechen“, beschreibt die Voodooopriesterin Mirlène Johannis die Situation.“*

Sexualität kommt in diesem Diskursfragment v.a. in diesem Textstück vor.

Erstmals in der bisherigen Untersuchung kommt Homosexualität explizit vor – wird hier in einem Zitat einer Voodoopriesterin gebracht, die es aber direkt mit HIV in Verbindung setzt, quasi „Homosexualität = Schwulenkrankheit“, wenn man Homosexualität „erlauben“ soll, dann aber auch über HIV sprechen.

„erlaubt Homosexualität“ – es gibt somit auch Sexualitätsausprägungen, die nicht erlaubt sind. Sexualität ist also etwas, was durch Religion reglementiert wird. Diese Reglementierung wird nicht in Frage gestellt, im Gegenteil eher betont, dass „Homosexualität“ eh erlaubt ist.

Darüber hinaus impliziert es, dass Homosexualität in anderen Religionen nicht erlaubt ist.

Alkohol und Sex wird im Zusammenhang gebracht, genauer gesagt, Alkohol und Sex ohne Kondom.

Die (betrunkenen) Menschen vom Peristil haben danach Sex – scheinbar involviert dieser Penetration & Kondome (muss nicht zwangsläufig heterosexuell sein, so wird nachher auf Homosexualität eingegangen). Die Auflistung legt nahe, dass die Betrunkenen Menschen im peristil, v.a. Männer sind, die danach mit Frauen Sex haben.

„Mancher hat bis zu zehn Frauen.“ Polygamie scheint kein extremer Normverstoß zu sein, es wird auch weder von der Autorin noch von der Person, die hier zitiert wird, im Artikel bewertet, sondern bleibt wertfrei stehen. Und was bedeutet „eine Frau“ bzw. „10 Frauen *haben*“? Bedeutet das, dass sie alle eine Ehe führen, oder dass sie in einer Beziehung leben? Wird aus dem Artikel nicht ersichtlich.

„Wenn etwa eine Frau immer von ihrem Mann geschlagen wird, ist sie ständig nervös...“ Hier kommt einerseits binäres Geschlechterdenken durch, andererseits auch die Selbstverständlichkeit, dass eine Frau, einen Mann hat (und dies mit Gewalterfahrungen einher gehen kann.)

In der Aufklärungsarbeit werde auch Filme und Bilder von STDs gezeigt, Aufklärungsarbeit betrieben auch über Familienplanung.

Die Nennung Familienplanung macht auch sichtbar, dass es sich um heterosexuelle Denkmuster handelt, wo Sex auch Reproduktion bedeutet.

Die Intention des Artikels geht eher in einer Argumentierung in Richtung miteinbeziehen von Voodoo in Gesundheitsarbeit bzw. HIV-Prävention.

**Analysetext 9: „Von der Unsichtbarkeit zu Gender Mainstreaming. In der ganzen Welt bestehen Geschlechterordnungen aus sozialen Konstruktionen.“ Von Dr. Claudia von Braunmühl (DED-Brief 3/07: „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“, 8-10)**

**1. Institutioneller Rahmen**

Die Schwerpunktausgabe widmet sich dem Thema „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“. Nach dem Editorial, in dem das Thema bereits kurz angerissen wurde, ist dies der erste einleitende Text in die Thematik.

Claudia von Braunmühl ist Honorarprofessorin im Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaft (sehr konkrete Angabe!) der FU Berlin, mit Arbeitsschwerpunkten Entwicklungstheorie, feministische Theorie, Gender Mainstreaming und politiktheoretische Dimensionen von Global Governance. Für den DED war sie in den 1980ern als Landesdirektorin in Jamaica.

**2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Die „Unterüberschrift“ ist „In der ganzen Welt bestehen Geschlechterordnungen aus sozialen Konstruktionen“ - ist aber nur bedingt die Kernaussage.

Die EZ kann auf Grund ihrer reichen Erfahrung im Bereich Geschlechterpolitik diese Erfahrungen weitergeben um einerseits Ursachen asymmetrischer Geschlechterverhältnisse aufzuzeigen und andererseits Räume & Diskurse zu schaffen, in denen man damit konfrontiert wird und sich mit diesen auseinandersetzt.

Themen:

- Geschichte der Entwicklung der Gender-Politik in der internationalen EZA (Von WID zu GAD zu Gender Mainstreaming)
- Ursachen von Geschlechterordnungen
- Forderung von kritischer Auseinandersetzung und Diskussionen von Maßnahmen von Gender Mainstreaming

Zwischenüberschriften:

- Die Integration der Frauen
- Weibliches Empowerment
- Geschlechterordnungen
- Ablehnung und Kritik

Bild #1 (über halbe Seite 6): *„Geschlechterverhältnisse, also die Vorstellung von einer „richtigen“ Frau und einem „richtigen“ Mann und dem „richtigen“ Verhältnis zwischen ihnen, spielen eine wesentliche Rolle in allen gesellschaftlichen Bereichen.“* Ein Mann und eine Frau, ganz in Gold und prunkvoll gekleidet, sitzen nebeneinander auf einem rosa „Sofa“ (inklusive mit Silber geschmücktem rosa Baldachin, rosa-silber Kissen, rosa-silber Wandtapete, rosa Teppich, zu beiden Seiten stehen aufwendige weiß-rosa Blumenarrangements. Der Mann trägt schwarze Schuhe, goldenen Hosen, eine bestickte Tunika und einen goldenen Hut, der oben zusammenläuft (abgerundet). Die Frau trägt ein besticktes, goldenes, langärmeliges Kleid, goldene Schuhe und am Kopf eine Mischung aus goldenem Schleier und Krone (nur ihr Gesicht ist zu sehen).

Bild #2: (p.7, rechts neben Text): *„Auch in Entwicklungsländern wollen Frauen und Mädchen nicht mehr übersehen werden, sondern mehr und mehr sich selbst behaupten.“* Ein betonierter (Schul?-)Hof, vier Kinder spielen Basketball, zwei Jungs in Schuluniformen (weißes Polo-Shirt mit grünem Kragen und Aufdruck, grüne bzw. blaugraue Hose) und zwei Mädchen, ebenfalls in Uniform (blau-grauer langer Rocke, weiße Bluse, weißes Kopftuch. Das Mädchen im Bildvordergrund wirft den Basketball. Im Hintergrund sieht man einen großen Baum, vor einer Häuserfassade und einige andere „Schüler\_innen“ auf einer hüft hohen Mauer sitzen.

Bild#3 & #4(p.8, links oben.) *„So wie diese Kinder hier möchten viele Frauen und Mädchen ihre Persönlichkeit entfalten können und zur Schule gehen dürfen.“* Am linken Bild sind 16 Mädchen, ca. im Alter von 12 Jahren, zu sehen, die sich um einen Schultisch gruppiert haben und der Kamera tw. lachen die Hände, mit ausgestreckten Zeige und Mittelfinger entgegenstrecken („Peace-Zeichen“). Alle bis auf eine tragen weiße Blusen und weiße Kopftücher, eine trägt dasselbe in pink. Am Tisch, um den sie gruppiert sind, liegen Zettel, ein Buch, so wie etwas, das wie ein rosa Federpenal aussieht. Am Bild rechts davon, sehen wir wie derselben Mädchen an einem Tisch sitzen, vor ihnen ein Heft liegen, den Stift auf dem Papier angesetzt, sowie zwei Plastikbecher Wasser. Eines der beiden Mädchen lacht breit.

Bild #5: (p.8, rechts unten: *„Mutterschaft und Hausarbeit wird immer noch geringer bewertet als die Arbeit der Männer“*). Eine Frau, in weißer kariertem Bluse mit flacher, runder schwarzer Kopfbedeckung. Am rechten Arm hält sie ein Kind. Dieses hat eine pinkt Kopfbedeckung, die am unteren Rand mit runden, münzartigen, Emblemen verziert ist, zwischen denen kurze Perlenketten baumeln. Beide blicken in die Kamera.

Bild#6 (p.9 rechts oben): *„Die Förderung der Wirtschaftskraft von Frauen gilt als wichtiger entwicklungspolitischer Ansatz.“*: Eine Frau sitzt am Boden vor einer Hütte/einem Standl, vor ihr liegen auf Brettern und einer Plane Früchte (Erdäpfel). Daneben sind Eier zu sehen, sowie zwei Körbe (Inhalt nicht sichtbar), im Hintergrund, auf dem Standl andere Nüsse oder Früchte. Die Frau trägt ein braunes Tuch, das sie um den Kopf gelegt und unterm Kind verknötet hat, eine blaue Bluse und einen gemusterten Rock. Sie grinst. Ihr fehlt ein Schneidezahn.

### 3. Sprachlich-Rhetorische Mittel

Die Autorin verwendet „“ Anführungszeichen um „Ironie“ auszudrücken „Richtige Frau“. Verwendet auch sehr häufig Anführungszeichen.

Die Sprache, v.a. bei dem Teil rund um Geschlechterrollen als soziale Konstruktion ist relativ anspruchsvoll und bedient sich einer sozialwissenschaftlichen Diktion, die vermutlich für manche Leser\_innen nicht ganz gebräuchlich ist (Bsp.: *„Die global sehr vielfältig geordneten Geschlechterverhältnisse sind nicht lediglich Wirkungsort von Wandel, sondern auch Austragungsort.“*) – Sprachlich am anspruchsvollsten und ausgereiftesten, am ehesten auch „universitäre Fachsprache“, v.a. in Bezug auf Gender (*„Fähigkeit zur physischen Mutterschaft“*).

Auch hier der Deutschlandbezug zu finden.

Schlusssatz: *„Wir brauchen die eckige, widersprüchliche Konfrontation mit schwierigen Prozessen und uneindeutigen Ergebnissen, und wir brauchen ein öffentliches wie auch inner-organisatorisches Klima, in dem solche Auseinandersetzung keinerlei Mut erfordert,*

*sondern ganz normal ist.“* - Wo vorher „Normalität hinterfragt wird („typisch“) operiert man hier also trotzdem mit dem Wort „normal“.

### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Obwohl vorweggestellte Aussage „... soziale Konstruktionen...“ ein eben solches Bild vermuten lassen, ist die Intention mit der Veränderungen in Geschlechterbeziehungen gefordert werden (v.a. im Süden) großteils auch eine wirtschaftliche – „Übersehen“ von Frauen und Ausschluss von so vielen Sachen ist ein „Entwicklungshemmnis“.

### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments

Aus feministischer Perspektive guter und differenzierter Artikel, in dem sowohl über „Geschichte“ von Gender Mainstreaming berichtet wird, als auch Ursachen und Ausprägungsformen von Geschlechterungleichheiten thematisiert werden.

Erstmals wird „Normalität“ (also das, was „Typisch Frau/Mann“) ist, in Frage gestellt, aber nicht weiter drauf eingegangen – also ohne ein Vorwissen vermutlich auch nicht so leicht umsetzbar.

Es wird kein Zweifel gelassen, dass hier biologistische Sichtweisen auf Geschlecht und Geschlechterrollen verworfen werden. Es werden auch Bereiche benannt, die zur Stabilisierung der Ungleichheit beitragen (Religion, Medien, Erziehung, ...). Hier wird auch nicht völlig pauschal geurteilt (*„In nahezu allen Gesellschaften...“*)

Bemerkenswert erscheint mir auch die Forderung am Schluss – sie beschränkt sich nicht auf herkömmliche Abschlussfloskeln, dass „noch ein weiter Weg zu gehen ist“ (siehe viele andere Diskursfragmente), sondern analysiert mMn korrekt, dass die Verpflichtung zu Gender Mainstreaming weitgehender war, als die tatsächliche Auseinandersetzung mit der Frage des Warum dies zielführend ist. Sie attestiert einen Mangel an gesellschaftlicher Auseinandersetzung, öffentliche Debatten und eine Analyse der Widersprüche, und komplexen Abläufe. Die Forderung nach „eckiger Konfrontation“ und der Wunsch nach einem Klima, wo dies möglich ist, ohne Mut aufbringen zu müssen, ist ein kühner aber völlig nachvollziehbarer Wunsch.

Aus feministischer Sicht ist dem vordergründig nichts entgegenzusetzen, aus queerer Perspektive ist der zentrale Kritikpunkt der, dass nur Geschlechterrollen als soziale Konstruktion gesehen werden, nicht aber Geschlecht als solches an sich. Wenn man so will, wird die Wurzel, der Kern, der zu solchen unterschiedlichen Rollen, aber v.a. auch zur Machtungleichheit und zur Benachteiligung führt nicht angetastet: die grundlegende Einteilung in zwei Geschlechter.

Bildsprache:

In dem Artikel kommen vier Bilder vor: Unter dem pompösen „Hochzeitsfoto“ steht, dass Geschlechterverhältnisse und Erwartungen ob „richtiger“ Männer und Frauen eine zentrale Rolle haben. Die Textunterschrift vermittelt also gleichzeitig, dass es kein „richtiges“ gibt und auch kein „richtiges“ Verhalten diesen gegenüber. Unter der Vorannahme, dass es sich bei dem Bild um ein Hochzeitsfoto handelt (ist aber vielleicht auch nur meine Interpretation) und der Bildunterschrift, die „richtiges“ Verhalten in Frage stellt, ist das fast schon subversiv. (v.a. auch weil das Arrangement sehr „campy“ ist).

Die Basketballspielenden Mädchen, noch dazu mit Kopftuch, haben zwar nichts mit der Bildunterschrift zu tun „AUCH in Ent.Ländern wollen Frauen und Mädchen nicht mehr übersehen werden, ...“, zeigen aber aktive, den Ball werfende, mit den Jungen auf scheinbar gleicher Ebene (auch gleicher Spieler\_innenanzahl) spielende Mädels.

„Die Förderung der Wirtschaftskraft von Frauen“ und darüber das Bild der Marktverkäuferin vor einem Berg Obst/Früchte – Hohn oder ist meine Ansicht, dass es fast schon Hohn ist, eigentlich übermütig? Weiters wird ein Bild von einer „Mutter“ gezeigt – mit dem Verweise, dass Mutterschaft und Hausarbeit immer noch geringer bewertet wird als die Arbeit der Männer – aber nichtsdestotrotz wird der Mutterschaft eine ganz zentrale Rolle zugeteilt.

Allgemein: Gerade bei den Bildunterschriften wird aber auch gerne pauschal Urteile gefällt, Aussagen über diese Personen, oder gar über ganze Personengruppen „Die Frauen in den Entwicklungsländern“ getroffen, die in der Form einfach nicht zu treffen sind, da nicht von einer homogenen Gruppe ausgegangen werden kann. Es handelt sich hierbei meist um simple politische Forderungen wie „Selbstbestimmung“, „Persönlichkeitsentfaltung“, „Schulbesuch“ etc. – dennoch ist sowohl die Pauschalität als auch der Paternalismus, der darin steckt abzulehnen.

Auch wenn im Artikel differenziert geschrieben wird, in Bild und Bildunterschriften rutscht man oft wieder ins polemischere, „journalistischere“, verkürzte Darstellen von Pseudo-Sachverhalten.

Notiz:

Die doch recht progressiven Förderungen im „Leitartikel“, nämlich ob einer Veränderung von Geschlechterrollen, werden in weiterer Folge nicht mehr verfolgt. Die folgenden Artikel beschränken sich eher auf eine Stärkung von Frauen in ihren bisherigen Tätigkeiten, durchaus auch mit strukturellen Veränderungen einhergehend (z.B.: Frauen machen „Stadt“ – und der Titularidade Feminina). An anderer Stelle findet sich jedoch eher ein Ansatz, der Frauen bei den ihnen zugewiesenen Aufgaben unterstützen sollte und weniger diese Aufgaben grundlegend anders verteilen.

Hier zeigt sich wohl auch wieder eine Diskrepanz zwischen Theorie & Praxis. Der Leitartikel, von einer Uni-Professorin geschrieben, fordert grundlegende Veränderungen, v.a. auch eine inhaltliche Auseinandersetzung und Konfrontation, die einzelnen Beiträge, großteils von EHs geschrieben hingegen, erzählen von der konkreten Arbeit, die oft eben im kleineren ansetzt, wo auf bestehende Rahmenbedingungen eingegangen werden muss, und nicht Geschlechterrollen von Grund auf überdacht werden könne, weil mit den konkreten Menschen vor Ort an ihre Lebensrealität anknüpfend gearbeitet werden muss. (Vgl. hierzu auch die Diskrepanz zwischen Theorie-Praxis Queer, bzw. affirmative vs. transformativ).

**Analysertext 10: „Burkina Faso: „Was hat HIV/AIDS mit Gender zu tun? Eine 16-tägige Kampagne will zu mehr Bewusstsein aufrufen. Von Julia Ilse/Inga Nagel/Pascaline Sebgo (DED-Brief 3/07: „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“, 30-31)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Schwerpunktthema: Frauen als Trägerinnen von Entwicklung. „Gender-Schwerpunkt“ Julia Ilse ist Gesundheitswissenschaftlerin und seit 2006 mit dem DED als EH in Burkina Faso. Inga Nagel ist Journalistin und seit 2005 EH in BF, Pascaline Sebgo ist verantwortlich für das Programm „Sexuelle Gesundheit und Menschenrechte“ der GTZ in Burkina Faso.

**2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: Frauen sind im Subsahara-Afrika mehr von HIV/AIDS betroffen als Männer, nicht nur auf Grund biologischer Faktoren, sondern auch, weil sie auf Grund asymmetrischer Geschlechterverhältnisse weniger in der Lage sind ihre Sexualität selbst zu bestimmen.

Themen:

- HIV/AIDS
- Vulnerabilität von Frauen
- Sexuelle Selbstbestimmung
- Kampagne des DED
- Gewalt gegen Frauen

Zwischenüberschriften:

- Sexualität selbst bestimmen
- Gelebtes Geschlechterverhältnis
- Kampagne gegen Gewalt

Bild #1 (über halbe Seite 30): keine Bildunterschrift.

Zu sehen ist eine Demonstration, durch die Frontalperspektive sieht man nur die vorderen Reihen (ca. 60 Leute); die vorderste Reihe trägt ein Weißes Transparent am Rande steht 16 days (Ist also vermutlich im Rahmen der Kampagne 16 Tage gegen Gewalt gegen Frauen), der Text sagt (nur tw. lesbar): 16 Tage Aktivitäten gegen Gewalt an Frauen in Burkina Faso, 25. November bis 10 Dezember 2006. Weiters wird auf eine Kundgebung hingewiesen und es ist die Rede von Reproduktion, Propagierung, etc.

Auf dem Bild sind drei Stelzengeher\_innen zu sehen, zwei vor dem Protestzug, davon einer in Rot kariert, ein anderer in weiß-lau, eine blaue Stelzengeher\_in in bzw. hinter den Protestierenden. Männer wie Frauen sind im Protestzug zu sehen, auch eine Weiße, angeführt, bzw. flankiert wird er von zwei Frauen, in militärisch wirkender Kleidung mit flachen runden braunen Kopfbedeckungen. In der Menge sind Schilder auszumachen auf denen steht: „Jede Frau ist eine zu respektierende Mutter“ („Toute femme est une mere a respecter“). Sowie „Nein zu ehelicher Gewalt“.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Studien werden herangezogen, keine „Einzelschicksale“ zur Untermauerung. Es wird einleitend eine Frage gestellt, die dann beantwortet wird (Warum gerade in Subsahara afrika Frauen mehr von Aids betroffen sind und nicht weltweit)

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Soziale Faktoren auf HIV/AIDS-Ansteckungsgefahren erkannt.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements**

Sex wird hier in Verbindung mit Gewalt, HIV/AIDS, aber auch Selbstbestimmung thematisiert.

*„Um sich vor einer HIV-Infektion zu schützen, können Männer und Frauen sich individuell sexuell enthalten, sich ein gegenseitiges Treueversprechen geben oder ein Präservativ benutzen.“*

Sehr explizit angesprochen, dass es ein wichtiger Faktor ist, seine Sexualität selbst zu bestimmen (Zwischenüberschrift). Hier werden drei Varianten vorgeschlagen: Enthaltensamkeit, Treue und Verhütung (Präservativ – was meines Erachtens ja nur das Kondom meint)

Das erste Mal ist das Thema „Enthaltensamkeit“ angesprochen!

Auch hier wieder finden sich die schon bei fast allen anderen gebrachten Kritikpunkte der Geschlechterbinarität (nur Männer und Frauen können scheinbar HIV bekommen bzw. Sex haben), des offensichtbaren Zwangsheterosexismus (gegenseitig ein Treueversprechen geben), und dass bei Sex automatisch ein Penis involviert sein muss – wozu sonst das Kondom.

*„In welchem Kontext werden diese Präventionsmöglichkeiten wahrgenommen? Ihre Anwendung wird immer in einem Beziehungskontext „verhandelt“. Abstinenz braucht einen Partner, der sie akzeptiert als Ausdruck der sexuellen Selbstbestimmung des anderen. Das gegenseitige Treueversprechen als Mittel der Prävention verlangt eine komplexe Interaktion zwischen den Partnern: Das Versprechen muss gegenseitig sein und in einer Atmosphäre des Vertrauens gegeben werden.“*

Hier wird auch eine „Beziehung“ impliziert – es wird zwar nicht näher darauf eingegangen, aber folgendes spricht dafür: Ausverhandeln allein sagt noch nicht, dass diese Beziehung eine romantische (hetero) Paarbeziehung sein muss, jedoch in Folge, dass der/die Partner\_in diese akzeptieren muss, deutet auf eine längerfristige Beziehung hin, ebenso das „Treueversprechen“, welchen in einer „Atmosphäre des Vertrauens gegeben werden“ muss – alles Dinge, die auf eine romantische Zweierbeziehung hindeuten, die unter den vorher gebrachten Argumenten und Punkten auch noch heterosexuell ist. Das Zugeständnis, dass es beim gegenseitigen Treueversprechen um eine „komplexe Interaktion“ handelt, find ich erheitend!

Projizieren hier vielleicht wieder einmal die Autor\_innen ihre Vorstellung von Sexualität bzw. Paarbeziehung hinein, bzw. sie gehen von einer ganz klaren Norm aus, wie das zu sein hat und nehmen sich auch kein Blatt vor den Mund, um gewissen Dinge ganz klar zu erläutern.

Die Tatsache, dass so explizit beschrieben wird, wie das mit Treue so abläuft, deutet so, wie schon andere Text daraufhin, dass „Treue“ an sich, vielleicht keine Norm ist, bzw. diese Konzept der „Treue“, dass hier ganz krass normativ beschrieben wird, nicht universell ist, und dennoch hier zum Einsatz kommt? Gewisse moralische Vorstellung = Prävention.

Das Treueversprechen wird „als Mittel der Prävention“ gesehen, hat einen sehr pragmatischen Zugang – wobei Treue ein moralisch aufgeladener Begriff ist und nie ganz pragmatisch gesehen werden kann; im Gegensatz dazu steht auch die seltsam anmutende „Erläuterung“, wie denn ein Treueversprechen abzulaufen hat (in einer Atmosphäre des Vertrauens“ – krasse Normvorstellungen)

Frauen müssen über Sexualität sprechen, um mitbestimmen zu können. Den in anderen Artikeln vorkommende „Initiativen“, aktiv werden, wird bis zum Ende des Artikels quasi gar nicht erwähnt – die Frau ist per se Opfer. Die Initiative wird erwähnt, es geht hier „um Frauen“, aber es werden keine Akteurinnen erwähnt – außer den Autor\_innen.

Die Autorinnen propagieren auch männliche Beschneidung als HIV-Prävention, mit dem Argument, dass hier viele tausende Neuinfektionen verhindert werden können.

Skepsis: Erstens einmal sind Studien hierzu sehr umstritten, ob dies tatsächlich die Ansteckungsgefahr verringert. Manche sprechen von bis zu 50% geringerer Gefahr – aber immer noch eine Gefahr. So eine Maßnahme ist wie zu sagen, eben nur bei jedem zweiten mal Geschlechtsverkehr ein Kondom zu benutzen.

Weiters senkt dies nur die Vulnerabilität von Männern und nicht von Frauen – die ohnehin schon eine höhere Ansteckungsgefahr haben und den Großteil der HIV-Infizierten am afrikanischen Kontinent ausmachen (bzw. auch nicht von den Geschlechtspartner\_innen).

*„Hier kommt zum Ausdruck, dass Frauen aufgrund ihrer ökonomischen und sozialen Ungleichstellung in vielen afrikanischen Gesellschaften und Gesellschaftsschichten nicht in der Lage sind, ein selbst bestimmtes, geschweige denn sexuell selbstbestimmtes Leben zu führen. Es ist ihre ökonomische Verletzbarkeit (Frauen stellen 70 Prozent der Armen dieser Welt), die Frauen und Mädchen in die Gelegenheitsprostitution zur Existenzsicherung zwingt.“*

Sexualität wird als „gelebtes Geschlechterverhältnis“ gesehen, indem Frauen per se den Kürzeren ziehen – dies impliziert, dass per se von Sex als Heterosex ausgegangen wird.

Obwohl ich der Grundaussage zustimme, dass sich etwas in den Geschlechterverhältnissen ändern müsste, um Frauen auch bei sexueller Selbstbestimmung zu stärken, ist das völlige Absprechen Frauen „ganzer Gesellschaften und Gesellschaftsschichten“ an (sexueller) Selbstbestimmtheit anmaßend ist. (Pauschalisierung). Darüber hinaus ist die Annahme, dass es „Schichten“ (was auch immer darunter verstanden wird) gibt, in denen Frauen geschützt sind, bzw. per se selbstbestimmter kühn bis fragwürdig.

Der Diskurs bezieht sich auf den dominanten HIV-Diskurs, es wird verwiesen auf Probabilität einer Ansteckung mit und ohne Vorhaut, sowie wird auch gesagt das „Meist das Argument“ –Phrase verwendet wird, also auf bestehende Diskurse Bezug nimmt.

„Abstinenz, braucht einern Partner, der...“ FALSCH. Abstinenz braucht keinen Partner, darum geht's ja! Es wird aber davon ausgegangen, dass der Mensch eine\_n Partner\_in braucht, im Idealfall eine gegengeschlechtlichen.

Der Artikel „Was hat HIV mit Gender zu tun?“ könnte eigentlich auch „Was hat HIV mit Frauen zu tun“ heißen. Frauen sind zentral, der Artikel dreht sich eigentlich um Frauen. Gender wird hier mit sex gleichgesetzt und eigentlich als Synonym für Frauen verwendet.

**Analysetext 11: Ruanda: „Gemeinsam ins Leben zurückfinden, Von Angesicht zu Angesicht: Opfer und Täter stellen sich der Vergangenheit.“ Von Benjamin Kumpf (DED-Brief 3/07: „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“, 32-34).**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Im Schwerpunktthema Frauen – hier die Blick nach Ruanda.

Benjamin Kumpf, DED-Stipendiat und zu dem Zeitpunkt seit 2006 in Ruanda ist Politologe. Er hat auch die Fotos geschossen.

**2. Text-Oberfläche**

Kernaussage: 13 Jahre nach dem Völkermord ist noch viel aufzuarbeiten und Trauma-Begleitung zu tun. Der DED bildet lokale Trauma-Berater\_innen aus, die sowohl mit Opfern, als auch Täter\_innen zusammenarbeiten. Weiters gibt es Frauen-Foren, in denen Frauen sich austauschen und zu ihren Problemen beraten können, die zum Teil auch mit den Vergewaltigungen während des Völkermords zusammenhängen.

Themen:

- Genozid in Ruanda
- Trauma-Aufarbeitung
- Opfer-Täter-Beziehung
- Rechtliche Aufarbeitung
- Geschlechter-Rollen
- Vergewaltigung
- Ökonomische Lage der Frauen

Zwischenüberschriften:

- Opfer helfen Opfern
- Opfer helfen Tätern
- „Kultur des Schweigens“ durchbrechen
- Abiyubaka-Frauen-Forum
- Die Stimme erheben

Bild #1#2#3 (nebeneinander zwischen Überschrift und Textbeginn, je 6,5x8,5cm): *„Vor allem die Frauen wollen ihr Leben wieder in die Hand nehmen, um nach vorne blicken zu können.“* Drei Porträtfotos von schwarz-markierten, weiblich-markierten Personen, im Hintergrund sind jeweils Pflanzen/Natur zu sehen. Zwei davon blicken in die Kamera, die in der Mitte blickt schräg nach rechts.

Bild#4: (p.33, rechts oben, 11,5x8cm): *„Eine Trauma-Beraterin wird zur Schlichtung von Streitigkeiten im Dorf hinzugezogen und gilt als Vertrauensperson.“* Vier Frauen sitzen recht nahe nebeneinander in einem Halbkreis im Raum und blicken in die Kamera. Die zweite von links ist weiß-markiert, die anderen schwarz. Die „weiße“ Frau ist blond und ganz in weiß gekleidet. Die anderen Frauen haben jeweils ein Heft und Stifte (bzw. bei einer ist unklar was sie hält) in der Hand, die blonde nichts, sie hat bloß die Hände auf ihren überschlagenen Beinen liegen. Die anderen Frauen haben die Beine parallel nebeneinander stehen.

Bild#5: (p.34, links oben 11,5x8,5cm): *„DED/ZFD-Friedensfachkraft Kathrin Groninger und das Abiyubaka-Frauen-Forum.“* Eine Gruppe von 30 Personen (scheinen alles Frauen zu sein, stehen fürs Foto posierend vor dem Gang eines Gebäudes. Die hinteren Reihen stehen auf Stufen, sodass alle zu sehen sind. In der ersten Reihe hält eine Frau ein Kind. Im Bild links, in zweiter/dritter Reihe steht die weiße Frau, die bereits auf der Vorderseite abgebildet ist. Die anderen Personene sind alle schwarz-markiert und tragen großteils „traditionelle“ „afrikanische“ Kleidung.

Info-Box (p.33, rechts unten): „Info“: erklärt Gacaca-Gerichte, quasi Gerichtsverhandlungen auf lokaler Ebene unter Beteiligung der Dorfbewohner\_innen, die auch Urteile und Gefängnisstrafen verhängen können. (Im Text selber wird darauf nicht Bezug genommen).

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Der Autor verwendet zwar keine Gender-gerechte Sprache, doch im Vergleich zu anderen Artikeln auffallend oft sowohl männliche, als auch weibliche Bezeichnungen (-Berater und -Beraterinnen). Zitate von Kathrin Groninger und anderen Mitarbeiterinnen des Projekts werden gebracht. Wiederholung wird als stilistisches Mittel eingesetzt (siehe Zwischenüberschriften „Opfer helfen Opfern“ und „Opfer helfen Tätern“).

#### 4. Inhaltlich-Ideologische Aussage

Der Grundtenor ist – wie in jedem Artikel – ein positiver, und es wird auf die gelungene und wichtige Arbeit des DED verwiesen. Dennoch ist der Optimismus sehr viel verhaltener und realistischer. So wird z.B. offen gelassen inwiefern die Maßnahmen strukturelle Veränderungen in den Geschlechterrollen nach sich ziehen. Auch der ökonomischen Verbesserung durch kleine Maßnahmen wird kein Erfolg zugesprochen: Teilweise findet sich also „Entwicklungspessimismus“. Auch die Veränderungsmöglichkeit von Menschen – gerade in Bezug auf Geschlechterrollen – wird in Frage gestellt.

#### 5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements

Obwohl kurz auf den Genozid des Jahres 94 eingegangen wird, braucht es vermutlich ein gewisses Vorwissen dazu, zum. Das Wissen, dass der Völkermord stattgefunden hat und was für enorme Ausmaße dieser gehabt hat.

Etwas, da sofort ins Auge gesprungen ist und hier neu ist, dass ein Mann Autor des Artikels ist. Bis auf diesen (und einen weiteren Artikel über Mikrokredite) sind alle anderen Artikel im Thementeil „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“ auch von Frauen verfasst worden, bzw. haben diese Interviews geführt oder Texte übersetzt. Das hier ein Mann somit „über“ Frauen schreibt ist zuerst verwunderlich und könnte schnell harsche Kritik nach sich ziehen, aus klassischer feministischer Sichtweise. Ich sehe das anders (viell. auch genährt aus queerer Perspektive): Nur die Tatsache, auch als Frau sozialisiert worden zu sein, bzw. auch eine Gebärmutter zu haben, legitimiert nicht „über“ und schon gar nicht „für“ andere Frauen zu sprechen, v.a. nicht wenn diese aus einem ganz anderen Kontext kommen, ganz andere Erfahrungen haben und ganz andere Lebensrealitäten. Insofern macht es für mich keinen Unterschied ob hier ein DED-Mitarbeiter oder eine DED-Mitarbeiterin schreibt. Aber es schien mir doch erwähnenswert.

Auch unter diesem Gesichtspunkt ist bemerkenswert, dass der Artikel durchaus feministischer ist, als viele andere, von Frauen verfasste. So verwendet Kumpf z.B. zwar keine geschlechtersensible Sprache, aber doch häufiger als sonst beide Formen (Zeuginnen und Zeugen) und bringt das Thema Geschlechterrollen und –zuschreibungen bewusst und kritisch.

*„Inwiefern jedoch bestehende Geschlechter-Rollen durch die Arbeit der Trauma-Beraterinnen aufgebrochen und verändert werden können, bleibt abzuwarten. Die veränderte Rolle der Mitarbeiterinnen in den Dörfern und die Vorbild-Funktion im Umgang mit der Trauer können dazu beitragen. Allerdings wird der offene Umgang mit dem eigenen Leid nur allzu oft als typisch-weibliche, schwache Eigenschaft interpretiert. Inwieweit die Männer von ihrem Bild des „starken Mannes“ Abstand nehmen, wird sich in Zukunft zeigen.“*

Bereits vorher wird betont, dass von den 30 Trauma-Berater\_innen, vier Männer sind. (Die von diesen betreuten 250 Trauma-Assistentinnen scheinen nur weiblich zu sein, weil hier nur die Weibliche Form benutzt worden ist.) Bereits beim Lesen habe ich mir gedacht, dass dies ohne Zweifel eine beeindruckende Arbeit ist, sie dennoch vermutlich als „klassisch weiblich“ zu deklarieren ist (Trauerberatung, empathisches Mitfühlen, Streit schlichten, vermitteln, eigenes Leid reflektieren,...) und daher unklar ist, inwiefern diese Arbeit auch an vorhandenen Zuschreibungen und Klischees etwas ändert – und siehe da, der Autor selbst bringt diesen Kritikpunkt.

Sexualität wird mehrfach thematisiert, vor allem in Bezug auf die sexuellen Gewaltakte während des Völkermords. Die Vergewaltigungen haben HIV-Infektionen und Schwangerschaften nach sich gezogen; die Kinder sind oft von Familie und Nachbarn geschmäht, auch die Mütter haben laut eigenen Angaben Schwierigkeiten.

Sexualität steht also hier massiv in einem Gewaltdiskurs, aber auch in dem der Reproduktion – wengleich auch unfreiwillig. Die Themen die daher aufarbeitet werden müssen – bzw. über die hier geschrieben wird, sind, wie man das eigenen Kind trotzdem lieben kann.

Der Film hierzu ist auch heteronormativ – der Stiefvater schließt das Kind aus (das am Ende eh wieder heimkehren darf). Für den Kontext vermutlich aber auch passend.

Ein ebenso nahe liegendes Thema – nämlich was für Auswirkungen eine Vergewaltigung auf Lustempfinden, das Verhältnis zum eigenen Körper, zur eigenen Sexualität nach sich bringt, wird hier mit keinem Wort erwähnt. – Die Aufarbeitung beschränkt sich auf Frauen als Mütter. Ebenso wird nicht erwähnt, dass die Massenvergewaltigungen nicht nur Frauen und Kinder betroffen haben, sondern auch Männer.

## **Analysetext 12: Mitausreisende als Familienmanager (DED 3/07 – „Frauen als Trägerinnen von Entwicklung“, 42) Buchtipp Von Brigitte Reinhardt**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Im Schwerpunktheft Frauen – zwar nicht mehr im Thementeil – aber in der Ausgabe werden, wie in jeder Ausgabe, auch Buchtipps gebracht. Dieses hier wendet sich an Mitausreisende Partner\_innen, allen voran Frauen (mit Familien).

Die Autorin des Buchtipps, Brigitte Reinhardt, war früher im DED-Referat zur Vorbereitung für EHS tätig.

### **2. Text-Oberfläche**

Ist nur kurzer Beitrag, Buchcover wird gezeigt

Bild#1: Buchcover, leicht schräg gestellt (3,5x5,5cm). Am Covertitel sieht man ein Foto:

3 oder 4 Frauen, zwei links in indigenen lateinamerikanischen Trachten, eine weiße Frau, mit blonden Haaren und mit Handtasche, neben ihr gehend eine schwarze Frau (oder ein schwarzer Mann?) mit einem blonden Mädchen am Arm, der die Hand ausstreckt um der blonden Frau etwas zu zeigen.

Der Buchtitel „Kulturschock“ ist zwei geteilt geschrieben. Der Wortteil „Kultur“ ist in gerade gezogenen fetten Lettern (à la Arial) geschrieben, darunter steht leicht versetzt und auch in das Wort Kultur und das Foto hineinragend in pink „Schock“, in „unsauberer“ Schrift.

Am Cover, oberhalb des Bildes und Buchtitel sind auch schon verschiedene Schlagwörter geschrieben:

Familien managen – als Mitausreisende

- Umzug vorbereiten
- Alltag organisieren
- Hauspersonal
- Gesund bleiben
- Kinder erziehen
- Kontakte im Land
- Ehe, Partnerschaft, Sex
- Wechselbäder der Gefühle

Eine blau hinterlegte Box unterhalb des Artikels weist daraufhin, dass man ein Exemplar via Verlosung gewinnen kann.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

„Wer neu zum DED kommt, ...“ „verwirrende Abkürzungen“ – versucht sich „anzubiedern“, bzw. auf Erfahrungen anzuspielden, die neue DED-EHS oder eben MAPs haben könnten. „Handlich“, „Nützlich“, „klar & sachlich“, - bewirbt das Buch. Auch wird explizit erwähnt, dass auf den „Jargon der EZA“ weitgehend verzichtet wird. – wie als ob das die Frauen ohnehin nicht so gut verstehen könnten.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Leistungsorientiertheit – zeigt sich durch Ranking der Befürchtungen bzw. Wünsche für die Kinder: 1. schulisch weiterkommen, 2. Freunde, 3. Gesundheit.

Diese Berufsorientiertheit zeigt sich auch, dadurch, dass den Frauen durch Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit eine mögliche Selbstwertgefühlskrise unterstellt wird (Also Erwerbsarbeit als etwas worüber ich meinen Selbstwert definiere).

Geht von Frauen als Mitreisende aus, die dadurch automatisch zur „Familienmanagerin“ werden (wobei sie „Familienmanager“ schreiben).

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

Einleitend wird erwähnt, dass sich das Buch, v.a. an Frauen, die erstmals mit ihren Familien für längere Zeit ins Ausland gehen, wendet. Im letzten Satz wird aber betont, dass es auch für Alleinausreisende eine anregende Lektüre, insofern wird dies wieder sehr relativiert.

Die MAP wird als weiblich gesehen (viell. bekommt man da Zahlen?) und dann auch noch davon ausgegangen, dass sie „verantwortlich“ ist für das Wohlergehen aller Familienmitglieder. Eine vorher bestehende Berufstätigkeit neben den Kindern wird angenommen, dann aber ein Wechsel in eine „reine Mutter- und Frauenrolle“ vorausgesetzt – und hier auch Auswirkungen auf das eigene Selbstwertgefühl (und die Beziehung zum Partner) unterstellt.

„Reine Mutterrolle“ – ist mir schon klar, aber was ist eine „reine Frauenrolle“? Ist damit die Gattinnen-Rolle gemeint? Oder etwas anderes, also mehr in die Richtung, wie eine „reine“ Frau eben so ist, wenn sich nicht von Dingen wie Beruf o.ä. abgelenkt worden wäre?

Auch Auswirkungen auf Partner wird hier unterstellt – MAPs müssen aber eine\_n Partner\_in haben, per definitionem.

Als wichtige Fragen, die eine Frau als MAP beschäftigen, werden folgende aufgezählt:

- Chancen und Herausforderungen für alle Familienmitglieder (Damit sind meines Verständnisses nach, vor allem die anderen gemeint, und nicht man selber! – in der Frauen- und Mutterrolle geht die Familie vor)
- Erwartungen – sind die realistisch
- Aufgabe der Berufstätigkeit, Wechsel in Mutter und Frauenrolle – bereits thematisiert
- Wie werden die Kinder das „verkräften“ – hier wird Kindern Schwäche zugeschrieben, etwas beschützenswertes und es die Aufgabe der MAP ist, sich darum zu kümmern.

Dass das Buch sich an Frauen richtet, wird auch unterstrichen durch die Betonung, dass zahlreiche erfahrene Autorinnen mitgewirkt haben.

Sexualität wird hier auch erwähnt und zwar als per se „heikles“ Thema – dem zu Grund liegt eine Tabuisierung des Themas, die hier nicht in Frage gestellt wird, sondern eher reproduziert wird, durch das Betonen, dass es „heikel“ ist. Genauer gesagt, sagt man „Sexualität und Partnerschaft“ – d.h. dass Sexualität mit Partnerschaft assoziiert wird bzw. auch bewusst zusammengebracht wird (auch in dem Kontext von MAP zu sehen, aber dennoch eine auffällige Zusammenbringung), es handelt sich also nicht um Masturbation, vermutlich nicht um Cybersex, und Sex ohne mit der anderen Person eine Beziehung zu führen – Partnerschaft suggeriert noch mehr als das Wort „Beziehung“; es wird hier von einem\_r fixen Partner\_in ausgegangen.

Dieses Thema wird extra betont, weil EH sein scheinbar in einer Umwelt stattfindet, „die besonders für Männer voller erotischer Verlockungen ist“. Diese Aussage muss in einer Tradition der „Verlockung exotischer Fremdheit“; „Nacktheit“ und kolonialem Begehrens gesehen werden. (QUELLE: z.B: Imperial Leather!). „Besonders für Männer“ – objektiv betrachtet kann ich mir nicht erklären, warum diese Umwelt „besonders für Männer“ voller Verlockungen steckt. – Sind hier mehr nackte Frauen zu sehen (das impliziert natürlich wieder, dass alle Männer heterosexuell sind)?; Sind Männer prinzipiell empfänglicher für Verlockungen und Frauen hingegen weniger sexuell, ja haben Männer den stärkeren Sexualtrieb, während Frauen eher nach einer stabilen Bindung und Beziehung suchen?; Spielen hier Vorerfahrungen der Autorin hinein, die dies so erlebt hat?; Ist die Aufgabe der Frau in ihrer Rolle als Mutter und Gattin auf den Bereich des Privaten beschränkt, wo man mit weniger „Verführungen“ konfrontiert wird, als der Mann, der im öffentlichen Raum aktiv ist und durch Beruf herumkommt? (Dies deutet auch daraufhin, dass am Buchcover als erster Punkt der Inhalte (und Aufgaben) steht. Umzug organisieren – Privates = Weiblich).

Alle Hypothesen gehen von krass stereotypen Geschlechterrollen aus, ihnen liegt nicht nur ein Heterosexismus inne, sondern schlichtweg Sexismus.

Hier steckt auch eine Normierung von Begehren drinnen angenommen wird, dass alle Männer auf dasselbe stehen, und daher gesagt werden kann, dass diese „Umwelt“ besonders die Männer scharfmacht.

Ein weiterer Hinweis, nicht nur auf koloniale Begehrensstrukturen, sondern auch auf koloniale Denkmuster allgemein bietet das Buchcover, auf dem schon einige im Buch enthaltenen Thematiken und demzufolge wichtige Aufgaben der mitausreisenden Frau sind – an dritter (!) Stelle steht: „Hauspersonal“ – das impliziert, dass man ein Haus haben wird, aber auch, dass man Personal anstellen wird – vermutlich nicht aber für die Kindererziehung, weil das ist unter Punkt 5 genannt, außerdem wird die ausschließliche Mutterrolle so betont, dass vermutlich eher Reinigungskräfte gemeint sind.

„Realitätsnähe“ und das Betonen der Mitarbeit vieler Ausreisenden und das Betonen wie „hilfreich“ das ganze Werk ist, legt nahe, dass es sich um einen Rateber handelt, der – egal wohin man ausreist – hilfreich sein kann, denn die ganze Welt steckt voller Verführungen (für den Mann versteht sich) – dies ist weiters ein universalistischer Zugang, der an sich so schon aus queerer Kritik (wie ich sie sehe) abzulehnen ist.

Titel: „Kulturschock“: Ohne dass ich bezweifeln möchte, dass eine Ortsveränderung immer mit einem „Kulturwechsel“ einher geht, finde ich das problembeladene Wort „Schock“ nicht gerade geeignet, bzw. legt das den „Schock“, das sich Schwertun schon sehr nahe bzw. kann diesen ja auch verstärken (Self-fulfilling prophecy). Außerdem liegt diesem Terminus meiner Ansicht nach auch ein starres Kultur-Verständnis zu Grunde, dass davon ausgeht, dass es viele verschiedenen Kulturen gibt, die wenn sie aufeinander treffen, zu Konflikten oder eben zum Schock führen kann – dies aber in Verbindung mit einem großen geographischem Wechsel. Dass Kulturen ständig im Wandel sind, dass

es sich hierbei um etwas hybrides, dynamisches handelt, und anderswo nicht zwangsläufig anders bedeutet bzw. auch „zu Hause“ (siehe Text) Kulturschocks eintreffen könnten wird ausgelassen.

Zuletzt wird auch die Form des Buches betont, es sei „*handlich*“ und „*klein*“ – durch die vorhergehend gebrachten und von mir aufgelisteten Kritikpunkte, kann auch dies so gelesen werden, dass Frauen, sich nicht vom Lesen abschrecken lassen sollen, weil das Buch eben „klein“ ist, ebenso auch praktisch zum Transport, unter Umständen auch so handlich und klein, dass es ins „Handtäschchen“ passt.

## **Analysetext 13: Südafrika. „Jugendarbeit gegen Aids: Die HIV-Präventionsorganisation loveLife.“ Von Norbert Hermann (DED-Brief 1/10, 4-6).**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Im „Spektrum“-Teil der Ausgabe zu „Mobilität“. Der Autor ist seit 2009 als DED EH in Südafrika; er ist Volkswirt.

### **2. Text-Oberfläche**

Wie bei allen „Spektrum“-Artikeln ist eine Karte des Landes, bzw. die geografischen Lage durch eine kleine Karte vermerkt, auf der auch der Ort des Projektschwerpunktes, Pretoria, eingezeichnet ist.

Zwischenüberschriften:

- Prävention ist mehr als Aufklärung
- Jugendförderung als aktive HIV-Vorbeugung
- Making My Move

Themen:

- HIV/Aids
- Jugendarbeit (in mehreren Facetten)
- Liebe/Verliebt sein
- Selbstbestimmtheit

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Viele Zitate werden gebracht, unterschiedliche Mitarbeiter/innen kommen zu Wort, am Ende auch eine Person näher vorgestellt und dessen Weg erklärt.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Sexuell liberal, aufgeschlossen, Ganzheitlicher Präventionsansatz, sowie der Glaube an mögliche Veränderung, v.a. durch gezielte, angepasste Arbeit mit Jugendlichen liegt dem Text wie auch dem Projekt zu Grunde.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

loveLife – ist nicht nur ein „catchy“ Titel, sondern impliziert, dass es hier um Liebe geht – HIV wird also mit Sexualität assoziiert, das wiederum mit Liebe in Verbindung gebracht wird – zumindest vom Namen der Organisation her. Die Themen der Organisation sind dann auch (in erwähnter Reihenfolge): Partnerschaft, Sexualität, Ansteckungsgefahren, weiters Familie, Ausbildung und Berufsberatung. „*Alles was Jugendliche bewegt*“.

Dies wird vermutlich nicht alles sein, was Jugendliche bewegt, aber es ist doch eine gewisse Bandbreite, die über klassische Aufklärungsarbeit hinausgeht.

Man will keine „*Tugendkeule*“ schwingen und nicht Abstinenz propagieren, sondern die Jugendlichen „*dort abholen wo sie sind*“ ☺

Jugendlichen werden eigene, auch eigene sexuelle Erfahrungen zugesprochen, sie somit als sexuelle Wesen erkannt und wahrgenommen, das Ziel ist es „*Schutzbereiche*“ auszubauen und schon auch Verhaltensänderungen herbeizuführen; Es findet sich also auch hier wieder der Versuch einer intendierten Normierung von Sexualverhalten, wenngleich nicht gesagt wird, in welche Richtung diese Normierung gehen soll (die Inhalte lassen vermuten in Richtung Verhütung und uU auch Selbstbestimmung.)

Ganzheitlicher Zugang (u.a. „*körperliche, sexuelle und intellektuelle Bedürfnisse der Jugendlichen ernst nehmen*“ p.5), sowie, dass sie „*ihre Sehnsüchte vernünftig [also safe?] ausleben können*“.

Eine Mitarbeiterin des DED, „unterstützt“ die Organisation im Bereich Monitoring und Evaluierung und erwähnt geplante Ausweitung der Arbeit auf andere Zielgruppen, nämlich neben urbane Risikogruppen, jugendliche Straftäter auch Behinderte. Das ist mir insofern bemerkenswert, weil Menschen mit Behinderung Sexualität oft abgesprochen wird, bzw. gar nicht erst damit assoziiert werden; das Wahrnehmen und Einfordern sexueller Rechte von Menschen mit Behinderung wird auch von manch queeren Bewegungen eingefordert. Eine Ausweitung (oder ob sie bereits impliziert sind) auf homo-, trans- oder intersexuellen Menschen wird nicht erwähnt.

Es ist nie explizit von Heterosex die Rede, auch wird gesagt, es geht nicht nur darum „*Kondome zu verteilen*“ – hier wird zwar wieder auf Kondome und Penetration Bezug genommen, aber der Ansatz weiter gesehen. Normabweichende Sexualitäten werden nicht angesprochen, aber sehr wohl

gesellschaftliche Normierung und Zwänge („Denn nur dadurch, dass die Jugendlichen einen Weg finden heraus aus den familiären, gesellschaftlichen, geografischen und wirtschaftlichen Zwängen, nur dadurch, dass sie sich in Aktivitäten von loveLife und der Gesellschaft beteiligen, kann sich wirklich etwas ändern.“)

Dieses Herausfinden aus gesellschaftlichen Zwängen, hin zu einer Selbstbestimmtheit, die sich durch den ganzen Artikel zieht, deutet für mich auch hin zu einer sexuellen Selbstbestimmtheit, abseits von Zwangsheterosexualität. Angesprochen wird davon aber nichts.

**Analysetext 14: Philippinen: „Harte Konfrontation mit der Realität“ – Im Beitrag: „'weltwärts' mit dem ded auf drei Kontinenten. Freiwillige schildern ihre ganz persönlichen Eindrücke und Erfahrungen.“ (DED-Brief 4/09: 27)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

In der Schwerpunktausgabe zum Freiwilligenprogramm „Weltwärts“, schildern Freiwillige Geschichten & Erfahrungen. In dem Beitrag berichten sechs Teilnehmer/innen des weltwärts-Programms. Diese hier ist von Ina Kathrin Hansen, die ihre Erfahrungen auf den Philippinen zu Geschichten verarbeitet hat - und eine davon dem DED-Brief zur Verfügung gestellt hat. Mit 20 war Hansen für 1 Jahr auf den Philippinen.

**2. Text-Oberfläche:**

Nach Einleitung, über sie und Hintergrund zur folgenden „Anekdote“, folgt diese auch gleich. Ein Foto, ein Jeepney (philippinischer Bus) von hinten, in den gerade Leute einsteigen.

Auszüge aus einem Gespräch (und Hansens Gedanken hierzu) mit einer Philippina über die Beziehung mit ihrem Verlobten, einem Deutschen, Mitte 40, den sie übers Internet kennen gelernt hat. Die 17-Jährige Leah scheute sich vor Küssen und öffentlich gezeigter Zuneigung und wollte auch keinen Sex haben. Der Verlobte, sowie ihre Eltern haben sie dazu gedrängt.

Themen:

- Sexualität
- Sexuelle Ausbeutung (wird suggeriert)

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Ich-Perspektive der Erzählerin, viele „direkte Reden“ (bzw. als solche gebrachte) der Philippina Leah.

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Sexualität wird als etwas „schützenswertes“ gesehen. Der Machtaspekt der Sex inne liegt ist latent Thema, wird aber nicht als Thema erkannt und angesprochen.

Über eine koloniale, bzw. in einer kolonialen (oder auch entwicklungshistorischen) Tradition stehenden Interventionsdrang (der somit auch legitimiert wird) bin ich im Unklaren, Grundzüge davon finden sich aber sicherlich.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Sexualität, als schützenswertes Element seiner Identität, wird hier knapp und diffus behandelt, weshalb mir die Interpretation dieses Diskurselements besonders schwer fiel. Die Frage, warum diese Anekdote so gebracht wird, war kaum zu beantworten: Ich verstehe den Text - nämlich v.a. in der Knappheit und im Zusammenhang mit den 5 anderen Beiträgen - nur als „Blitzlicht“, um Realitäten von Menschen im Süden, aber v.a. - denn sie ist die Protagonistin - von Partizipantinnen des weltwärts-Programms zu beleuchten.

Dennoch wird in dem kurzen Beitrag viel über Normierung von Sexualität transportiert.

Themen sind Entjungferung, Hochzeit, Zuneigung im öffentlichen Raum, Druck der Familie, Sex im Austausch mit ökonomischen Vorteilen, ...

Die Philippina wird als schüchtern, beeinflussbar, unsicher, sich fügend und lebenslustig dargestellt, die Protagonistin Hansen ist handlungsunfähig, aber empfindet Mitleid („*In diesem Moment tut sie mir schrecklich leid* [...]“) und auch den Drang sie eigentlich beschützen zu wollen.

Implizierte Normen, die transportiert werden sind Sexualität, als etwas schützenswertes, das Fehlen einer Beziehung und die Message, dass hier Sex im Austausch zu wirtschaftlicher Sicherheit stattfindet wird zwar nicht bewertet, jedoch zumindest als „Problem“ dargestellt. Dies geht von der Grundannahme aus, dass Sexualität (und auch die Ehe, die in Aussicht gestellt wird) mit Liebe (zumindest Gefühlen) verbunden sein muss. Der verwerfliche Aspekt, der hinzukommt ist der Mangel an realer Freiwilligkeit, da Leah zwar nicht im klassischen Sinne dazu gezwungen wurde, aber zB von Elternseite wie auch gesellschaftlichen Zwängen dazu gedrängt wurde. Weitere Faktoren, die der Geschichten einen bitteren Beigeschmack vermitteln ist neben dem Altersgefälle zwischen ihr und dem „Zukünftigen“, vor allem die Tatsache, dass es ist Teilen Asiens (stark auf den Philippinen, aber zB auch in Thailand) ein „neue“ Form des Frauenhandels gibt, die ergo Partnervermittlung ist (An dieser Stelle ms sic das wohl nicht ausführen, ich hoffe es ist nachvollziehbar was ich meine). sowie die Tradition, dass Europäer sich asiatische Frauen „zulegen“.

Zentrales Element ist aber, dass die Autorin, die Philippina bemitleidet, und somit klar eine Wertung der Handlungen passiert – es ist verwerflich, wenngleich der Philippine keine Schuld zugesprochen wird, weil einerseits die Faktoren, die Druck auf sie ausgeübt haben aufgezählt werden, und andererseits bis zu einem gewissen Maß versucht wird nachvollziehbar zu machen, dass sie nicht wirklich eine andere Chance hatte (Druck der Eltern, Erwartungen, Pflicht, Armut, Chance,...).

Metaebene:

Dieses Analyseelement unterscheidet sich von den anderen, von mir analysierten in einigen zentralen Punkten: Weniger macht der Umstand den Unterschied, dass die Autorin keine EH, sondern eine weltwärts-TN ist, somit jünger ist und keine „Expertise“ im klassischen Sinn hat, als dass die Textform ganz anders ist. Es wird nur eine Anekdote gebracht, die an einen Tagebucheintrag erinnert. Das Erlebnis wird dargelegt, ohne es zu kontextualisieren oder gar das geschilderte Problem (und der Erzählstil legt nahe, dass es sich um „harte Realität“ ergo ein „Problem“ handelt) aufzulösen oder zumindest Perspektive aufzuzeigen.

Und das ist der eklatanteste Unterschied: In allen anderen Berichten, wird von der (mehr oder minder) positiven Arbeit des DED berichtet. Selbst bei einer kritischeren Reflexion fehlt dabei niemals die Perspektive, dass sich etwas zum Besseren ändert bzw. eben „entwickelt“. Allen Texten gemeinsam ist somit ein Moment des Wandels – nämlich hin in Richtung „Entwicklung“.

Ein identifiziertes gemeinsames Element aller Berichte ist nicht nur die Betonung der guten Arbeit des DED, sondern das Aufzeigen von Perspektiven, das Hinweisen, wenn schon nicht auf bereits erreichte Verbesserungen, so doch auf Ansatzpunkte für Veränderungspotential. Dies schafft nicht nur einen „positiven Zugang“, sondern ist zugleich auch Legitimation der Entwicklungsinterventionen und somit des DED als Institution an sich.

Und noch ein weiteres Element ist daran auffallend. Nicht nur legitimiert es EZA und den DED, sondern ist auch Spiegel von Entwicklung an sich. Bei Entwicklung geht es um „positive Veränderungen“, wie auch immer die dann genau aussehen, ist zentrales Element des hegemonialen Entwicklungsdenken, eine zielgerichtete Veränderung hin zum Positiven. Dies findet sich natürlich auch im Schreiben darüber wieder. Das zentrale Element des „Entwicklungsdenken“ liegt den Texten nicht nur zu Grunde, sondern muss auch explizit gemacht werden, bzw. wird es explizit gemacht. Auch das geschieht in meinen Augen aus einer gewissen Legitimationsnot, die EZA, in den Einzelfällen aber eher die Arbeit des DED (und somit die Steuergelder, die in Auslandshilfe fließen) legitimiert.

## **Analysetext 15: Guatemala: „Weil sie Frauen sind. Das Phänomen der Frauenmorde.“ Von Sonja Perkić-Krempf (DED-Brief 2/09, 16-18)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Schwerpunktthema: Menschenrechte – in Guatemala sind Verstöße gegen Menschenrechte, v.a. Gewalt und insbesondere Gewalt an Frauen ein massives Problem. Die Autorin Sonja Perkić-Krempf ist Dipl.-Sozialarbeiterin und hat einen Master in Internationalen Menschenrechten. Sie arbeitet seit 2005 als Friedensfachkraft des DED in Guatemala.

### **2. Text-Oberfläche:**

Kernaussage: Gewalt gegen Frauen, die auf der systemimmanenten Unterordnung der Frau unter dem Mann beruhen, ist in Guatemala an der Tagesordnung. Am einem Beispielfall wird die Untätigkeit der Polizei und Staatsanwaltschaft demonstriert.

Unterthemen:

- gesell. Ungleichheit
- Kritik am patriarchalen System
- Unfähigkeit der Justiz
- Vergewaltigung und Gewalt gegen Frauen

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Die Einleitung und auch der ganze Artikel erinnert an einen Kriminalfall (à la Aktenzeichen X, Y ungelöst – der „Fall Velásquez“), v.a. die Einleitung. Baut Spannung auf, obwohl klar ist, was passieren wird.

Die Autorin schließt mit einer Frage: „Doch reicht die Schaffung eines Gesetzes aus, um ein soziales Phänomen, einen skandalösen gesellschaftlichen Missstand, zu verändern?“

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Frauen als Opfer – zieht sich durch den Text, nämlich sowohl im wahrsten Sinne des Wortes, als auch gesamtgesellschaftlich gesehen.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

Frauen sind in Guatemala per se Opfer – erklärt wird dies durch das extrem dominante patriarchale System, das für ungleiche Machtverhältnisse sorgt und die Frau dem Mann unterordnet. Männer haben Macht sowohl in ökonomischer, also auch in physischer und psychologischer Form. Rechtliche Veränderungen haben dazu geführt, dass sie rechtlich gesehen nun gleichgestellt sind. Es wird die Theorie geäußert, dass sich die Gewalt erhöht hat, um die „alten Machtstrukturen“ aufrecht zu halten. Dazu kommt auch, dass Guatemala durch seinen jahrzehntelangen „Bürgerkrieg“ (el conflicto armado) ganz andere „Gewaltverhältnisse“ hat und Gewalt oft toleriert wird.

Frauen kommen in der Rolle als Mutter (Bild), Töchter (+ Studentin), Kriminalbeamtin, Prostituierte und vor allem: Opfer vor. Männer hingegen: Väter, Staatsanwälte, Polizisten, Gerichtsmediziner, Menschenrechts-Ombudsmann, Onkel, Mann oder Ex-Mann, Freund oder Ex-Freund, Nachbar und vor allem: Täter.

Frauen als Opfer – in dem Artikel wird viel über Systemänderung gesprochen und dem Schutz von Frauen, nicht aber von Stärkung, aktives Eintreten, es kommt (außer einer Kriminalbeamtin, die aber Gründe liefert warum der Frauenmord nicht weiter verfolgt wurde) keine Frau zu Wort, und auch die Bildsprache zeigt keine aktiven Frauenfiguren (nur eine gemalte, weinende Frau mit Kind, eine vor einer Garagentür sitzende Frau/Mädchen und eine „Protestaktion“, wo aber nur an einer Polizeistation montierte Frauenschuhe zu sehen sind). Die – ohne Zweifel vorhandene – Opferrolle in der sich Frauen in Guatemala systematisch befinden wird hier mehr als nur deutlich gemacht.

Die Tatsache, dass Frauen nur in passiven Rollen (außer der Kriminalbeamtin und Studentin) vorkommen (v.a. bei der Aufzählung welche Beziehung sie zu den Tätern oft haben, werden die Rollen der Männer aufgezählt, nicht der Frauen!) ist eher Spiegel vorhandener Realitäten als bewusst gesetztes Stilmittel (da inhaltlich eher in die Richtung Veränderung von Unterdrückungsszenarien argumentiert wird), nichtsdestotrotz wird mit so einer Argumentation Opferrollen eher zementiert als aufgeweicht.

Sexualität wird im Kontext von sexueller Gewalt und Vergewaltigung thematisiert.

Normabweichende Sexualitäten kommen nicht vor.

Zweigeschlechtlichkeit zieht sich durch den ganzen Text und es wird auch davon ausgegangen.

**Analysetext 16: Burkina Faso: „Null Toleranz gegenüber Genitalverstümmelung. Lobbyarbeit für die Unversehrtheit von Mädchen und Frauen.“ Von Günther Lanier (DED 2/09: „Menschenrechte“, 28-29)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Schwerpunktthema: Menschenrechte. Günther Lanier ist Ökonom und war damals seit 2007 als EH in BF. (Interessant, dass a) ein Mann und b) ein Ökonom über dieses Thema schreibt).

**2. Text-Oberfläche:**

Kernaussage: Weibliche Beschneidung, in Burkina Faso zwar verboten, aber nach wie vor Praxis, muss bekämpft werden. Dem widmet sich ein nationaler Aktionsplan, der unter Einbeziehung deutscher Mitarbeit von 2008 – 2012 ausgeführt werden soll.

Themen:

- FGM
- Deutsche Hilfe
- Traditionsbekämpfung
- Staatlich-rechtliche Interventionen im Kampf gegen Traditionen

Zwischenüberschriften:

- Nationales Plädoyer
- Deutsches Engagement
- Perspektiven und Herausforderungen

Bild #1 ( p.28, halbseitig zwischen Ü-Schrift und Text, 19x11cm): „*Öffentliche Aufklärungskampagne durch Straßentheater in Burkina Faso.*“ Auf dem Bild sind drei Personen mit Mikrofonen zu sehen, ein älterer Mann, in der Mitte eine junge Frau und rechts eine Frau mittleren Alters. Sie stehen auf einem Platz mit erdigem Boden, im Hintergrund ist ein Haus zu sehen, vor dessen Eingang ein paar Männer auf den Stufen sitzen. Darüber hängt ein selbstgeschriebenes Banner, (tw. von den „Schauspieler\_innen und Boxen verdeckt), das sich rund um MGF (=FGM) dreht. Im Vordergrund sieht man einen Mann, der einen Fotoapparat auf die Darstellenden richtet. Die junge Frau greift sich mit einer Hand in den Schritt (mit der anderen hält sie das Mikrofon) und hat die Beine verschlungen/verkreuzt. Die andere Frau trägt ein Kleid und hochhackige, offene Schuhe. Auf p.29 findet sich rechts unten noch eine Info-Box zu Exzision.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

„Null-Toleranz“, „Kampf“, „verheerende Schäden“ - ungewohnt harsche und klare Worte und starke Stellungnahme auch gegen „die Tradition“. „*frischer Wind weht*“ – dank DED?

Schlussatz: Rhetorische Frage: „*Doch warum nur in Burkina Faso? Könnte das facettenreiche und vielschichtige Engagement des burkinischen DED-Büros gegen die Exzision nicht Vorbild für die DED-Büros anderer Ländern werden?*“

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Kämpferischer Duktus („Führung“, „Kampf“, „Null-Toleranz“, Expansion über BF hinaus...) Zielstrebigkeit scheint dem zu Grunde zu liegen und ein Reformwillen, „gegen die Tradition“, Orientierung an westlichen Menschenrechten.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments**

In dem Artikel findet sich eine ungewöhnlich harsche Verurteilung und klare, eindeutige Stellungnahme. FGM wird als absolute „Unmöglichkeit“ dargestellt, „Null-Toleranz“ empfohlen, usw. Normalerweise findet man diesen (auch militärisch-herrisch wirkenden) Duktus nicht in den DED-Briefen, zumindest nicht bei meiner Analyse. Bei FGM handelt es sich um ein emotional sehr besetztes Thema, es geht um so einen schmerzhaften so intimen Eingriff in Körper (er verändert Körperlichkeit) und Sexualität.

Sexualität und auch Lust (erstmal so explizit!) ist hier Thema, die „Beeinträchtigung des Lustempfindens“ wird als „geringster“ Schaden genannt, der durch weibliche Beschneidung entsteht – Lustempfinden wird gesundheitlichen Beeinträchtigungen nachgereiht. Lust kommt noch vor Beeinträchtigungen beim Gebären.

Sexualität wird hier als Machtaspekt gesehen – weibliche Sexualität müsse kontrolliert werden, hierbei kann der Mann sein Macht auf die Frau ausüben, sie etwas beraube. – es wird nicht so explizit gemacht, sondern nur über „männliche Kontrolle über weibliche Sexualität“ geschrieben, das

beinhaltet für mich aber ein Verständnis ob des Machtaspekts von Sexualität bzw. dem Nicht-Genießen Können von Sexualität.

*„Weibliche Genitalverstümmelung dient der männlichen Kontrolle über weibliche Sexualität. Das wird teilweise durchaus als Grund für die Exzision angegeben (damit die Mädchen nicht den Jungen hinterherlaufen; damit die Frau ihrem Mann treu bleibt). Weitere oft genannte Gründe sind „die Tradition“, dass nur so aus dem unreifen Mädchen eine richtige, erwachsene Frau wird, oder dass eine nicht-exzisierte Frau keinen Mann findet.“ (p.28)*

Frauen werde hier explizit als sexuell-aktive Menschen beschrieben, nämlich auch „aktiv“ im Sinne auf der Suche nach ihrer Lustbefriedigung – zB wenn Argumente angeführt werden, die Befürworter\_innen von FGM häufig bringen (Damit sie nicht den Burschen nachrennen, nicht dem Ehemann untreu werden). Sexualität wird auch als Element des „Erwachsenwerdens“, der Reife genannt.

Die Frau als Gebärerin: Der Autor bringt Zahlen wie viele Frauen im gebärfähigen Alter (15-49) beschnitten sind. – Warum auf gebärfähiges Alter beschränkt? Sind die beschnittenen Frauen über 50 weniger wert und nicht weiter untersuchenswert? Haben sie keinen Sex mehr, weil Sex ja hauptsächlich der Reproduktion gilt (Dies steht in einem Widerspruch dazu, dass zuvor auch auf Sex als Lust eingegangen wurde, hier jetzt die (eigentlich aus inhaltlicher Sicht) nicht wichtige Betonung der Gebärfähigkeit) bzw. „Alten“ Menschen Sex abgesprochen wird, weil es den Jungen vorbehalten ist? Ist das Kinderkriegen der Frau so etwas zentrales, dass das wichtige Referenz ist um ein Altersspektrum zu finden? (Bei Männern gibt es hierzu kein Pendant? Hier würde viell. Erwerbstätigkeit herangezogen werden).

Sexualität: Privat vs. Öffentlich: Durch das Verbot von FGM durch die Regierung von BF im Jahr 1996 hat der Staat somit Einfluss auf den sonst der „Privatsphäre“ zugeschriebenen Raum der Sexualität gemacht. Es wurden auch staatliche Einrichtungen explizit mit dem Auftrag der Verhinderung von FGM gegründet, viele Kooperationen mit Zivilgesellschaft gehen in diese Richtung.

Heteronormativität: findet sich durch die Bank es geht nur um das Verhältnis zwischen weiblicher Sexualität als Pendant zu männlicher. Auch die Beispiele die genannt werden (Mädchen rennen Jungs nach, Ehefrau soll treu bleiben, man findet sonst keinen Mann)

Da der Artikel auch Themen wie weibliche Lust und Genitalität thematisiert ist es etwas irritierend, dass der Autor ein männlicher Ökonom ist – er findet aber sehr deutliche Wort (vielleicht schreibt er daher auch umso klarer und heftiger, um diesem Vorwurf bewusst zu entgegnen und sehr klar auf Seite „der Frauen“ zu stehen. )

Traditionsverurteilung: Bemüht man sich in der EZA sonst stets um die Betonung der Bewahrung lokaler Traditionen, ist hier ein ganz anderer Tenor angeschlagen. FGM, großteils auch aus „Tradition“ gemacht wird zutiefst verurteilt, dieser Tradition jegliche Berechtigung entzogen und als Auch Diktionen wie „Überwindung weiblicher Genitalverstümmelung“ – überwinden bezieht sich hier auf das Überwinden von Traditionen – deuten auf traditionsfeindliche Inhalte hin.

In dem Zusammenhang sehe ich auch die starke Betonung des DEUTSCHEN Engagements, mit Betonung (wieder einmal) auf „deutsche Fachkräfte“, die den „kleine[n] und eher unerfahrene[n] Vereinen und Organisationen, die von den DED-Fachkräften auf jeden Einzelfall abgestimmt und bedarfsadäquat begleitet werden“ helfend unter die Arme greifen (um Effizienz zu steigern wie man erfährt); ebenso die „thematischer Führung der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“ im Kampf gegen Exzision und dass „GTZ-Fachleute [...] maßgeblich an der Ausarbeitung des nationalen Null-Toleranz-Aktionsplans beteiligt [waren].“ – unterstreicht die in dem Fall so deutlich gemachte westliche „Vorgabe“ und „Führung“. Wo sonst Partizipation und Eigenarbeit lokaler Verantwortlicher gefordert werden (und in Folge dann auch gelobt wird), werden bei FGM ganz andere Töne aufgezo-gen: „deutsche Führung“, wider der „Tradition“, Ausweitung über Burkina Faso hinaus. – Hier steckt auch Expansionswille, ein kolonialer Überbleibsel drinnen, mit dieser Idee, auf Grund der „Befreiung“ und den „Frauen helfen“ auch in andere Länder zu tragen.

Nach dieser Analyse, die dann auch wieder recht wirtschaftlich wird (Effizienzsteigerung bei NGOs mit denen kooperiert wird, wird erwartet), und auch koloniale Denkmuster von „Befreiung von rückständiger Tradition“, „Expansion mit diesem Programm in andere Länder“, militärischer Duktus – typischerweise „männliche“ Verhaltensmuster, auch Autor ist ein Mann. (An solchem Punkt merke ich wieder, wie schwierig es ist queer zu forschen, weil man immer in solche Denkmuster zurückgreifen muss und ihnen nicht auskommt.

## **Analysetext 17: Bolivien: „Geschichten von Kraft und Macht. Machos und ihre Männlichkeit – Erfahrungsbericht aus einem interkulturellen Workshop“ Von Daniel Lüthi (DED-Brief 1/2008: 4-5)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Schwerpunktthema: Biodiversität – der Artikel selber ist aber im „Spektrum“-Teil. Daniel Lüthi ist Journalist und Pädagoge und seit 2007 DED-Entwicklungshelfer in Bolivien.

### **2. Text-Oberfläche:**

Kernaussage: Im interkulturellen Workshop zu „Masculinidad – Männlichkeit“ mit deutschen und bolivianischen DED-Mitarbeitern bzw. Projektpartnern wurde (eigene) Männlichkeit reflektiert und Verhalten gegenüber Frauen diskutiert.

Themen:

- Männlichkeit
- Gender
- Selbstreflexion
- Sexualität
- Gewalt

Zwischenüberschriften:

- Der kleine Unterschied
- Fisch oder Vogel?
- Theorie und Praxis
- Kulturelle Unterschiede?

Bild #1 (halbseitig, zwischen Ü-Schrift und Textbeginn, p.4): *„Männlichkeit auf dem Prüfstand: interkultureller Workshop im bolivianischen Caranavi.“* Man sieht fünf Männerköpfe (im Profil), die nebeneinander sitzen. Die ersten drei schauen in die gleiche Richtung (nach rechts hinten), der vierte blickt nach unten und scheint sich etwas zu notieren und der fünfte, als einziger ein „Weißer“, einziger mit Bart, Brille und grauen Haaren. Die anderen haben dunkle bis schwarze Haare und scheinen „Bolivianer“ zu sein.

Bild #2 (p.5, links unten, ca. 6x5cm): *„Die Männer arbeiten, die Frauen sind zu Hause.“ und „Männer haben keine Angst.“ – solche Stereotypen gilt es zu ändern.“* Auf ellipsenförmigen „Pins“ (Zetterln) einer in blau und einer in gelb steht mit schwarzen Filzstift in Handschrift geschrieben – siehe Bildunterschrift.

Bild#3: (p.5, rechts oben, ca. 6x11,5cm): *„Spielerisch arbeiten die Teilnehmer Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus.“* Ein Mann, ca. 40 Jahre, dunkle Haare, „Bolivianer“, sitzt vor an einem Tisch und blättert in einem Magazin. Vor ihm bzw. neben ihm liegt eine Collage, ein großes Papier, auf dem ausgeschnittene Zeitungsausschnitte geklebt sind. Im Hintergrund sieht man Stühle, sowie große Pflanzen. Die Collage ist auf einem ca. A2 (oder A1) großem rosa Papier, mit rotem Stift ist links ein „Männlich-Zeichen“ ♂ gemacht, in der Mitte des Papiers ist mit demselben Stift ein Strich über die ganze Breite gezogen worden. Die ausgeschnittenen Zeitungsstücke sind: Ein bärtiger Mann, der kniet und weiß gekleidet ist; eine Bierflasche (so groß wie der bärtige Mann); ein Mann in Lederjacke, daneben ein aufgeklebtes Textstück, das mit den Worten „*Excellencia*“ endet; weiter unten ein Mann in Anzug (schwarz-weiß-Bild); darunter scheinbar eine „Schlagzeile“ aus einem Magazin „*LA VENGANZA*“ (die Rache) – die Schrift ist vor einem Flammen Hintergrund geschrieben; gleich darunter in weißen dicken Lettern auf blauem Hintergrund „*VIOLENCIA*“ (Gewalt).

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Schreibstil ist großteils wie „gesprochen“ („haja“...) bzw. wie ein innerer Monolog, teilweise „lustig“ (intendiert lustig) – sehr sprunghaft im Erzählstil, viele Dinge werden einfach so stehen gelassen (was die Analyse verkompliziert).

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Überspitzt formuliert und der Populärkultur/„wissenschaft“ entnommen: Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Notiz: Dieser Artikel war sehr sehr dicht an Inhalt und Subtext, gleichzeitig aber inhaltlich kaum stringent, was die Analyse als solche auch nicht gerade stringenter macht. In der Interpretation hier

mag es somit ein wenig fragmenthaft bleiben, die Stringenz findet sich dann in der Arbeit. Zur besseren Nachvollziehbarkeit meiner Analyse, habe ich einige Textpassagen herauskopiert.

Titel: Bei einem WS zu Männlichkeit – die zentralsten Themen, weil titelgebend sind scheinbar: „Kraft“ und „Macht“ – weil das zentrale, als „männlich“ identifizierte Elemente sind? Oder Wünsche?

„*Gender* ist für den DED ein wichtiges Thema. In Bolivien wurde nun versucht, das Thema anders anzugehen als üblich.“ mit Hilfe eines Workshops, indem kritisch und offen die eigene Männlichkeit reflektiert wurde. Das „Andere“ daran kann sein, dass die Reflexion der eigenen Person sonst nicht Thema ist, das man sich zwar um das Thema „Gender“ bemühe, hierbei aber die eigene Position nicht reflektiert. (Das Zugeständnis, dass dies sonst nicht passiert, erklärt so wohl auch einiges...)

„in einem Land von Machos“ Vorannahme, dass in Bolivien der Machismo so verbreitet ist, dass von einem Land der Machos gesprochen werden kann.

„[...] einen gerechteren Umgang mit dem anderen Geschlecht zu finden.“ – Beim Reflektieren über Männlichkeit geht es also nicht um Umgang mit eigenem Geschlecht, sondern um den Umgang mit dem anderen Geschlecht (von zweien). – bei der Reflexionsarbeit ums eigene Geschlecht, wird das „Andere“ angewandt, braucht man wieder das Andere zur Abgrenzung um sein Eigenes zu definieren? Sich von Weiblichkeit abgrenzen um Männlichkeit zu definieren.

Auch am Ende stand die Frage: Was ich mir in die Praxis mitnehmen, im Verhalten gegenüber den Frauen

„Falls jemand erwartet hätte, dass er in diesen zwei Tagen in einer lockeren Herrenrunde über neue, deftige Frauenwitze würde lachen können, wäre er enttäuscht worden.“ – Wenn der Beitrag so begonnen wurde, bedeutet das, dass diese Erwartung nicht von ungefähr kommt. Männer, in „lockeren Herrenrunden“ machen deftige Witze über Frauen.

„Was unterscheidet Männlein und Weiblein denn?“ – binäres Geschlechterdenken, Suche nach dem Unterschied – nicht nach Gemeinsamkeiten, viell. weil man doch davon ausgeht, dass die Gemeinsamkeiten größer sind als die Unterschiede? Diktion „Männlein“ und „Weiblein“ wirkt deplaziert, wann sagt man den bitte das schon noch?!

„Hosen und Rock, nun ja, der Bartwuchs, die Hormone, das auch. Es vergeht doch einige Zeit, bis die primären biologischen Unterscheidungsmerkmale beim Namen genannt werden.“ – biologistischer Zugang neben dem „Scherz“ Hose – Rock, die „biologischen“ Unterscheidungsmerkmale genannt „Niemand lacht, stattdessen hat es der Moderator bereits ziemlich am Anfang geschafft, Hemmschwellen abzubauen und ein Klima der Offenheit und Ehrlichkeit zu kreieren.“ – Hemmschwellen scheinen dagewesen zu sein – Hemmschwellen sich mit seiner eigenen Maskulinität auseinanderzusetzen? Über Geschlechtsteile zu sprechen? Ich vermute eher zweiteres, dass wie auch schon in anderen Artikeln (hier über Aufklärungsarbeit, Vgl. Art. 18 ) Lachen als Reaktion auf etwas ein wenig Unangenehmes/Peinliches eingesetzt wird. Doch es wurde nicht gelacht, dank des Moderators.

„Nächste Übung: Zeichne dich und deine Männlichkeit als Tier. Ein Deutscher skizziert eine Katze (frei, unabhängig, entscheidungsfreudig), ein Bolivianer heftet eine Raubkatze daneben: nachtaktiv und fleischliebend. Jetzt wird zumindest geschmunzelt, und alle merken, dass ein Hauptthema auf dem Tisch liegt: die Sexualität, der Sex.“

Ein Hauptthema bei der Frage nach Männlichkeit (auch der Frage nach Männlichkeit gegenüber Weiblichkeit): Nicht nur Sexualität, sondern „der Sex“ (Koitus?) Die Assoziationskette scheint „nachtaktiv und fleischliebend“, sowie „Raubkatze“ – dem liegt zugrunde, dass Sex etwas ist, was man in der Nacht macht; die „Fleischeslust“ auf die hier angespielt wird. Sexualität wird als identitätsstiftend gesehen, sonst wäre es nicht aufgekommen als Hauptthema bei Männlichkeit

„Gehört zu den interkulturellen Unterschieden, dass Bolivianer ihre Frauen öfter und selbstverständlicher betrügen als Deutsche oder Schweizer? Könnte sein, denke ich [...]“

Klischeehaftes Denken und stereotype werden einerseits angeprangert und gesagt, es gilt sie (v.a. in Bezug auf Geschlechterklischees) aufzubrechen, andererseits werden sie sogar in dem Artikel festgehalten und so niedergeschrieben.

Die Gedankensprünge sind recht krass. Interkulturelle Unterschiede in Bezug auf Männlichkeit und Sexualität: Bolivianer betrügen ihre Frauen öfter. Der Autor dementiert dies nicht, oder relativiert es, nein, auch nicht stehen lässt er es, sondern bekräftigt dies durch den Einwurf „könnte sein“. Hier

Heteronorm ganz deutlich – es wurde nicht gesagt, dass Bolivianer mehr Sex mit versch. Partner\_innen haben, es ging um den „Betrug der Partnerin“ – dies bedeutet, dass davon ausgegangen wird, dass

- a) man als Mann eine Frau als Partnerin hat
- b) man eine Partnerin hat, sprich, dass der Normalzustand eines erwachsenen Mannes in einer Beziehung lebens ist
- c) dass Sex außerhalb dieser Partnerschaft „betrügen“ ist – also geht man von einer monogamen Partnerschaft aus, samt „Treue“.
- d) Zusätzlich kommen noch pauschale, durchaus auch rassistische Urteile hinzu.

„ [...] und staune darüber, dass mein Nachbar eine Ente als Symbol nicht nur für Freiheit und Führungsqualitäten zeichnet, sondern auch für stete sexuelle Bereitschaft. Weiter entstehen als Verkörperung von Männlichkeit: ein Kondor (Kraft, Übersicht), ein Fisch (Dynamik), ein Specht, der sein eigenes Haus baut. Und ein Gorilla, der selbstverständlich wiederum männliche Kraft darstellt, aber auch, und dies erstaunt doch einigermaßen, ein Defizit im emotionalen Bereich, einen gewissen Hang zur Gefühlsarmut.“

„stete sexuelle Bereitschaft“: als männliche Qualität, etwas „männliches“, bzw. auch etwas, mit dem sich Männer „rühmen“ – Gefühlsarmut der Männer, auch klassisch.

Die Beispiele, die gebracht werden sind recht stereotyp, aber es ging auch darum diese aufzubrechen und abzubauen (Frauen zu Haus, Männer arbeiten, Küche nix für Buben, Männer weinen nicht,..)

„Im theoretischen Teil ist von der „maskulinen Hegemonie“ die Rede, von Homophobie und Sexismus, Misogynie (Frauenhass) und Machismo, von den Privilegien des Patriarchats, vom Vater und vom abwesenden Vater, von Macht und Machtmissbrauch. Und plötzlich gehen wir mit Etiketten am Rücken durch den Raum, wir wissen nicht, was draufsteht und erfahren, wie andere Männer darauf reagieren: „Ich bin homosexuell“, „Ich bin ein Frauenhasser“, „Ich bin Vater von 12 Kindern“. Kurz darauf halten wir einen Gegenstand in den Armen, haben davon auszugehen, dass dies ein Baby ist und erhalten den Auftrag, das Baby zu küssen.“

Der Autor wirft hier nun mit Schlagwörtern um sich, die aber einfach so im Raum stehen bleiben – er selbst spricht, dass er „plötzlich“ im Raum herumgeht, wie als wäre er während des theoretischen Inputs rund um maskuline Hegemonie, Misogynie & Co. mit den Gedanken abgedriftet.

Hier ist auch Homosexualität Thema, mit einem Schlagwort, um zu sehen, wie die anderen darauf reagieren – andere Bsp sind „Frauenhasser“ und „12facher Vater“ – Begriffe, die Reaktionen auslösen sollen, um zu sehen, wie andere darauf reagieren, also allesamt Dinge, die nicht der Norm entsprechen, sonst wäre wohl kaum eine (starke) Reaktion zu erwarten. Homosexualität somit als Normabweichung, wie auch „Frauenhasser“ oder „12facher Vater“?

Und beim Männlichkeitsworkshop muss man ein Baby küssen – scheinbar etwas sehr unmännliches machen. Unmännlich weil: Zärtlichkeit ausdrücken und das gegenüber einem Baby, also Kinder, Babys, die Frauensache sind.

„Aber: Wo liegen diese [kulturellen, Anm.] Unterschiede überhaupt, wenn es um Gender-Fragen geht? In Mitteleuropa ist das Thema „Gleichberechtigung“ schon länger in der öffentlichen Diskussion als im Herzen Lateinamerikas – vielleicht dies, finden wir. Oder, dass der sprachliche Ausdruck des Bemühens um Gleichbehandlung der Geschlechter in Europa weiter entwickelt ist – „Fräulein“ ist in Deutschland und der Schweiz kaum mehr denkbar, „señorita“ in Bolivien noch an der Tagesordnung. Aber sonst? Was unterscheidet bolivianische Männer von deutschen Männern? Das Verlangen nach Sex? Die Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen? Das Ausmaß des Zwangs, seine Männlichkeit immer wieder unter Beweis stellen zu müssen? Vielleicht gehörte auch dies zu unseren Erkenntnissen nach diesen zwei intensiven Tagen: dass ein Mann nicht auf jede Frage eine Antwort haben muss.“

Hier noch mal Bezugnahme auf Sex und zwar „Verlangen nach Sex“ – nicht Lust auf, sondern „Verlangen nach“ – Männer verlangt es nach Sex, sie haben nicht Lust.

Zwang seine Männlichkeit immer wieder unter Beweis stellen zu müssen scheinen beide zu haben, nur das Ausmaß scheint sich zu unterscheiden. Der völlig redundante Schlusssatz spiegelt sehr gut den Inhalt wieder, nämlich dass zu überhaupt nichts Stellung bezogen wird, alles bloß fragmenthaft erwähnt wird, um es dann im Raum stehen zu lassen.

Binäres Geschlechterdenken: Ganz zentrale Annahme, siehe auch „in einem Land von Machos einen gerechteren Umgang mit dem anderen Geschlecht zu finden“

**Analysetext 18 Uganda: „Auch Machos können lernen. Ein HIV/AIDS-Arbeitsplatzprogramm setzt auf Verantwortung und soziales Verhalten der Männer.“ Von Rose Marie Heijens. (DED-Brief 1/2007: 16-17).**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Rose Marie Heijens ist Krankenschwester und seit 2005 Entwicklungshelferin des DED in Uganda. Da der Text nicht auf deutsch geschrieben wurde hat Britta Deutsch den Text übersetzt. Sie ist Diplom-Sozialwirtin und seit 2006 Entwicklungsstipendiatin des DED in Uganda.

**2. Text-Oberfläche:**

Kernaussage: Ein HIV/AIDS Arbeitsplatzprogramm einer Teeplantage in Uganda, bei dem Peer Educator ausgebildet werden, soll helfen die HIV-Ansteckungsraten im Land zu senken und dem Unternehmen gleichzeitig ökonomische Vorteile und Prestige bringen.

Themen:

- HIV/AIDS
- Public-Private-Partnerschaft
- Geschlechterrollen
- Corporate Social Responsibility (CSR)
- Traditionelle Medien
- Aufklärungsarbeit
- Sexualität

Zwischenüberschriften:

- Gutes Image
- Das Programm
- Training der Peer Educator
- Theatergruppen und Geschlechterrollen

Bild #1&2: (p.16, zw. Überschrift und Text, zwei Bilder nebeneinander, jeweils 9x5,5cm): „*Meistens werden Wanderarbeiter auf den Teeplantagen beschäftigt.*“ Ein schwarzer Mann pflückt Blätter einer Pflanze; er steht in einem Feld dieser Pflanze; Am Rücken trägt er einen Korb, den er mit Hilfe eines Bandes, das vom Korb über seinen Kopf gespannt ist, trägt. Bild #2: „*Die Peer Educator unter den „Pflückern“ sollen soziales Bewusstsein vermitteln.*“ Ein schwarzer Mann fasst in einen Haufen Blätter/Pflanzenteile; er befindet sich in einer Halle, in der er im Hintergrund unzählige dieser Blätter ausgebreitet sind.

Bild#3: (p.17, rechts oben, ca. 7,5x4,4cm): „*Die meisten Arbeiter kommen ohne ihre Frauen auf die Plantagen.*“ Ein Fahrzeug (eine Art offener LKW); Rückansicht. Im Fahrzeug sind auf drei Ebenen zahlreiche Säcke gestapelt. Ein schwarzer Mann (in kurzen Hosen, einer Jacke und einer quer aufgesetzten Kappe) steht am Rand der Ladefläche und blickt zu einem anderen, der auf das Fahrzeug zugeht, einen Korb am Rücken und eine Art gelbe Schürze (hüftabwärts) über seinen Hosen trägt. Auf der Fahrerkabine steht ein weiterer Mann, in khakifarbenem Gilet und auch einer Basketball-Kappe auf dem Kopf.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Der Artikel kommt als erster der analysierten gänzlich ohne Zitate oder O-Ton von „Betroffenen“ (wie sie immer genannt werden) aus, bis auf die Beispiele von Fragen zu Kondomen, die die teilnehmenden eher ins Lächerliche ziehen (siehe weiter unten). Es geht um Argumentation warum die Private-Public-Partnerschaft und das konkrete Projekt eine Win-Win-Win-Situation ist (Arbeiter – Unternehmen – gesamtes Land). Gewisse Dinge werden vorausgesetzt – was ein Macho ist z.B. – auch sehr „westliches“ Wort. (In LA ist mir der Begriff des „Machismo“ schon auch untergekommen, wie das aber in Afrika ist, k.A.)

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut.

Der Mensch als soziales Wesen, das von „Peers“ etwas lernen will/kann – es wird auf Vorbildfunktion gesetzt.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Disclaimer: Auch dieser Artikel war inhaltlich so dicht und in teils kurzen Sequenzen sehr viel rauszuholen, weshalb ich mich auch hier bei einzelnen Sätzen länger aufgehalten habe. Der besseren Nachvollziehbarkeit wegen, hier nun so aufbereitet.

„Auch Machos können lernen“:

- Durch den Titel wird bereits vorausgesetzt, dass verstanden wird, was ein Macho ist – obwohl durchaus umstritten sein dürfte, wie der Begriff zu füllen ist, gerade weil dieser ein Alltagsbegriff ist (bzw. tw. auch ein populärkultureller?)
- Das „auch“ impliziert, dass es extra betont werden müsse, insofern da „Machos“ sonst anscheinend eher nicht fähig sind zu lernen, bzw. ihnen Lernfähigkeit nicht zu sehr zugerechnet wird.
- Wer wird gemeint? Die Plantagenarbeiter, oder nur die Pflücker?
- Weiter später wird auf Geschlechterrollen eingegangen und auch wie sich ein Mann in Uganda zu verhalten habe: *„In Uganda wird beispielsweise von jungen Männern erwartet, mit vielen Partnerinnen sexuell aktiv zu sein, die Kontrolle über sie zu haben und eine gesundheitliche Beratung nur bei einer ernsthaften Erkrankung aufzusuchen.“* Das scheint sie als Macho auszumachen.
- Die angestrebte Verhaltensänderung bzw. die Bekämpfung der HIV/AIDS-Ausbreitung wird als „Lernprozess“ verstanden, etwas, das erlernt werden könne (Auch (!) von Machos).

„Ein HIV/AIDS-Arbeitsplatzprogramm setzt auf Verantwortung und soziales Verhalten der Männer“

- Der Ansatzpunkt dieses HIV-Programmes sind Männer – hierbei wird an ihre Verantwortung und ihr „soziales Verhalten“ appelliert. „Soziales Verhalten“ – (Gib es Verhalten, das nicht „sozial“ ist? Oder meint dies „sozial“ im Sinne von „altruistisch/auf andere bedacht/sensibel“? Wohl eher. Männer haben soziales Verhalten, auf dem dieses Programm aufbaut. (steht in einem gewissen Widerspruch zur Headline, in der sie noch als „Machos“ tituliert werden).

„80 Prozent der Arbeiter sind junge Männer, die sich als „Pflücker“ und somit als Saisonarbeiter verdienen. Die meisten sind Singles; Verheiratete haben ihre Familien oft in ihren Dörfern gelassen.“

- man muss auf das Geschlecht hinweisen, als zentralste Unterscheidungskategorie unserer Gesellschaft – auch (oder v.a.?) hier beim Fallbeispiel aus der Erwerbsarbeit.
- Die erste Angabe die hier gemacht wird, ist ihr „Beziehungsstatus“. Die meisten sind Singles (vorher wurde noch „junge Männer“ betont – wenn man jung ist, darf man noch Single sein.) Verheiratete sind auch dabei und wenn man Verheiratet ist, hat man ergo auch Familie. Ehe dient also dem Zweck der Reproduktion, bzw. wird mit Ehe unweigerlich mit Reproduktion in Verbindung gebracht, obwohl Singles durchaus auch „Familie“ haben können. Mit Familie sind hier nicht die Eltern, Cousinen, etc. gemeint, sondern eigene Kinder – denn sonst hätten ja auch Singles Familie, die sie in den Dörfern zurücklassen hätten müssen.
- „Familien“ - lässt auch auf Heteronormativität schließen, ebenso wie (noch deutlicher) „Verheiratete“, da nur gegengeschlechtliche Menschen in Uganda heiraten dürfen.

„Ihre hohe Anfälligkeit gegenüber HIV-Infektionen beruht zudem auf der Tatsache, dass es sich um Wanderarbeiter handelt, deren Bildungsniveau relativ niedrig ist.“

- Da im Folgesatz gleich von deren hoher Anfälligkeit gegenüber HIV gesprochen und „zudem“ schließen lässt, dass bereits die Tatsache, dass sie Singles, bzw. ohne ihre „Familien“ hier sind anfälliger für HIV sind, weil sie (ungeschützten) Sex (womöglich mit mehreren Partner\_innen?) haben.
- Niedrigeres Bildungsniveau – höhere Ansteckungsgefahr

„Die Arbeitsplatz-Police garantiert den Zugang zu Informationen für alle, keine Diskriminierung, Vertraulichkeit, Gleichheit der Geschlechter, freiwillige Beratung und Tests, Bereitstellung von Mitteln für Prävention sowie für Pflege und Unterstützung.“

- Gleichheit der Geschlechter – könnte auch von mehreren Geschlechtern die Sprache sein (in anbetracht des Kontexts und der anderen Aussagen jedoch sehr unwahrscheinlich – später wird von einem Frauenanteil von 20% gegenüber 80% Männern gesprochen – es scheinen also 100% abgedeckt zu sein.
- Keine Diskriminierung – es wird aber nicht erwähnt gegenüber wem, bzw. um wem man sich hier besonders Sorgen mache: Frauen? Arbeitsmigrant\_innen? Homosexuelle?

„Die Arbeiter auf den Plantagen werden aufgefordert, eine Person aus ihrer Peer Gruppe zu bestimmen, die ausgebildet werden soll, Informationen über HIV an sie weiterzugeben. Die Arbeiter wurden angehalten, jemanden auszusuchen, der ihnen vertrauenswürdig und zuverlässig erscheint. Aus allen Camps sind Peer Educator vertreten, zudem repräsentieren sie alle Abteilungen des Unternehmens.“

- Bis hier wurde noch nicht erwähnt, dass die Weiterbildungen auch Sexualität zum Thema haben werden (wobei man es sich denken könnte bei dem Thema HIV/AIDS; aber explizit

erwähnt wurde es noch nicht). Hier wird aber „Vertrauenswürdigkeit“ und „Zuverlässigkeit“ verlangt. Sexualität (auch das Reden darüber) braucht „Vertrauenswürdigkeit“, ist ergo intimes, man redet nicht mit jeder\_m darüber.

*„Die Teilnehmer haben viele Fragen, beispielsweise, ob es wirklich Kondome für Frauen gibt und wie es dazu kommt, dass ein Partner HIV-positiv und der andere negativ sein kann.“*

- Bei den Workshops gibt es auch Möglichkeit Fragen zu stellen: Femidome - heterosexuelle Verhütungsmittel.
- Partner: Damit ist nicht ein einmaliger Geschlechtspartner gemeint (weil hier ist es ja durchaus „logisch“ bzw. „verständlich“ ist, wenn nur ein\_e Partner\_in den HI Virus in sich trägt), sondern Partner\_innen, mit denen man mehrfach Sex hat. Hier kann auch wieder eine normative Vorstellung einer Zweier-Beziehung herausgelesen werden, aber durchaus auch nur Sexualpartner, mit denen man mehrfach Sex hat.

*„Der Höhepunkt für die meisten Teilnehmer ist die Demonstration der richtigen Benutzung von Kondomen.“*

- Sexuelle Normierung wird auch dadurch gezeigt, dass es eine „richtige“ Benutzung von Kondomen gibt. Aus medizinischer Sicht ist dies im Sinne von „intendierter“ Benutzungsform verständlich, dennoch impliziert dies, dass es auch eine „falsche“ Benutzung gibt – daher ergibt sich der Denkschluss, dass es auch richtige(re)n Sex gibt.
- Höhepunkt kann in dem Kontext Sexualität auch als „Orgasmus“, „Sexueller Höhepunkt“ gelesen werden. Die Zusammenführung mit Kondom transportiert auch hier einen Heterosexuellen Zugang: Kondom = Penetration = Höhepunkt. (Wobei die Formel Penetration = Höhepunkt ja alles andere als der Realität entspricht).

*„Das Thema wird mit Kichern eingeleitet.“*

- Unter dem Vorwissen, dass Menschen auf Intimes, „Peinliches“, oft mit Kichern reagieren, bestätigt dies die schon vorher getroffenen Analyse, dass Sexualität als etwas „Intimes“, „Privates“ dargestellt wird.
- Kichern kann aber auch auf etwas „Lustiges“, ja uU auch „lustvolles“ hindeuten – gleichzeitig aber eine Art Unsicherheit auch zu überspielen.

*„Die Frauen verhalten sich zurückhaltend, wenn sie aufgefordert werden, ein Kondom anzufassen. Dagegen hat der selbstbewussteste männliche Teilnehmer die volle Aufmerksamkeit, wenn es darum geht, den Kollegen zu zeigen, wie sie ein Kondom benutzen sollen.“*

- „Die Frauen“ – Frauen sind zurückhaltend, beim Anfassen des Kondoms – sie werden aufgefordert das „männliche Kondom“ anzufassen – ist bis zu nem gewissen Maß auch eine Grenzüberschreitung und ein Aufzwingen penetrativer Sexualpraxen, bzw. derer Utensilien.
- Frauen als zurückhaltend dargestellt – die sich nicht „trauen“ ein Kondom anzugreifen; deutet nicht auf sexuelle Selbstbestimmtheit hin – auch nichts was aber durch diesen WS erzielt werden soll.
- „Der selbstbewussteste [sic] männliche Teilnehmer“ – Im Gegensatz zur zurückhaltenden Frau, steht der selbstbewusste Mann, der auch noch die volle Aufmerksamkeit hat (So wie in diesem Artikel).
- Männer zeigen es Männern (siehe geschlechterverhältnis auf den Plantagen und die Tatsache, dass die Peer Educators aus den Reihen der Arbeiter\_innen stammen) – das zieht sich durch den ganzen Artikel, die Unterüberschrift und andere Hinweise, bis hierher. Männer sollen ein Kondom benutzen. Ihnen wird somit auch der Machtaspekt zugesprochen über die Benutzung des Kondoms zu entscheiden.
- Die Darstellung der zurückhaltenden Frau und des selbstbewussten Mannes, der „zeigt“ wie ein Kondom benutzt wird, bricht wohl kaum Geschlechterrollen auf, und führt zu keiner Veränderung in sexueller Hierarchie
- Oder steckt hier Ironie drinnen? Und wenn ja, warum? Und dann doch so subtil. – Da Ironie hier völlig fehl am Platz wäre, nehme ich an, dass es sich nicht um (versteckte) Ironie handelt.

*„Nach der Vorführung werden weitere Fragen gestellt: „Haben Kondome wirklich keine Löcher?“, „Sind sie fest genug?“, „Kann man sie noch mal benutzen, wenn es in die zweite Runde geht?“*

- Sollen diese Fragen witzig sein, bzw. sind hier bewusst Fragen ausgesucht worden, die – wenn man über Kondome gut Bescheid weiß –, „lächerlich“ bzw. „witzig“ anmuten? Lächerlich machen über Teilnehmende? (vorher auch schon der Ironie Vorwurf ging in eine ähnliche Richtung, nämlich eines gewissen humorvollen Untertons).

- In die zweite Runde: Hier einziger Verweis darauf, dass Sex Spaß macht und man es womöglich gleich noch mal machen möchte
- „zweite Runde“ – wirkt wie eine sportliche Anspielung „in die zweite Runde“, die aber zu einer anderen Assoziationskette führt (Sport, Leistung, Kompetition, ...)
- „Fest genug“ – wenn „wilder“ Sex praktiziert wird, oder allgemeine Befürchtung?

*„Besonders jungen Männern soll verständlich gemacht werden, inwiefern das Verständnis von Geschlechterrollen Beziehungen beeinflusst.“*

- Dieser Satz, der leider auch nicht näher erläutert wird (auf die Geschlechterrollen wird nicht näher eingegangen) sagt aus, dass es Geschlechterrollen gibt, nicht aber was damit getan werden soll, sondern nur, dass es „Beziehungen“ beeinflusst. No na ned.
- Besonders junge Männer – Männer als besondere Zielgruppe, auch hier wieder. Wird Frauen mehr Reflexionsvermögen zugesprochen? Aus der Position der Unterdrückung heraus vielleicht?

*„Diese Zielgruppe ist besonders von sexuell übertragbaren Krankheiten, einer hohen HIV/AIDS-Rate und wachsendem Drogenkonsum betroffen. Zudem lassen sich die jungen Männer ungern ärztlich behandeln.“*

- Männer als „besondere Zielgruppe“, besonders „schwierig“ – gehen auch nicht zum Arzt, nehmen Drogen, haben hohe HIV/AIDS-Raten (wobei wir aus anderen Artikeln wissen, dass es die Frauen sind, die vulnerabler für HIV sind und im Subsahara-Afrika auch die Mehrheit der Infizierten stellen).

*„In Uganda wird beispielsweise von jungen Männern erwartet, mit vielen Partnerinnen sexuell aktiv zu sein, die Kontrolle über sie zu haben und eine gesundheitliche Beratung nur bei einer ernsthaften Erkrankung aufzusuchen. Diese Normen setzen sie einem gesteigerten Risiko aus, sich mit HIV zu infizieren oder andere Krankheiten zu bekommen.“*

- Norm bzw. Erwartung: Männer sollen promiskuitiv sein, kontrollieren, net zum Arzt, nur wenns schlimm ist – mit der Betonung auf Uganda – als ob das in Deutschland/Österreich so viel anders ist? Normen werden sogar explizit als solche hier tituliert. (Vgl. Männergesundheitsberichte Österreich oder so!).

*„Die neue Kampagne Be a man, eine Initiative der Ugandan AIDS Commission, hat das Ziel, die HIV-Ansteckungsrate, ungewollte Schwangerschaften und verfrühte Schulabgänge zu reduzieren.“*

- Die Kampagne heißt „Be a man“ – Sei ein Mann! Wenn das von Regierung und allen mögliche unterstützt wird, ist das wohl etwas Anstrebenswertes – „Mann sein“ als etwas positiv besetztes, etwas Tolles, an sich schon!
- Be a man beinhaltet auch, dass es eine gewisse Art und Weise gibt, wie man als Mann zu sein hat, wie es erwünscht ist, dass man sich verhält. Geschlechtliche Normierung, die hier angestrebt wird.
- Der Name an sich sagt noch gar nichts aus, also der Titel könnte für alles mögliche stehen, scheinbar setzt man sich aber trotzdem darauf, weil er allein schon so machtvoll wirkt. Be A Man! Wohooo.
- Ziel sind HIV Ansteckungsraten senken, ungewollte Schwangerschaften und verfrühte Schulabgänge – hier wird die Verbindung zu niedriger Bildung (=höhere Ansteckungsgefahr wieder hergestellt).
- Ironisch, dass es bei der Kampagne „Be a man“ darum geht ungewollte Schwangerschaften zu vermeiden? Hier wird die „männliche Kontrolle“ über weibliche Sexualität, die davor zumindest kritisch dargestellt wird, hingegen wieder unterstrichen. Du bist verantwortlich, dass SIE nicht schwanger wird. Ist schon zielführend, aber zementiert mMn eher die sexuellen Asymmetrien.
- Die Kampagne instrumentalisiert auch ein Bild von Männlichkeit, bzw. Männlichkeit an sich und befüllt diese mit Zielen – so z.B. nicht von der Schule abzugehen (eine nicht prinzipiell „männliche“ Eigenschaft).

*„Dadurch soll jungen Männern geholfen werden, sich positive und soziale männliche Verhaltensweisen anzueignen, um ihre eigene Gesundheit und die Gesundheit ihrer Familien und Partnerinnen zu schützen.“*

- Jugend – Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr

- Positive und soziale männliche Verhaltensweisen Hier wird suggeriert, dass es „männliche Verhaltensweisen“ gibt, etwas was aus queerer, aber auch rein soziologischer Sicht schon zu verwerfen ist, dass es per se „männliche Verhaltensweisen“ gibt. Zusätzlich irritierend sind „soziale männliche Verhaltensweisen“: Es wird davon ausgegangen, dass diese den Männern fehlen, dass das etwas ist, was (der DED) diesen erst beibringen muss. Negative männliche Verhaltensweisen scheint es auch zu geben, bzw. die sollen
- Ideal der Partnerschaft und der Familie – sie sollen Familien gründen, ist „Ziel“ das es im Leben zu erreichen gibt, oder sich aber per se in Lebensplanung vorgesehen ist – beides fragwürdig.
- „Hilfe“ – der Begriff von dem man in der EZA ja eigentlich versucht wegzukommen.
- Es gibt also folglich soziale männliche Verhaltensweisen und soziale weibliche Verhaltensweisen – oder eh nicht, weil das weibliche bereits sozial ist?

Sexualität kommt hier vor in Bezug auf sexuelle übertragbare Krankheiten, Geschlechterrollen und Schwangerschaften

**Analysertext 19: Togo: „Schnupfen oder AIDS? Hitze, Regen, Malaria – so leicht lassen sich Freiwillige in Togo nicht von der Arbeit abhalten.“ Von Sarah Schaschek (DED 4/2007, 4-5)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Im „Spektrum“-Teil des DED Briefes mit dem Schwerpunktthema Postkonfliktsituationen in Afrika. Die Autorin, Sarah Schaschek ist Journalistin und arbeitet seit Juli 2007 für die NGO ASTOVOT in Togo. (Artikel kam Ende 2007 erst heraus, d.h. zu dem Zeitpunkt war sie noch nicht sehr lange in Togo.)

**2. Text-Oberfläche:**

Themen:

- HIV/AIDS
- Geschichte Togos
- Rollen der „weißen Volontäre“
- Wetter

Zwischenüberschriften:

- Die Zeit scheint still zu stehen
- The show must go on

Bild #1 (p.4, zwischen Ü-Schrift und Text, ca. 16x10,5cm): „*Im Regen gegen AIDS – Kokou zeigt mit seinen beiden Assistentinnen den Gebrauch eines Kondoms.*“ Outdoorszene in einem Dorf (?). Vor einer Wand, auf der ein Transparent aufgehängt ist (auf dem tw. zu lesen ist „Volontäre bei der Kampagne [...] AIDS/HIV“) stehen vier Menschen, zwei junge weiße Frauen und zwei schwarze Männer. Diese stehen um eine Sitzbank (mit angebautem Tisch), auf der ein Penis(Dildo) steht. Die eine Frau steht auf der Bank, direkt hinter dem Dildo und fasst sich an die nassen langen Haare, die andere steht rechts seitlich neben dem Tisch, hat ein rotes Mikrofon in der Hand und blickt in Richtung Zuseher\_innen. Der eine Mann steht auf der anderen Seite des Tisches und blickt in Richtung der Sprechenden. Der zweite Mann steht hinter der Sprechenden und wendet sich ab, bzw- hält sich gerade die Faus vor den Mund (Husten, Räuspern?). Es regnet in Strömen. Im Bildhintergrund sieht man Teile der Zuschauer\_innen, ca. 30 schwarze Personen, viele davon Kinder & Jugendliche, manche stehen unter einen Schirm gezwängt.

Bild#2 (p.5, rechts oben 7x5cm): „*Unterm Regenschirm – neugierige Dorfbewohner.*“ Die gleiche Szene wie Bild#1, nur weiter rechts fotografiert, der Blick auf die Zusehenden, von denen wieder einige unter Schirmen stehen. Im Hintergrund sieht man mehrere kleine Häuser.

Bild#3: (p.5, links unten, 12x7cm) „*Unbefahrbar – jeder Schauer verwandelt die Straßen in Flüsse.*“ Eine Straße mit einer riesigen Lache, seitlich gehen drei Personen vorbei.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Textüberschrift „Schnupfen oder Aids?“ suggeriert andere Inhalte als dann folgen, bzw. wird darauf erst gegen Ende wieder Bezug genommen.

„The show must go on“ – nimmt Bezug einerseits auf ein Lied (Queen), andererseits, aufs „Show-Business“, wo trotz widriger Umstände, oder Geschehnisse, die „Performance“ gebracht werden muss. „Heroischer“ Einsatz – Dramaturgie der Show wird auch sprachlich weitergeführt.

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Show-must-go-on-Mentalität; „Aufopfern“ – auch der „weißen Freiwilligen“.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements**

„*Sex ist nach wie vor ein Tabuthema in togolesischen Familien*“, erklärt Kokou. „*Mein Vater hat nie mit mir über Verhütung gesprochen.*“ Sexualität wird hier im Rahmen von AIDS-Prävention angesprochen und kommt aber nur relativ knapp in dem Artikel vor, wo dann eher auf die Geschichte Togos und ein wenig die Rolle der weißen Freiwilligen in der Arbeit gesprochen wird.

Sex wird angesprochen und gleichzeitig als Tabuthema in Togo genannt – als Zitat eines Mitarbeiters vor Ort. Sein Vater habe mit ihm nie über Verhütung gesprochen. Reden über Sexualität wird mit Reden über Verhütung gleichgesetzt. Vor dem Hintergrund der HIV-Präventionsarbeit schlüssig, dennoch heteronormativer und biologistischer Zugang: Sex=Reproduktion→Verhütung.

Bei der Arbeit (siehe Bild), wird Gebrauch von Kondomen demonstriert (auch im Text kommt vor, dass viele der Frauen noch nie ein Kondom gesehen haben. Reduzierung auf männliche Penetration, das Kondom. Dieser Eindruck wird auch noch durch das gebrachte Bild verstärkt, wo alles um den Penis inszeniert ist, der wie auf einem Altar, ereigert und in „all seiner Pracht“ aufgebahrt ist, und auf den sich alle Augen der Zusehenden richten. Keine Femidom, keine Vulvas, nichts anderes.



*„Meistens sind die Zuhörer Frauen mit einer unüberschaubaren Zahl von Kindern. Sie wissen wenig über die Immunkrankheit, viele haben noch nie ein Kondom gesehen. Nur die Jüngeren sprechen Französisch, Mädchen beenden selten die Schule. Schwangerschaft, Hochzeit – irgendetwas kommt meistens dazwischen.“*

Frauen, wieder in ihrer Mutterrollen mit Kindern, unwissend und ungebildet. Jugend wird hier nicht mit Schönheit gleichgesetzt, sondern mit Bildung, mehr „Wissen“, bzw. Sprachfähigkeit. Mädchen beenden selten die Schule, weil es kommt ihnen was dazwischen: Schwangerschaft, Hochzeit. – einzige Dinge, die hier genannt und aufgezählt werden sind Schwangerschaft und Hochzeit – heteronormativ. Aber auch interessant, dass es als etwas „was dazwischen kommt“ gesehen wird – also eine Blockade auf dem Weg zu mehr Selbstständigkeit, zumindest aber auf dem Weg zum Erlangen von Wissen und Sprachkompetenz.

## **Analysetext 20: Burkina Faso: „Mit Disziplin und Ehrgeiz zum Erfolg. Über die „Technik der Großen Beharrlichkeit““ Von Cécile Bessou (DED-Brief 2/2006: 22-25)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Im Schwerpunkttheft „1:0 für Entwicklung“ wird auf Sport & Entwicklung eingegangen (Anlass: Fußball WM 2006), und auch die sexuellen Folgen von z.B. Sportgroßevents nicht ausgeblendet. Hier geht es um die Verbindung von Disziplin, Sport und sexueller Enthaltsamkeit.

Cécile Bessou ist Agrar- und Forstingenieurin und seit 2005 Entwicklungsstipendiatin des DED in Burkina Faso.

### **2. Text-Oberfläche:**

Kung-Fu, unterrichtet von einem Burkiniesen in einer Schule, soll den Jugendlichen zu mehr Disziplin verhelfen. Neben dem Sportunterricht (und der Entwicklung einer Kung-Fu-Technik, speziell für Mädchen) stehen auch Nachhilfekurse in Verbindung mit Diskussionen zu sexueller Gesundheit.

Themen:

- Sportlicher Ertüchtigung zur Stärkung von Körper und Geist
- KungFu
- Disziplin
- Sexuelle Enthaltsamkeit
- HIV/AIDS
- Koedukation
- Sexuelle Gesundheit

Zwischenüberschriften:

- Schule der Disziplin
- Absolute Treue

Zur Bildsprache:

Auf den Fotos sind entweder einzelne Kung-Fu-Schüler\_innen abgebildet, mehrere, oder der Lehrer mit ihnen, in unterschiedlichen Ausprägungsformen: Insgesamt sind 6 Fotos eingesetzt, drei von Lehrer samt Gruppe, sowie drei von trainierenden Mädchen – Mädchen sind auch bei den Gruppenfotos vom Training in der Überzahl.

Bildunterschriften:

*„Meister Amidou trainiert Jugendliche in der Hauptstadt Ouagadougou in Kung-Fu-Techniken.“*

*„Auch Frauen begeistern sich für den Kampfsport.“*

*„Wer Erfolg in der Schule hat, darf weiter trainieren.“*

*„Amidou will eine spezielle Kung-Fu-Technik für Frauen und Mädchen entwickeln.“*

*„Junge Frauen lernen durch Sport, wie sie sich im Alltag besser behaupten können.“*

*„Sport als optimaler Weg für eine effiziente persönliche Entwicklung.“*

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Keine auffallenden Stilmittel in Bezug auf Sprache.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Effizienz, Disziplin, Zielstrebigkeit – alles Grundwerte einer kapitalistischen Leistungsgesellschaft. Siehe *„Diese natürliche Stärke und Willenskraft kombiniert mit der Begeisterung und Dynamik, die der Sport verleiht, ist zweifelsohne der optimale Weg für eine effiziente Entwicklung.“* Glaube an Naturgegebene Unterschiede sind ebenso ein Roter Faden.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Sport = Disziplin = Enthaltsamkeit, so könnte die Kurzformel der Quintessenz des Artikels aussehen. Herausfordernd bei der Interpretation bzw. zu bedenken ist, dass viele Aussagen zu Sexualität hier entweder im O-Ton wiedergegeben wurde, oder relativ dezidiert als Aussage von Amidou deklariert sind.

So auch die auch als Zwischenüberschrift gewählter Leitlinie *„Absolute Treue“*. Sexuelle Abstinenz bis zur Heirat und danach absolute Treue: Total Heteronormativ. Prinzip „Treue“ so hoch gehalten. Die Autorin „rechtfertigt“ diese Sichtweise nicht nur mit seiner Religion (Islam), sondern auch Pragmatismus – den sie aber nicht schlüssig argumentiert:

*„Seine Überzeugung geht über religiöse Grundsätze hinaus. Seine Vision ist viel pragmatischer. Zur Veranschaulichung zieht er das Beispiel des Provinzgymnasiums des kleinen Ortes Manga heran, wo*

*24 Mädchen von ihren Lehrern geschwängert worden sein sollen. Und das, obwohl, fährt er fort, „die Lehrer Teil der intellektuellen Elite des Landes sind. Im Übrigen ist die Rate der HIV-Positiven gerade in den Städten am höchsten, wo die Bevölkerung am besten ausgebildet ist und die internationale Gemeinschaft das meiste Geld für die Aufklärung im Bereich HIV/AIDS ausgibt.“*

Auch Kondome in Kampf gegen Aids, deuten wieder auf den klassischen, phallisch-zentrierten Präventionsansatz hin. Auch hier wird ein Zusammenhang zwischen HIV-Ansteckungsgefahr und Bildung hergestellt.

*„In den Dörfern verurteilt die Tradition sexuelle Beziehungen außerhalb der Ehe“, fügt er hinzu, „Das ist die einzige Möglichkeit, den Virus daran zu hindern, sich weiter auszubreiten.“*

Einerseits wirkt es so, als würde sich die Autorin von der rigorosen Abstinenz-Strategie vom Amidou distanzieren wollen (durch Betonung), andererseits wird das Abstinenz-Argument gar oft gebracht und auch die Wahl von „Absolute Treue“ als Zwischenüberschrift deutet darauf hin, dass man sich damit identifizieren kann.

Biologismen und binäres Geschlechterdenken finden sich auch hier: *„Der weibliche Körper unterscheidet sich naturgegeben von dem männlichen.“* Unterschiede zwischen Mann und Frau, hier an Körperlichkeit werden als „naturgegeben“ gesehen (nämlich Körperlichkeit in Bezug auf KungFu, da unterscheiden sich wohl Männerkörper untereinander genauso sehr wie zwischen Männern und Frauen.

*„Aus diesem Grund arbeitet Amidou heute an der Entwicklung einer den Frauen besser angepassten Kung-Fu-Technik. Es handelt sich dabei nicht um eine Vereinfachung der grundlegenden Bewegungen. Nein! Der hauptsächliche Unterschied besteht darin, bestimmten Muskeln, beispielsweise Bauch und Gesäß, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, insbesondere während der Aufwärmphase. Denn es sind genau diese Muskeln, die eine besondere Bedeutung für den weiblichen Körper haben.“*

Die Annahme, dass Frauensport einfach sein muss, bzw. dass Frauen-KungFu eine vereinfachte Form sein soll, basiert auf einem Geschlechterhierarchischen Denken, dass sich aus Biologismen nährt, nämlich z.B., dass der weibliche Körper, zu weniger in der Lage wäre, als der männliche. Dieses Denkmuster findet sich auch hier, trotz, oder viell. auch wegen der Betonung, dass es beim Frauen-KungFu nicht so ist.

Bauch und Gesäßmuskeln sind Muskeln, die für den weiblichen Körper eine „besondere Bedeutung haben“ – Warum wird nicht erklärt, man kann annehmen, dass es die Stellen des Körpers sind, die beim Gebären (Bauch & Gesäß/Becken) eine Rolle spielen (sowie ohne Zweifel zahlreich andere Muskeln auch). Frauen werden hier, selbst im Artikel über eine Kampfsportart, sofort an ihre Rolle als Mutter erinnert – und somit auch beschränkt. Dies verstärkt sich auch im folgenden Absatz:

*„Der Sport begeistert die Menschen“, erklärt Amidou, „er bringt uns dazu, uns selbst zu übertreffen und durchzuhalten. Nun sind „die afrikanischen Frauen aber extrem tapfer und mutig und ohne jeden Zweifel die wichtigsten Stützpfeiler für das Wohlergehen ihrer Familien.“*

*„Die afrikanischen Frauen“* (scheinbar alle!) sind in ihrer Tapferkeit und dem Mut (durchaus männlich besetzte Adjektive) wichtigste Stützpfeiler – nicht für die Gesellschaft, nicht für die Wirtschaft, nicht für Politik oder gesell. Wertesysteme, sondern: Für die Familie. Enorme Reduktion auf Rolle innerhalb der Familie. Was ist mit Frauen, die keine Familie gründen oder haben – scheint es nicht zu geben! Das Paradoxon, dass sie hierzu Kampfsport KungFu unterstützende machen sollen ist irritierend.

## **Analysetext 21: Ghana: „Kick out Aids. Durch Sport den täglichen Überlebenskampf im Slum gewinnen.“ Von Kerstin Normann (DED-Brief 2/2006: 28-30)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Im Schwerpunktheft „1:0 für Entwicklung“ wird auf Sport & Entwicklung eingegangen (Anlass: Fußball WM 2006). In diesem Beitrag geht es um HIV/AIDS Prävention durch peer Educators, die Sportler\_innen sind, und deren Popularität man sich in der Präventionsarbeit zu nutzen machen will. Kerstin Nordmann ist Sozialpädagogin und seit 2004 Entwicklungshelferin des DED in Ghana.

### **2. Text-Oberfläche:**

In Ghana setzt man bei Präventionsarbeit auf positive Vorbilder, hier in Form von Sportler\_innen, die zu „Peer Educators“ ausgebildet werden und für Enthaltensamkeit und Kondomgebrauch einstehen.

Themen:

- HIV/AIDS
- Enthaltensamkeit
- Sport
- Vorbilder

Zwischenüberschriften:

- Die Popularität der Sportler nutzen
- „Nein“ sagen zu Sex
- Den Sinn einer Schulausbildung erkennen

Zur Bildsprache:

Im Beitrag kommen 8 Bilder vor, leider nicht alle so gut erkennbar, im Bezug auf meine Forschungsfragen relevant ist am ehesten eines, auf den zwei boxende Kinder zu sehen sind. Im Hintergrund scheinen Leute zu sitzen, die zuschauen, in einem Abstand zu dem jungen Boxern (beides Burschen) stehen zwei Männer und schauen den beiden zu (Coaches?). Boxen als männlicher Sport, gewaltvoll, konkurrenzig.

Auf Seite 30, links unten befindet sich in einer Box auch noch ein O-Ton Statement von einem Sportler/Peer Educator.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Gleich zu Beginn werden ein paar – relativ aus dem Kontext gerissenen – schicksalhafte Geschichte gebracht.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Fortschrittsglaube, „Aus eigener Kraft aus dem Slum emporarbeiten“, Glaube an individuelle Leistungen und Möglichkeiten.

Gesellschaftliche Hierarchie auf die man auch aufbaut: „Stars“ des Stadtteils, die Sportler, die sind Vorbilder.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Sexualität kommt in dem Artikel relativ häufig und explizit vor: Einerseits im Kontext von sexueller Gewalt (Vergewaltigung), Prostitution/Sexarbeit (bzw. Sex im Austausch für Unterkunft und Essen), HIV/AIDS, sowie auch einer gewissen Moralvorstellung.

*„Der Preis, den sie dafür verlangen, ist hoch: Sex.“*

Sex wird als etwas wertvolles, kostbares gesehen, ein „hoher Preis“. Hier steckt Normierung von Sexualität als etwas „Schützenswertes“, „Wertvolles“ drinnen. Das wiederholt sich auch durch den Appell Enthaltensam zu leben „Nein“ zu Sex zu sagen, wie auch die Zwischenüberschrift betont.

*„Das neue Selbstbewusstsein der Stars, „Nein“ zu Sex zu sagen oder Kondome zu benutzen, ihre erlernte Kommunikationsfähigkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein haben einen nachhaltigen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen – dort, wo Eltern, Lehrer und Sozialarbeiter häufig versagen. Die jugendlichen Sportler sind ein Vorbild, sie führen einen gesunden Lebensstil, weichen selbstbewusst Gruppendruck aus und denken an ihre Zukunft. Durch die positive Nutzung der Freizeit sind sie weniger anfällig für Stress, Depressionen, Drogenkonsum oder das Abrutschen in die Prostitution und Kriminalität. Say no to Sex ist schwer zu vermitteln unter Jugendlichen, die im Durchschnitt seit ihrem 12. Lebensjahr – oft ungewollt – sexuell aktiv sind.“*

Nein zu Sex zu sagen, wird mit Selbstbewusstsein argumentiert: Ja zu sagen ist die leichtere Variante, Nein ist scheinbar sich Erwartungen und Normen zu widersetzen, also ist die gängige Norm (ungeschützten) Sex zu haben. Gruppendruck wird einige Zeilen weiter unten erwähnt und bedeutet wohl auch der Gruppendruck sexuell aktiv zu sein.

Enthaltsamkeit wird mit Verantwortungsbewusstsein gleichgesetzt, ebenso „gesunder Lebensstil“.

„Abrutschen in Prostitution“ – Sexarbeit als etwas verwerfliches, kriminelles.

Sexuelle Aktivität wird auch schon Minderjährigen unterstellt/zugesprochen.

„Say no to sex“ ist schwierig zu vermitteln – denjenigen, die schon lange sexuell aktiv sind und denjenigen, die ungewollt (lange) sexuell aktiv sind. Vermutlich weil es einerseits „normal“ ist, „gewohnt“, uU auch etwas „Schönes“ und wohl auch erwartet wird.

Altersnormierung? „seit dem zwölften Lebensjahr“.

In der Box ist ein O-Ton des Sportlers Stephen Armah, Peer Educator in seinem Stadtteil:

*„Ich spiele Fußball seit ich denken kann. Die Leute sehen zu uns auf, ‚Angebote‘ von Mädchen kamen viele. Man wird bewundert und denkt nicht an die Risiken beim Sex. Während ich zum Peer Educator ausgebildet wurde ist mir das Risiko, an AIDS zu erkranken, erst richtig bewusst geworden. Seitdem habe ich meine sexuellen Verhaltensweisen geändert. Zwei meiner Freunde sind an AIDS gestorben, das Mädchen war erst 18, der Junge nicht viel älter. Klar, manchmal lachen Jugendliche über mich, aber es stört mich nicht. Sie wissen es einfach nicht besser. Es geht um mein Leben und um das meiner Freunde. Ich rede mit Altersgenossen, kläre sie über HIV/AIDS auf. Auch mein Bruder ist Peer Educator. Mit meinen Eltern rede ich nicht darüber, das Thema ist zu schwierig. Trotzdem hoffe ich, möglichst viele Altersgenossen hier anzusprechen, damit sie ihr Sexualverhalten ändern.“*

„Angebote von Mädchen“ – Mädchen bieten sich an, sie erobern nicht, sie sind sexuell nicht aggressiv, sondern sie stellen nur ein Angebot – ob es ergriffen wird oder nicht liegt bei den Männern. Form von Begehren.

Sex als etwas risikoreiches, Möglichkeit sich zu infizieren,

„Sexuelle Verhaltensweisen“ Änderung dergleichen kommt gleich zwei Mal vor, bei sich selbst und bei anderen – Wie diese Verhaltensänderung aussieht steht nicht drinnen, auf Grund der Tatsache, dass er auch mal „Lachen“ erntet und der Artikel unter dem Leitsatz „say no to sex“ steht, kann davon ausgegangen werden, dass seine Verhaltensänderung in Richtung Enthaltsamkeit (bis wann ist auch unklar; Ehe?) geht.

Änderung ist immer etwas intendiertes, kontrollierte Sexualität ist also das Ziel. Im Gegensatz zur „wildem“, „unkontrollierten Sexualität“? Stecken hier rassistische, koloniale Stereotype über Begehren und Sexualität drinnen?

„Es geht um mein Leben und das meiner Freunde“ – steckt hier drinnen, dass man Sex mit Freund\_innen hat? Ohne Partnerschaft, ohne Paarbeziehung, das wäre ja fast schon radikal.

Mit Eltern wird nicht über Sex geredet, also noch Tabu-Thema. – Tabuisierung im Süden, im Vergleich zum aufgeklärten Norden.

## **Analysetext 22: „Mythen des Amazonas.“ Buchtipp von Claudia Bell (DED-Brief 2/2006: 52)**

### **1. Institutioneller Rahmen:**

Claudia Bell war DED-Entwicklungshelferin von 1999 bis 2001 in Mali  
Die Buchautorin heißt Betty Mindlin, der Titel des Buches lautet: „Der gegrillte Mann  
– Erotische Mythen vom Amazonas“ (Unionsverlag, Zürich 2006, 346 Seiten).

### **2. Text-Oberfläche:**

In diesem kurzen Buchtipp wird knapp auf den Inhalt eingegangen und eine Hintergrundinfo zur Autorin gegeben.  
Am Ende findet sich der Buchhinweis, sowie der Vermerk, dass es dieses Buch auch zu gewinnen gibt; Stichwort „Amazonas“.

Das Buchcover ist schlecht erkennbar; es ist ein in sepia gehaltenes Bild, auf dem am Rande ein paar Blätterformen erkennbar sind und zentral mittig „*Der gegrillte Mann*“ steht.

### **3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Blumige Sprache; auch Sprache spiegelt einen gewissen „Lustaspekt“ wider. Alliteration: Liebe, Leid & Lust.

### **4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Interesse der Menschen an „Sexualität der Indios“ ist Ausgangspunkt dieses Buches, wie auch dieses Buchtipps. Hier stecken ohne Zweifel Begehrensformen gegenüber „dem Anderen“, „dem Exotischen“, „dem Indianer“ drinnen.

### **5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Die Buchrezension ist nur sehr knapp gehalten und man kann nur Rückschlüsse über den Inhalt des Buches ziehen (wobei das nicht der Inhalt meiner Analyse ist, sondern das was im DED Brief geschrieben und vermittelt wird).

„ Erotische Geschichten“ aus dem Amazonasgebiet (genauer gesagt der „Amazonas-Indianer“) bietet dieses Buch, zusammengetragen von einer Anthropologin. Erotische Fantasien sollen der Inhalt sein, scheinen aber vielmehr das zu sein, was bedient wird.

Erstmal finden sich auch „queere Elemente“, so schreibt sie: *„Die Vorstellungskraft der Indianer zieht keine Grenzen zwischen Menschen, Tieren und Göttern.“* Abgesehen von der Pauschalisierung dieser Aussage, setzt sich hier Lust über klassische Grenzen hinweg: Sodomie, sowie Sex zwischen „Menschen“ und „Göttern“ bzw. so etwas Ähnliches scheint Thema zu sein. Die Fluidität von Identitäten bzw. sexuellen Grenzen, setzt sich auch weiter fort: *„Alles fließt und geht ineinander über. Liebe, Leid und Lust werden anhand eines häufig sehr pragmatischen zwischenmenschlichen Umgangs erläutert und mit teilweise dunkelschwarzem Humor in Worte gefasst.“* Das Fluide, die unklaren Grenzen, die eindeutig queere Elemente beinhalten: Liebe, Leid & Lust ist wohl nicht bloß auf Grund der Alliteration aneinandergereiht worden, sondern sollen zentrale Inhalte der Geschichten sein.

Der angesprochene Pragmatismus zwischenmenschlicher Beziehungen erweckt die Assoziation, dass die Indianer in Beziehungen entweder im Pragmatismus verharren und der Komplexität, die Beziehungen im Westen annehmen können nicht entsprechen oder auf Grund anderer Umstände einen pragmatischeren Zugang zu Beziehungen haben. In beiden Fällen wäre eine mögliche Folgerung, dass die Autorin ihnen unterstellt auch emotional „unterentwickelt“ zu sein.

*„Der oft moralische Ausgang zeigt gesellschaftliche Regeln auf, die sich gar nicht so stark von den unsrigen unterscheiden. So gibt es anschauliche Lektionen für heiratsunwillige Mädchen, nimmersatte Frauen und sturköpfige Männer.“*

Um hier einen Vergleich zu ziehen – vielleicht auch um den eben geschaffenen Spalt (Sex mit Tieren, Göttern, Fließend...) wieder schmälern zu machen und mehr an „uns“ (sie spricht von „Unsrig“) heranzuholen, wird aufgezeigt, dass es viele Parallelen gibt. Die Moral von der Geschichte, soll Lektion sein für

- heiratsunwillige Mädchen: hier hört sich die Queerness auf und es geht ganz klar um Normiertheit, nämlich dass eine Frau, bzw. sogar ein Mädchen, einen Mann zu finden und zu heiraten hat. Der Unwillen ist eine Normabweichung, die nicht zu tolerieren ist, weshalb es „Geschichten“ über solche Fälle gibt.

- Nimmersatte Frauen: Umtriebige Sexualität bzw. eine Frau, die „zu viel“ Lust auf Sex hat, muss als solche erstens tituiert werden (nimmersatt – hier die Anspielung aus satt sein, Nahrungsaufnahme ist wieder etwas biologistisches) und zweitens auch sanktioniert werden. (umtriebige Männer mögen zwar in den Geschichten vorkommen, wurden aber von der Autorin der Buchtipps nicht in der Aufzählung ausgewählt)
- Sturköpfige Männer: Dickschädel-Klischee soll auch viele europäische Leser/innen ansprechen.

*„Spannend ist in jedem Fall, dass das Zusammenleben der Geschlechter über die Zeit hinweg, ungeachtet der verschiedenen Gesellschaften, Bräuche, sozialen Bedingungen und Sprachen, überraschend ähnlich geblieben ist.“*

Geschlechterzusammenleben und die vorige Aufzählung spricht dafür, dass die vorher angedeutete Fluidität sich nicht auf Geschlechter bezieht, sondern dass sie sich hier wieder auf Mann-Frau-Geschlechterverhältnisse bezieht, die überraschend ähnlich geblieben sind, sie suggeriert, dass diese Unterschiede wohl „in der Natur“ der Menschen liegen, wenn sie sich ungeachtet der Gesellschaften, Bräuche, sozialen Bedingungen und Sprachen so ähnlich geblieben sind.

Interesse der Menschen an „Sexualität der Indios“ ist Ausgangspunkt dieses Buches, wie auch dieses Buchtipps. Hier stecken ohne Zweifel Begehrensformen gegenüber „dem Anderen“, „dem Exotischen“, „dem Indianer“ drinnen.

Ich denke, dass Buch richtet sich eher an Frauen – größter Hinweis darauf ist der Titel „der gegrillte Mann“ trägt, also die Vorstellung vor Augen ruft, dass ein Mann verbrannt wurde – mag jetzt auch nicht besonders erotisch ansprechend für Frauen sein, bedient aber unter Umständen gewisse Phantasien oder Vorstellungen.

**Analysertext 23: „Von Männern und Frauen.“ Buchtipps von Ilsemargret Luttmann (DED-Brief 1/2006: 53)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Buchtipps zum Buch von Reinhard Kapfer: „Die Frauen von Maroua. Liebe, Sexualität und Heirat in Nordkamerun“. Die Autorin des Buchtipps war von 2000-2002 EH in Mali.

Die Autorin, die sich auch mit afrikanischer Mode beschäftigt, hat das Buch auch ausführlicher rezensiert, zu finden unter: [http://www.journal-ethnologie.de/Deutsch/\\_Medien/Medien\\_2006/Die\\_Frauen\\_von\\_Maroua/index.phtml](http://www.journal-ethnologie.de/Deutsch/_Medien/Medien_2006/Die_Frauen_von_Maroua/index.phtml)

**2. Text-Oberfläche:**

Das Buch mit dem Titel „Die Frauen von Maroua. Liebe, Sexualität und Heirat in Kamerun.“ wird hier kritisch von Luttmann knapp rezensiert.

Das Buchcover ist gelb, mit mittigem Titel und am unteren Ende ist ein (freigestelltes) Foto einer Gruppe schwarzer Frauen (6 an der Zahl), in „traditioneller“ „afrikanischer“ Kleidung. Die Frauen sind nur bis ca. zur Hüfte zu sehen.

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel:**

Keine auffallenden eingesetzten Mittel.

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage:**

Die Autorin meint, dass der Autor bei dem Buch an der Umlegung des Konzeptes Liebe, Beziehung und Heirat gescheitert ist, da er eigene moralische Vorstellung nicht ablegen kann. Die inhaltlich-ideologische Aussage ist auch die Konstruiertheit und Wandelbarkeit von Wertevorstellungen und Idealen.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragments:**

Durchaus komplexere Betrachtung. Die erste Frage, die sich mir stellt, warum gerade dieses Buch hier vorgestellt wird. Laut Klappentext des Buches, handelt es sich dabei um den Versuch einer ethnografischen Herangehensweise zu Ehe und Geschlechterbeziehungen in Maroua, im Norden Kameruns. Ehe wird dort oft eingegangen im Austausch von ökonomischer Sicherheit, bzw. dem Versprechen materielle Bedürfnisse zu befriedigen. Luttmann attestiert dem Autor ein Scheitern bei einer neutralen Darstellung der Ergebnisse, da er diese Beziehungsform – konträr zu seiner Intention – mit „zweckfreier Liebe“ vergleicht, bzw. in Verbindung stellt.

*„Dem Anspruch des Autors zufolge möchte er ein Frauenbild jenseits aller Klischees zeichnen und über andere gleichberechtigte Formen des Zusammenlebens berichten. Doch wie gelingt es ihm, uns das Denken, die Gefühle, Werte und Verhaltensweisen der Frauen und Männer im von der Fulbe-Kultur und dem Islam geprägten Maroua im Norden Kameruns zu erklären? Allein in der Einleitung kommt allerdings schon das Missgeschick seines tatsächlichen Ansatzes zum Ausdruck, wenn er nämlich sein Ideal einer zweckfreien Liebe gegen das vom Nutzen geprägte Denken der Frauen in Maroua stellt.“ (DED-Brief 1/06:56)*

Die Loslösung des Konzepts Ehe von westlicher Vorstellung von wechselseitiger romantischer Liebe ist eine zentrale Frage des Buches, gleichzeitig aber der Punkt, an dem es scheitert.

*„Ausgangspunkt seiner Untersuchung sind die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Die Männer werfen den Frauen heutzutage Narzissmus und Materialismus vor, denn sie erheben hohe materielle Ansprüche an den Ehemann und sind bereit, ihn zu verlassen, wenn sich ihre Erwartungen nicht erfüllen. Darin unterstützt die Frauen eigentlich auch die Gesellschaft, die generell den Erfolg einer Ehe an der Anzahl der Geschenke und den gehobenen Lebensbedingungen der Frau misst. Grundsätzlich sind die Beziehungen der Eheleute und auch der Liebenden vor der Ehe durch das Prinzip des Austauschs geregelt. Die Frau gibt sich, bietet dem Mann sexuelle Befriedigung, wenn er als Gegenleistung Geschenke macht und in der Ehe der Frau den Unterhalt gewährleistet, wobei insbesondere die Ausgaben für Kleidung, Körperpflege und sonstige Vergnügen festgeschrieben sind.“ (ebd.)*

Die Darstellung der Geschlechterrollen, die wieder sehr klassisch sind, nämlich dass der Mann die Frau finanziell versorgt und ihr Zuwendungen macht und sie im Gegenzug hierzu sexuelle Befriedigung bietet, („sich gibt“), wird unter dem Gesichtspunkt, dass hier auch über Machtverhältnisse und auch fordernde Frauen geschrieben wird, und zusätzlich noch das Thema der unterschiedlichen Wertvorstellungen und Beziehungsformen wie –normen angesprochen wird, relativiert und ist entzieht sich somit einer klaren Zuordnung. Auf einer Meta-Ebene wird somit angeregt, eigenen Wertvorstellungen rund um Beziehungen, in einem interkulturellen Kontext, nicht auf andere Beziehungsformen bzw. Menschen umzulegen, ein Gedanke, der meiner Meinung nach eine in queerer Tradition stehende Argumentationsweise ist:

*„Trotz des Bemühens des Autors, das Konzept Ehe und die darin aufgehobenen Beziehungen für die Frauen und Männer in Maroua aus einem anderen Wertesystem zu erklären und verständlich zu machen, hält er an europäischen Erwartungen und Vorstellungen fest. So fragt er ununterbrochen, wo in diesem System Platz für Liebe, Vertrauen, Intimität und Uneigennützigkeit ist, weil doch danach im Grunde genommen alle Menschen streben und streben sollten. Wie wandelbar und konstruiert unsere eigenen Bilder und Ideale sind, zeigt ein Blick in die aktuelle Diskussion hier über die ideologischen Implikationen unseres Beziehungsbegriffs, der es verdient, an die Realität angepasst zu werden.“ (ebd.)*

**Analysetext 24: Thema: Menschenrechte: „Ein Blick hinter und vor die globalen Kulissen Fußball WM 2006 – Nährboden für Zwangsprostitution und Menschenhandel. Von Nina Musmann (DED-Brief 2/06, 42-43)**

**1. Institutioneller Rahmen:**

Nina Musmann ist Lateinamerikanistin und seit 2004 EH des DED in Brasilien.

**2. Text-Oberfläche:**

Kernaussage: In dem Artikel wird eine Verbindung zwischen sportlichen Großereignissen und dem Anstieg von Frauenhandel und Zwangsprostitution hergestellt. Neben Verweise auf Initiativen und Kampagnen sowohl in Deutschland, als auch Brasilien (gefördert durch den DED), wo Frauen vor der Ausreise aufgeklärt und vor etwaigen Gefahren gewarnt werden, finden sich Informationen zu & Definitionen von Menschenhandel.

Themen:

- Menschenhandel
- Zwangsprostitution
- Sexuelle Ausbeutung
- Geschlechterspezifische Gewalt
- Fußball-WM
- Sport & Entwicklung
- Sextourismus
- Sklaverei
- Kriminelle Netzwerke

Zwischenüberschriften:

- Die Nachfrage reduzieren
- Engagement des DED

Bildsprache:

Zwei Bilder begleiten den Artikel, eines von zwei Aktivistinnen bei einer Rede, die auch namentlich erwähnt werden, (Adriana Duarte Araújo und Cecy Helenize Prestrello) ein zweites von einer Demonstration für mehr Frauenrechte, Bildunterschrift: „*Junge Leute engagieren sich bei einer Veranstaltung gegen Menschenhandel.*“

Drei Info-Boxen:

Zu Menschenhandel (Def.), Zwangsprostitution (Def.) und einigen UN-Infos zu Menschenhandel

**3. Sprachlich-Rhetorische Mittel**

Geschlechtersensible Sprache nur teils eingesetzt - in vielen Fällen aber spiegeln die rein männliche Form auch die Geschlechterverhältnisse in diesen Positionen wieder (z.B.: Schlepper, Polizisten, Politiker) Im eher sachlich gehaltenen Beitrag findet sich im Satzeschluss eine „emotionale“ Message: „Sexuelle Ausbeutung und Versklavung wird von nun ab ihren Alltag bestimmen.“

**4. Inhaltlich-Ideologische Aussage**

Obwohl viel auf Initiativen verwiesen wird, wird von keinerlei Erfolgen oder Fortschritten berichtet, es ist mehr eine Momentaufnahme. Das Menschenbild, das gezeichnet wird, ist eher ein pessimistisches; v.a. betont durch die Betonung der Involvierung vieler offizieller Stellen, wie Politik, Polizei, etc. in Menschenhandel.

**5. Interpretation – Diskursanalyse des Diskursfragements**

Thematische Verbindung mit Sexualität ist in diesem Beitrag Zwangsprostitution, Menschenhandel, sexuelle Gewalt, wie sexuelle Ausbeutung.

Vor dem Hintergrund der bevorstehenden WM werden Zusammenhänge zwischen sportlichen Großevents, v.a. Fußball und dem Ansteigen von Frauenhandel gezeigt.

Die Beziehungen und Rollen der (nur zwei) Geschlechter wird sehr eindeutig gemacht. Abgesehen von dem Bild, das zwei Aktivistinnen zeigt, und sie auch namentlich erwähnt (obwohl sie selbst im Text nicht vorkommen), werden Frauen nur als Opfer dargestellt. In der Einleitung werden noch „Sportlerinnen“ erwähnt, ab da jedoch nur mehr Opfer (kommt vier mal im Fließtext und zwei Mal in Info-Boxen vor), nämlich ist im Fließtext selber nicht die Rede von den Aktivistinnen, nur in der Bildunterschrift. Männer hingegen werden (und hier großteils nicht nur sprachlich (also „generisches

Maskulinum“), sondern auch explizit) als Politiker, Unternehmer, Polizisten, Händler, Schlepper, Täter und Freier vor.

Der Denkschluss ist Fußball → Männer → Sex.

Sexarbeit („Prostitution“) wird abgelehnt, so wird gesagt, dass eine Kampagne des DFB (Deutscher Fußballbund), sich zwar zur Eindämmung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen einsetzte, „*sich jedoch nicht gegen Prostitution im Allgemeinen*“ richtete.

Sexuelle Rechte, um die es de facto geht, werden nicht so namentlich benannt, sondern der Kampf gegen Zwangsprostitution wird den Menschenrechten allgemein zugeordnet. Der Bericht, der ja wieder „*Das Engagement des DED*“ hervorhebt, sogar mit Zwischenüberschrift, legitimiert die Arbeit des DED im Kampf gegen Prostitution (konkret in Brasilien) mit der Wahrung der Menschenrechte.

## Analysertext A I: Weitere Analyseelemente

Die Hinweise auf Sexualität waren zu gering, als dass sich eine eigene, umfassende Analyse gelohnt hätte. Daher soll hier nur in Kürze vermerkt sein, wo noch Sexualität thematisiert wurde und v.a. in welchen Kontexten.

### Ded 4/2010: Klimawandel

- Thema: „Klimawandel & Gesundheit“: Als Folge des Klimawandels wird Bevölkerungswachstum genannt (unlogisch, aber bitte), was ungleiche Verteilung von limitierten Ressourcen zur Folge hat, die wiederum zahlreiche Auswirkungen haben, u.a. Verarmung, Hunger, Slumbildung, .. sowie dass **sexuelle, reproduktive Gesundheit & Rechte** nicht gewährleistet werden kann. (Sexuell = Reproduktiv!) (p.42)
- Blickpunkt: Ausland-Burkina Faso: „Kreativer Dialog zu Menschenrechten.“ (p.50) **Weibliche Beschneidung** wird genannt als ein Beispiel wie Menschenrechte künstlerisch verarbeitet worden sind.
- Weiters Erwähnung von HIV/AIDS

### Ded 2/2010: Urbanität und Stadtentwicklung:

- Kultur: Buchtip: „Handeln im Zeichen von **HIV/AIDS**“: Buchrezension, die das kulturelle Konzept von Sexualität und der damit verknüpften Perzeption europäischer Präventionsbemühungen hervorhebt. (p.46)

### Ded 1/2010: Mobilität

- Blickpunkt: „Frauenrechtskampagne“: Um auf **sexuelle Gewalt**, Ausbeutung, Armut, Diskriminierung & Zwangsheirat der Mädchen hinzuweisen. (p.42)
- Thema: „Wir sollten ihnen Zeit geben. Vom Alltag in einem Distriktkrankenhaus“: **Sexuell übertragbare Krankheiten** und Eileiterschwangerschaften.

### Ded 4/2009: weltwärts mit dem DED

- Thema: Niger: „Nähkurse im Sahel“ (p.31-32). Im Näherinnen-Ausbildungsprogramm gibt es auch zweimal im Monat einen Sensibilisierungskurs zu Themen wie „Gesundheit, Hygiene, Schwangerschaft oder HIV/AIDS. Die Freiwillige organisiert sich daher einen Holz dildo und Kondome – die Frauen wollen unter sich bleiben, weshalb sie den Kurs alleine hält. Das Ausgangsthema ist „**Familienplanung**“, zu dem Verhütungsmethoden gehören, so Kondome. Es herrschte dann helle Aufregung und wildes durcheinander, Kondome aufgeblasen, blabla – danach konnte die Stunde „mit dem gemeinsamen Durcharbeiten der Benutzungsanleitung für Kondome beendet werden“.  
Sexualität nur im Kontext von **Reproduktion** erwähnt – begleitet von Kondomen und Holz dildos, beides männlich konnotierte Dinge.
- Thema: Vietnam: „*Der DED soll gar nicht meine Mutter sein. Notwendigkeit und Grenzen der Freiwilligenbetreuung*“. (p.20-21). **Sexualität der Freiwilligen** kurz thematisiert – beieinander übernachten „als Freund\_innen“; vom DED bekommen sie auch Kondome in der Medizinbox; nach Beschwerden wurde mit einer Freiwilligen ein „Kussverbot“ vor ihrem Haus vereinbart. Teenagerschwangerschaften und HIV sind auch in Vietnam ein Problem, aber trotzdem auch tabuisiert.  
Nur wenn „gegengeschlechtliche“ Personen beieinander übernachten, besteht erklärungsbedarf, weil nur die potentiell Sex haben könnten – Heterosexualität als Norm, bzw. scheinbar einzig Denkbare. Kondome bekommen sie mit, Sexualität der Ausreisenden also nicht negiert; „Kussverbot“ – Sphäre des Sexuellen also auch Reglementierungen unterworfen!  
Titel „Der DED soll gar nicht meine Mutter sein“ impliziert auch Geschlechterrollen bzw. Zuschreibungen von Mutter = bemuttert werden; in diesem Kontext war auch gemeint, dass der DED nicht alle Probleme lösen soll, sondern man auch mehr Eigenständigkeit haben will, auch wenn dies Herausforderungen bedeutet.

### Ded 3/2009: Gesundheit:

- Kultur: Filmtipp: Wüstenblume (p45):: **weibliche Genitalverstümmelung** („Opfer“ Waris Diries Weg vom afrikanischen Nomadenmädchen zum internationalen Topmodel).
- Blickpunkt: Kooperation mit lovelife: Kurzbericht über Kooperation mit südafrikanischer NGO „Lovelife“; Neues Programm soll Jugendliche zw. 18 und 25 Jahren ausbilden, die zu

Vorbildern in ihren Gemeinden avancieren sollen und so die **HIV**-ansteckungsraten unter Jugendlichen vermindern.

#### Ded 1/2009: Ziviler Friedensdienst

- Spektrum: Ghana: „Wahlkrimi über drei Runden“ (p. 4-5): In der Box zu den Wahlen ist von Beschaffungs**prostitution** die Rede.
- Thema: Afghanistan: „Silence makes you the Accomplice of Violence. Strengthening Non-Violent conflict resolution and the rule of law“ (p.14-15): Sexueller Missbrauch und **Gewalt** an Frauen werden als häufiges Resultat von **Zwangsehen** genannt.
- Thema: Kambodscha: „Das Schweigen ist gebrochen. Nach 30 Jahren wird den noch lebenden Hauptverantwortlichen der Prozess gemacht“ (p.18-19): **Vergewaltigungen** waren eine der Greuelthaten der Roten Khmer.
- Thema: Peru „Unsere Zeugen sind alle tot! Das ZFD-Engagement dort ansiedeln, wo die Opfer leben“ (p.34-35): Opfer von Gewalt und **Vergewaltigungen** während des bewaffneten Konflikts kämpfen um Entschädigungen.

#### Ded 4/2008: Wertschöpfung

- Spektrum: Benin: „Gestalter einer demokratischen Gesellschaft von morgen. DED bindet Initiativen von jungen Beninern verstärkt in seine Arbeit ein.“ (p.4-6) Korruption prägt den Alltag in Benin, oft auch schon in der Schule, wo Schüler\_innen auch **sexueller Belästigung** ausgesetzt sind: Auch **HIV-Prävention** in der Jugendarbeit wird hier kurz angesprochen.
- Spektrum: Uganda: „Wenn HIV zum Alltag gehört. Starke Frauen im Kampf gegen AIDS.“ (p.7) Die Geschichte einer **HIV-Positiven** Frau/Mutter in Uganda.

#### Ded 2/2008: Indigene Völker

- Thema: Australien „Die „Stolen Generation“ erfährt Wiedergutmachung. Der frühere Kindesraub wirkt sich bis heute auf die Kultur der Aborigines aus“ (p.14-17): Der Raub an tausenden Kindern (von Aborigines mit „Weißen“) hat eine traumatisierte Generation zurückgelassen, die viel Unrecht & Ausbeutung (u.a. auch **sexuellen Missbrauch**) erleben mussten.  
Auch die dargestellten Geschlechterverhältnisse in dem Beitrag sind interessant: „Besonders den Männern wurde ihre traditionelle Rolle als Familienvater und Versorger genommen, was häufig zum Zerbrechen von Partnerschaften führte.“ Partnerschaften brauchen Rollenzuschreibungen, wenn dem Vater die Rolle genommen wird → Zusammenbruch.
- **HIV/Aids** in Buchtipp erwähnt

#### Ded 4/2007: Postkonfliktsituationen in Afrika:

- Thema: Simbabwe: „Heute Friedenshelden von morgen fördern. Projekt zur Friedenserziehung von Kindern und Jugendlichen“ (p.34-35): **Sexueller Missbrauch** sind typische Inhalte der Forumtheaterarbeit mit Jugendlichen. (Auch HIV/AIDS) thematisiert.
- Kultur: „Mali-Kalender gegen **Genitalverstümmelung**“ (p.47): Kalendertipp, durch den Kauf wird eine malische NGO unterstützt, die versucht durch „Aufklärung über Sexualität, Schwangerschaft und Geburt gegen die gesundheitsschädigende Praxis zu mobilisieren“. → FGM, Entfernung von Schamlippen und/oder Klitoris – Auswirkungen auf Schwangerschaft und Geburt thematisiert (so explizit) nicht aber Lustempfinden? Frauen als Gebärerinnen.
- **HIV/AIDS** kommt in weiteren drei Beiträgen vor.

#### DED-Brief 2/2007: Good Governance

- Thema: Burkina Faso: „Gemeinsam gegen **HIV/AIDS**. Die HIV/AIDS-Prävention auf allen gesellschaftlichen Ebenen bleibt ein wichtiger Entwicklungsfaktor.“ (p.42-43): Artikel über HIV-Präventionsansätze (auch organisatorisch betrachtet) in Burkina Faso. Sexualität im Kontext von HIV/Aids, spannender Punkt:  
„Eine gezielte Prävention sowohl für Menschen mit einem erhöhten Infektionsrisiko als auch für möglichst viele, sexuell aktive Menschen ist weiterhin wichtig.“ Es wird nicht weiter ausgeführt wer „erhöhtes Infektionsrisiko“ hat. Sexuell aktive Menschen – klar benannt, sie haben Sex. Beispiele die gebacht werden, drehen sich v.a. um das Kondom (Kondomspender, Kodomverteilung bei „Disco“).

DED-Brief 1/2007: Entwicklungspartnerschaften mit der Wirtschaft

- Thema: Uganda: „Offene Ohren für die Ungehörten. Eine kostenlose Telefonhotline für missbrauchte Kinder und Jugendliche“ (p.20-21): **Sexueller Missbrauch** als eines der vielen Probleme Ugandas, um die es in diesem konkreten Projekt geht. Telefonische Hilfe und Beratung, z.B. bei sexuellen Übergriffen, von Lehrern, Eltern, Nachbarn. Sonst wird nur auf die DED-Hilfe und Partnerschaften mit Privatwirtschaft eingegangen.
- HIV/Aids kommt in weiteren 5 Beiträgen erwähnt.

DED-Brief 3/2006: Desertifikation

- Kultur: „Eine kämpferische Frau“ (p.53): Buchtipp der Autobiographie von Lea Ackermann, die in Kenia & Ruanda gegen Zwangsprostitution, Frauenhandel und Sextourismus gekämpft hat. Themen: **Sextourismus, sexuelle Ausbeutung**
- Kultur: „Die Machtlosigkeit der Massai über ihr Bild im Westen“ Filmkritik zu „Die weiße Massai“ (2005) von Hermine Huntgeburth (p.53): Kritische Betrachtung der Begehrensformen in eben diesem Film.  
Das Klischee des „potenten afrikanischen Manns“ wird ebenso kritisiert wie die Exotisierung der Beziehung und die passive, liebesuchende Frau, die sich dem „Rausch der Exotik“ hingibt, während europäische Männerfiguren in Afrika, stets Eroberer, Jäger, Forscher sind.

Einige Punkte ob Begehren und stereotyper Darstellungen werden punktgenau und knapp kritisiert.

- HIV/Aids kommt in einem Buchtipp vor.

DED-Brief 2/2006: 1:0 für Entwicklung (Sport & Entwicklung)

- Thema: Kamerun: „BBA – Looking good, playing good! Sport und Entwicklung gehen bei einer Friseurinnung Hand in Hand“ (p.26-27): Neben „Geschlechtsverkehr“ (so genannt) werden auch Frisör\_innenbesuche als mögliche Ansteckungsformen bei **HIV/Aids** gehandelt, denen vorgeworfen wird, Infektionen durch nicht sterile Werkzeuge oder Methoden hervorzurufen. In diesem Artikel finden sich auch Normierungen in Bezug auf Körperlichkeit und Aussehen: Bereits in der Überschrift wird „Gutes Aussehen“ propagiert, so auch im Text: „Bei näherer Betrachtung fällt der Blick auf eine Ansammlung gut gestylter Twens. Es sind die Frisöre und Barbieri der Bamenda Barber Association (BBA).“ Der Gruß der Innung lautet auch „BBA, Looking Good!“.
- Thema: Mali: „Der Schlüssel für die Zukunft. Durch eine gelungene Kombination Jugendliche besser erreichen können“ (p.31): Interview mit Sidibé Agnes Niaré, Präsidentin NGO Tagne, in dem sie von der Kombination ihrer Aufklärungsarbeit mit Fußballmatches erzählt. Themen dieser Arbeit sind Familienplanung, Frauen- und Kinderrechte, sowie **FGM**. Kombination von Familienplanung mit Frauenrechten, Kinderrechten und FGM → Frau = für Familie verantwortlich.  
Betont wird der dank Fußball größere Andrang der Jugendlichen „denn gerade das Thema Familienplanung geht die Jugendlichen ja sehr an.“ Etwas paradox, weil das Thema „Familienplanung“ die Jugendlichen wohl eher weniger interessiert – das Thema Sex aber schon. Mit „Familienplanung“ Sexualität gemeint? Sexualität = Familienplanung?
- Kultur: Buchtipp: „Von **Liebe** und Sehnsucht“ (p.53): Kurzrezension des Gedichtbandes des nicaraguanischen Schriftstellers Ernesto Cardenal. Liebe wird in Verbindung mit Natur, Sehnsucht, Schmerz und auch der „grausamen politischen Realität“ verknüpft.
- **HIV/Aids** kommt in der Ausgabe in 7 Beiträgen vor (3 zusätzlich zu den genauer analysierten Analysetexten 20, 21, 22 & 23)

DED-Brief 1/2006: Wandel durch Handel:

- Thema: Ruanda: „Bühne frei für Prudence Plus. Soziales Marketing als Erfolgsstrategie gegen Aids.“ Die **Kondommarke** Prudence Plus wird zu günstigen Preisen an die Bevölkerung Ruandas verkauft, kombiniert mit Aufklärungsmaßnahmen, die auf Verhaltensänderungen abzielen. Hier wieder zentrales Element der „Verhaltensänderung“. Phallogozentristischer Aufklärungsansatz, Bilder zeigen auch von „Inszenierung“ des Penis, siehe auch Titel „*Bühne frei*“.

## Danksagung



*Gefördert von der Hochschüler\*innenschaft an der Universität Wien*

Ich möchte mich bei einer Vielzahl von Personen bedanken, die auf dem langen Weg bis zur Fertigstellung meiner Arbeit eine Rolle gespielt haben, sei es durch inhaltliche Kritik und Begleitung, sei es durch persönlichen Beistand.

Ich hatte die besondere Ehre lange Strecken des Weges nicht alleine zu gehen, sondern mit meiner „Diplomarbeitsgruppe“, die nun nach meinem Fertigwerden der Vergangenheit angehört. Dank an Suse und Reingard, für kreative Ideen und Zuspruch, vor allem aber gebührt mein Dank Lisi Freudenschuss und Bernadette Schönangerer: Das Arbeiten mit euch war mir immer eine Freude und Unterstützung, gemeinsame Psychohygiene, unverhoffte Workshops (wir werden immer besser!), sowie kollektives Terrassenstaunen werden mir in Erinnerung bleiben.

Aufrichtige Dankesworte auch an die Person, die uns alle dabei begleitet hat: Hanna Hacker. Immer wieder erntete ich ungläubiges Staunen, als ich von den regelmäßigen Treffen, der konstruktiven Kritik und der gemeinsamen Arbeitsweise erzählt habe; eine derartige intensive, bestärkende und motivierende Begleitung habe ich in den fast zehn Jahren Studium nirgendwo sonst erlebt. Ich bedanke mich auch für das Vertrauen in mich und meine Fähigkeiten.

Auch der ÖH schulde ich einen Dank, da diese Arbeit aus Mitteln des Queer-Fem-Topfes für wissenschaftliche Arbeiten im Bereich feministischer und queerer Forschung gefördert wurde, wie oben aus dem Logo und Begleitsatz auch ersichtlich wurde.

Ich möchte auch die Frauensolidarität nicht unerwähnt lassen, aus deren Bibliothek viele meiner Quellen stammen und deren Mitarbeiter\_innen mir stets mit Unterstützung und freundlichen Worten zur Seite standen.

Ein besonderer Dank gilt auch Johanna – du hast mich auf vielerlei Art in den letzten Jahren unterstützt, bedingungslos und aufrichtig – danke! Das gemeinsame Analysieren bei kleineren Blockaden war unglaublich suprig und hat neue Aspekte eröffnet. Liebe Liebe Liebe.

Veza, danke fürs Lesen, dir sei (nicht erst wegen dem) auf Lebenszeit ein Ehrenplatz an meinen Heybabies gewidmet. Anytime. Seriously.

Den obligatorischen Dank an die Eltern haben sich die Meinigen auch verdient, hat die Geduld, wenngleich mit einigen Unterbrechungen, dann schließlich doch gereicht und ich hoffe das Warten war es wert.

Sobre todo quería decir gracias a Ariel. Tu apoyo y soporte son increíble. Gracias para tu luz! Como la trucha al trucho.

## Zusammenfassung

Vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit *Queering Development*, einer queeren Betrachtung von Entwicklung. Unter diesem Begriffpaar lassen sich Bemühungen zusammenfassen, die den Entwicklungsdiskurs um die – immer vorhandene, aber lange ignorierte – Kategorie Sexualität erweitern wollen. Basierend auf den *queer theories*, die den Zusammenhang zwischen *sex*, *gender* und *desire* kritisch untersuchen und denaturalisieren, wird Entwicklungszusammenarbeit ein inherenter Heterosexismus attestiert. Zahlreiche Entwicklungsinterventionen setzen bei Haushalten und (klein-)familiären Strukturen an, wodurch nicht-normative Sexualitäten und Lebensweisen ausgeschlossen werden und eine westliche Norm von Paarbeziehung und Kleinfamilie propagiert wird. Nicht-normative Sexualitäten bleiben in der Unsichtbarkeit, oder werden nur in Verbindung mit HIV/AIDS als deviant anders konstruiert, und haben als „nicht-funktionelle“ Identitäten in dem fortschrittsgerichtetem Denken von Entwicklung keinen Platz.

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird der Heteronormativität von EZA am Beispiel des Magazins des Deutschen Entwicklungsdienst (DED), dem DED-Brief, nachgegangen. Unter Verwendung der kritischen Diskursanalyse wurden 24 Artikel bzw. Beiträge der letzten fünf Jahre analysiert und auf die Kontextualisierung von Sexualität, etwaige (Hetero-)Normierungen, die Darstellung von Geschlechtern sowie in Bezug auf die Frage nach nicht-normative Sexualitäten untersucht. Die Ergebnisse bestätigen zu einem großen Teil die im theoretischen Teil erläuterten Kritikpunkte: Sexualität wird fast ausschließlich in Verbindung mit Gesundheitsthemen, vor allem HIV/AIDS kontextualisiert. Normierungsprozesse waren deutlich auszumachen: Heterosexuelle Paarbeziehungen mit dem Ziel der Familiengründung ist de facto die einzig angenommene Lebensweise und wird somit als Norm propagiert. Sex wird mit Penetration gleichgesetzt und der Penis als wichtigstes Element menschlicher Sexualität inszeniert. Nicht-normative Sexualitäten kommen bis auf zwei Mal gar nicht vor, einzig in Verbindung mit HIV/AIDS und dezidiert Normabweichung. Menschen jenseits der binären Geschlechterdichotomie finden keine Erwähnung.

## Summary

This diploma thesis deals with *Queering Development*, a queer perspective on development. Queering Development subsumes approaches, which try to broaden the current development discourse by adding sexuality, a category that has always been inherent to many aspect of development interventions, but rarely been made visible. Rooted in *queer theories*, which try to analyze critically the connections between sex, gender and desire and denaturalize these categories, Queering Development criticizes heterosexism in development discourse and practice. A lot of development interventions focus on households and (nuclear) families, which leads to the exclusion of non-normative sexualities und propagates a western norm of relationships and nuclear family models. Non-normative sexualities stay invisible, or are only dealt with in connection with HIV/AIDS and are constructed as “deviant other”. These “non-functional” identities seem to have no space in development and its progress and dynamics.

In the second part of this thesis, heteronormativity of development aid is shown, by analyzing the magazine of the German Development Service (DED), the DED-Brief. Using critical discourse as method, 24 articles from the last five years were examined: How is sexuality contextualized, how heterosexuality promoted as global norm, how are genderroles displayed and are there references to non-normative sexualities? My results underline a lot of the points of critique given by (queer) theorists, as demonstrated in the first part: sexuality is almost exclusively mentioned in connection with health, above all HIV/AIDS. There was a strong evidence of normalization – heterosexual coupling (with the aim of starting a family) is the only presumed way of living and therefore propagated as norm. Sex is equated with penetration and the penis is demonstrated as most central element of human sexuality. Non-normative sexualities are mentioned only twice, in connection to HIV/AIDS and as an explicit deviance. People beyond the female-male-dichotomy are not mentioned a single time.

## Lebenslauf

**Clemens Huber, Bakk. phil.**

Geboren und asozialisiert in Wien  
Staatsbürgerschaft - Österreich

### Ausbildung

---

2010 - 2012	Diplomand der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
Okt. 04 – Feb. 09	Studium der Soziologie (GEIKU) an der Universität Wien; Abschluss mit dem akadem. Grad Bakkalaureus der Philosophie.
Februar 06 – Juli 06	Auslandssemester an der Université de Louvain-la-Neuve, Belgien
seit Oktober 03	Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
Juni 02	Matura am BG Zirkusgasse, 1020 Wien

### Berufliche Erfahrung

---

Apr 09 – laufend	entwicklungspolitischer Bildungsreferent für die Dreikönigsaktion der KJS Wien
Juli 2011	Reisebegleiter des LernEinsatzes, einer interkulturellem Lernreise der Dreikönigsaktion auf die Philippinen
Okt. 06 – Feb. 08	Praktikum am Österreichischen Institut für nachhaltige Entwicklung (ÖIN)
Okt. 05 – Jan. 06	freier Mitarbeiter bei Frauen ohne Grenzen
Aug. 04 – Sept. 04	freier Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Politik & zwischenmenschliche Beziehungen

### Sonstiges

---

Seit Sept 2011	Mitglied der Forschungsgruppe arge_bodies_gender_sex am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien
Sept 08 – Sept 09	Mitglied der Basisgruppe/Studienrichtungsvertretung der Soziologie Tutor für Erstsemestrige am Institut für Soziologie, Universität Wien
Okt 06 – Mai 08	Absolvierung des VHS-Lehrgangs „Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal“

### Fremdsprachenkenntnisse

---

Englisch: fließend  
Spanisch: sehr gute Kenntnisse  
Französisch: sehr gute Kenntnisse

## Publikationen

---

- FORMANEK/GERSTMANN/GRUBNER/HUBER/LEHNER (2008): The Wild Sides of Queer Cinema. Methodische Herangehensweise an Film als soziologisches Analysematerial. Online-Publikation im Rahmen der Workshow „Visuelle Soziologie“ an der Universität Wien. Abrufbar unter: <http://www.univie.ac.at/visuellesoziologie/Publikation2008.html>
- BOSCH/CERNY/STRIGL/HUBER (2007): Werteinduzierte Innovationen. Analyse sowie Empfehlung zur Einführung unkonventioneller Instrumente der Politikgestaltung zur Förderung nachhaltiger Innovationen. Berichte aus Energie- und Umweltforschung 17/2007.

## Vorträge und Workshops

---

- *Sexualität(en) im Entwicklungskontext: Forschungsergebnisse und Perspektiven.* Präsentation der Diplomarbeit im Rahmen der Tagung des Instituts für Internationale Entwicklung im Oktober 2011, im Panel der Forschungsgruppe *arge\_bodies\_gender\_sex* "
- *Add LGBTI and stir? Why queering development is a necessity.* Workshop im Rahmen der Queer-Konferenz „Import, Export, Transport“ an der Universität Wien, 30. April 2011, mit Elisabeth Freudenschuss und Bernadette Schönangerer.